



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Die geregelte Auswanderung

nach 10480 b. 16

B r a s i l i e n

und

ihr erster glänzender Erfolg.

— Schmidt (F)

Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin
Auswandernden.

Erstes Heft.

Audolfstadt.

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.



Die geregelte

Auswanderung nach Brasilien

und

ihr erster glänzender Erfolg.



Dem Verdiente seine Krone,
Untergang der Lügenbrut!

Wenn man der Auswanderung aus Deutschland einige Aufmerksamkeit gewant, so wird man bald gewahr, daß nur die etwas bemittelte Classe der Heimath den Rücken lehrt, während der Taglöhner auf dem Lande unabänderlich an seine Scholle gefesselt bleibt, ohne selbst jemals eine Aussicht auf Unabhängigkeit und Besitz erlangen zu können, weil ihm die dazu erforderlichen Mittel fehlen, und der Lohn kaum hinreicht, sein und seiner Familie Leben zu fristen. Von Ersparnissen und Welterkommen kann also bei diesen Leuten keine Rede sein; und mehr bei ihnen, als bei jeder andern Classe kann man die Frage berühren: Ob es nicht auf dieser welten Erde irgend einen Ausweg gebe, die Karibedrängten einem glücklicheren Losse entgegen zu führen?

Dß diese Frage schon vielfache Anregung gefunden, ist männiglich bekannt, aber von allen daraus hervorgegangenen Entwürfen und Bestrebungen ist kein nennenswertes Resultat erzielt worden, weil die Zahl der Bedürftigen zu groß ist, und kleine Beiträge nicht ausreichen, den Darbenden eine freie Uebersahrt gewähren, und jenseits des Meeres für ihr weiteres Fortkommen sorgen zu können. Selbst in England, wo Regierung und Volk über reichhaltigere Mittel zu gebieten haben, als es in Deutschland der Fall ist, hat man die Unaufführbarkeit der Sache in größtem Maßstabe erkannt; und wenn auch von Zeit zu Zeit Uebersiedlungen dieser Art nach Australien u. s. w. vorgekommen sind, so waren sie doch nur auf die Vermehrung von Arbeitskräften gerichtet, um den Taglohn herabzudrücken, nicht aber um den Auswanderer schon von Hause aus in ein bestimmtes und besseres Verhältniß einzuführen, in welchem er mit Zuversicht in kürzer Zeit zu Unabhängigkeit und Eigenthum hätte gelangen können. Meiner Überzeugung nach ist es aber bei Uebersiedlung armer Familien nach einem

fremden Lande durchaus nöthig, daß ihre künftige Heimath und die Verhältnisse, in welche sie daselbst treten sollen, schon vor der Abreise genau bestimmt, und ihre Rechte und Pflichten contractlich festgestellt seien. Um also beiden contrahirenden Theilen gerecht zu werden, muß der Auswanderer sich anheischig machen, die durch seine Uebersiedlung verursachten Kosten dem Unternehmer gegenüber als rechtliche Schuld anzuerkennen, dagegen aber auch die feste Zusicherung zu haben, daß er diese Schuld bei mäßiger Arbeit und ohne alle Nahrungs sorgen in wenigen Jahren wieder entrichten kann. Ist diese Pflicht erfüllt, so muß er ferner sicher sein, entweder in dem bis dahin bestandenen Verhältnisse bleiben, oder als unabhängiger Mann billiges Eigenthum erwerben, oder gegen mäßigen Grundzins übernehmen zu können, wie es seine Umstände gestatten und die übrigen Verhältnisse es mit sich bringen. Auf diese Weise allein kann der Auswanderer seine Lehrjahre in einem fremden Lande ohne erhebliche Opfer von seiner Seite machen, und den wichtigen Weg betreten, auf welchem er das, was er im Vaterlande nie erreichen konnte — Besitz und Unabhängigkeit — unschäubar in kurzer Frist erlangen wird.

Der erste Auftrag, eine Uebersiedlung von 450 Köpfen unter obigen Bedingungen zu bewerkstelligen, lief im November 1846 vom Herrn Senator Vergueiro, in der Provinz S. Paulo, bei der Kaiserl. Brasil. Legation in Hamburg ein; und da der Character des erwähnten Staatsmannes und großen Gutsbesitzers in jeder Beziehung die nöthige Bürgschaft für die Ausführung des Vorhabens gewährte, so wurden die erforderlichen Vorkehrungen getroffen, und der Central-Punkt zur Annahme der Leute nach Mainz verlegt, wo der Jammer unter den Taglöhner, in Folge der damals herrschenden Theurung, den höchsten Grad erreicht hatte. Aus diesem Grunde wird es kaum nöthig sein, zu bemerken, daß es an Auswanderern nicht fehlte, und daß alle Ränke und Warnungen, welche die Entschlossenen von ihrem Vorhaben abwendig machen sollten, gänzlich scheiterten. Wo Mangel und Entbehrungen unser Dasein untergraben, stürzt das Gaukelspiel boshafter Einflüsterungen in sich selbst zusammen; der Glaube an Verleumdung hat sein Ende erreicht, und die hohlen Phantasten mit ihren Schlagwörtern von „Sclaverie und Seelenverkauf“ müssen verstummen. Deshalb geschah es auch, daß Ende März 1847 an 400 Rheinländer in Hamburg eintrafen, wozu sich noch 29 Personen aus Holstein gesellten, welche Anfangs April eingeschiff und ihrer Bestimmung entgegen geführt wurden. Die Bedingungen, unter welchen diese Auswanderung geschah, waren folgende:

- 1) Die Ansiedler, sämmtlich mit Zeugnissen ihrer Behörden versehen, wurden für Rechnung des Unternehmers nach der Provinz S. Paulo in Brasilien übersiedelt und blieben für die Auslagen haftbar, mit Aus-

nahme derjenigen Summe, welche auf die Kinder von 5 bis 12 Jahren fiel, und bei diesem ersten Versuche von der Regierung in Rio Janeiro übernommen und bezahlt wurde.

- 2) Nach glücklicher Ankunft der Leute in S. Paulo sollte ihnen eine den Kräften jeder Familie angemessene Zahl Kaffeebäume zur Besorgung übertragen und die Hälfte des jährlichen Ertrags mit ihnen getheilt werden.
- 3) Wohnung, Nahrung und Kleidung sollten ihnen anfänglich gereicht, der Verlauf der beiden letzteren Gegenstände aber angerechnet werden, unter der Bedingung der Wiedererstattung aller Kosten binnen Verlauf dreier Jahre, womit dann auch das bis dahin bestandene contractliche Verhältniß zu Ende gehen sollte.
- 4) Zur Erzielung der nöthigen Lebensmittel sollte jeder Familie eine hinreichende Strecke Landes angewiesen und von ihr bebaut werden, theils um den eigenen Bedarf damit zu befriedigen, theils um den Ueberschuß auf den Markt zu bringen.

Auf diese Bedingungen hin wurde die Uebersiedlung vollbracht, und mit ihr war Alles geschehen, was man von einer geregelten Auswanderung erwarten kann. Schon vor der Abreise unserer Landsleute aus der Heimat wurden die Schiffe zu ihrem Empfang hergestellt, und mit dem besten Proviant auf vier Monate versehen. Im Hafen von Santos nach ungemein schneller Ueberfahrt angelangt, fanden sie herzlichen Willkomm, und alle Anstalten zu ihrer Aufnahme und Verpflegung waren getroffen. In keiner Beziehung zeigte sich Mangel; jedes Verhältniß war zuvor geregelt und bestimmt. Alle mit der Auswanderung nach andern Ländern verknüpften tausendsältigen Sorgen, welche hauptsächlich aus Ungewissheit entsprungen und den Ansiedler in jeder Richtung, ja bei jedem Schritte zu begleiten pflegen, fielen hinweg; Misgriffe waren nicht möglich, und soweit vollkommene Anordnung in menschlichen Dingen möglich ist, war sie hier erreicht.

In dieser Beziehung also blieb auch nicht der geringste Zweifel über das Gelingen des Unternehmens übrig; aber unter den wirr zusammengewürfelten Elementen konnten Streitigkeiten und Verwürfnisse unter sich, oder mit dem Unternehmer ausbrechen, und die gute Saat im Keime ersticken. Leider war in dieser lästigen Frage keine schleunige Lösung möglich, und erst nach Verlauf einiger Monate, vielleicht eines Jahres, konnte man darüber beruhigt werden, so daß nichts weiter übrig blieb als mit Geduld sich zu wappnen, und den Ausgang der Fügung Gottes anheimzustellen. Erst im Juni 1848 kam auch, wie gesagt, der erste Bericht von Herrn Krüger, Director der Kolonie Nova Germania in S. Paulo an, und enthielt folgende erfreuliche Nachrichten:

„Im Juni 1847 erfolgte die Ankunft von 422 deutschen Ansiedlern in Santos, von welchen nur 21 baselbst zurückblieben. Die übrigen 401 Personen wurden nach ihrem künftigen Aufenthalte in der Nähe von Limoeira gebracht, während der Reise gut verpflegt, und nach einigen Wochen Rast in 34 Wohnungen aufgenommen, wo sie je 2 und 2 Familien in einem Hause bessammen leben.

Sobald dies geschehen war, wurde ihnen eine Kaffee-Pflanzung angewiesen, auf welchem sie Ernte hielten, und über 20000 Alqueirens (d. etwa 60 bis 65 Pfd.) Bohnen sammelten, wovon ihnen die Hälfte, laut Uebereinkunft, als Eigenthum verblieb. Nach vollbrachter Ernte wurde jeder Familie eine ihren Kräften angemessene Zahl Kaffeebäume zu weiterer Besorgung übertragen, gleichwie auch das nöthige Land zur Erzielung ihrer Lebensbedürfnisse angewiesen, begleitet von andern Gaben, die sie mittels ihrer Hände Arbeit noch nicht erlangen konnten.

Mit Ausnahme der Ueberfahrtskosten für Kinder von 5 bis 12 Jahren, deren Entrichtung die Regierung auf eigene Kosten übernahm, sind zwar die Ansiedler für die übrigen Auslagen haftbar; allein ihre jetzige Stellung ist der Art, daß sie in weiteren zwei Jahren im Stande sein werden, ihre Schulden abzutragen. Unter den Eingewanderten befanden sich leider viele Handwerker, die zum Feldbau nicht geeignet waren. Um daher auch für diese Leute zu sorgen, wurden eine Tischlerei, Gerberei und Schmiede eingerichtet, und mit allem Nöthigen versehen, während auch andere Professionen in kleinerem Maßstabe Bestand erhielten.

Zur Erhaltung der Ordnung und des gegenseitigen Vertrauens erwählten die Ansiedler einen aus drei Bürgermeistern bestehenden Rath, welchem folgende Pflichten übertragen wurden:

- 1) Die allgemeinen Interessen der Kolonie sowohl, als die jedes einzelnen Ansiedlers zu wahren;
- 2) Ruhe und Sittlichkeit zu erhalten;
- 3) Justiz- und Criminal-Fälle, bei welchen die Ortsobrigkeit nicht einzuschreitet, dem Rath zur schiedsrichterlichen Schlichtung zu überlassen.

Diesem Rath wurde ferner die Befugniß gegeben, Verweise zu ertheilen, Geld- oder Arbeitsstrafe zu erkennen, und endlich über Verweisung aus der Kolonie zu entscheiden, wo die letztere, des allgemeinen Wohles wegen, nöthig sein sollte. Ein Arzt ist angestellt, um die Kolonie jede Woche zwei Mal zu besuchen, und hat über alles die Verpflichtung übernommen, auch jedes Mal außer der Zeit zu erscheinen, wenn er gerufen wird. Zum Unterrichte der Jugend ist eine Elementar-Schule errichtet worden, in welcher 74 Kinder erzogen werden. Der katholische Theil der Ansiedler hört Messe in der Kirche zu Limoeira, und die Protestanten haben ein vorläufiges Bethaus nebst einem Geistlichen zu ihrer Verfügung. Für beide Religionsverwandte werden Tempel auf der Kolonie errichtet. Schon seit einigen Monaten haben die Ansiedler Reis und Bohnen im Ueberflusse auf ihren eigenen Feldern geerntet, und eben sind sie auch mit der Einbringung von Weißkorn beschäftigt. Schweinefleisch und Speck werden sie auch bald in Menge haben, so daß die Kolonial-Verwaltung in kurzer Zeit nur noch einige Arroben Zucker und das nöthige Salz wöchentlich zu liefern haben wird, da alle übrigen Nahrungsmittel schon im Ueberflusse vorhanden sind. Die Kolonie stehen glückliche Aussichten bevor.“

Dass dieser Bericht inmitten der gewöhnlichen blauen Auswanderung nach allen Theilen der Welt als ein Stern erster Größe hervorleuchtete, bedarf kaum der Erwähnung; allein aller darin enthaltenen günstigen Nachrichten ungeachtet würde er, weil vom Verwalter der Kolonie einseitig ausgegangen, doch keine ungetrübte Befriedigung gewährt haben, wären nicht um dieselbe Zeit auch Briefe von den Ansiedlern selbst an ihre Angehörigen eingelaufen, von welchen zwei nachstehend eingeschaltet werden:

Aus einem Schreiben von Martin Fischer an seine Verwandte im Großherzogthum Hessen, datirt

„Limoeira, (S. Paulo) im März 1848.

„Da ich jetzt an Ort und Stelle bin, und Euch bei meinem Abschiede versprach, die Wahrheit über meinen Zustand zu schreiben, so entledige ich mich dieser Pflicht, die ich jedoch nicht erfüllen würde, wenn mich nicht die Liebe zu Euch und das Mitleid mit unsren nothleidenden Landsleuten dazu bewegte. In meinem ersten Briefe habt Ihr blos meinen Gesundheitszustand vernommen, und mit diesen Zellen wollte ich Euch auch mein jetziges Glück schildern, so weit es in meinen schwachen Kräften steht. Ihr würdet Euch wundern, wenn Ihr gesehen, mit welcher Liebe und Freundschaft wir empfangen, mit welchen Geschenken an Früchten verschiedener Art wir überhäuft, und welche Mahlzeiten zur Feier unserer Ankunft abgehalten wurden. O, Ihr Leben! ich bin zu schwach, Euch alle Wohlthaten vor Augen zu stellen, die unser Herr und Wohlthäter an uns that. Selbst kam er an unser Schiff, bewilligte uns mit freundlichem Gemüthe, sonderte die Kranken von den Gesunden, nahm jene in sein eigen Wohnhaus auf, versorgte sie mit Arzt und Arznei, und allen der Gesundheit zuträglichen Lebensmitteln. Nach acht Tagen Ruhe traten wir die Reise in unser jetziges Vaterland an, welches ungefähr 50 Stunden von Santos, und $2\frac{1}{2}$ Stunden von der kleinen Stadt Limoeira entfernt ist. Wir legten die kurze Strecke in 14 Tagen zurück; und da unsere Wohnungen noch nicht ganz fertig waren, nahm uns Herr Vergueiro in seinem eignen Landhause auf, wo wir abermals 14 Tage ausruhen dursten. Auf dieser Landreise hierher hatte uns nichts gemangelt. Fleisch, Reis, Bohnen, Brod, Kaffee, Zucker und Tabak bekamen wir in genügender Menge, und jeden Abend ein Haus zur Herberge. Während unserer Rasttage wurden unsere Wohnungen fertig, ohne dass wir Hand anzulegen brauchten, worauf wir Einzug hielten. Gleich darauf wurden uns bestimmte Abtheilungen auf der Kaffee-Pflanzung angewiesen, wovon 12000 Bäume*) zur Besorgung auf meine Familie fielen. Der Ertrag davon gehört mir zur Hälfte, und da wir täglich 30 Alqueires pflücken können, so sind jedesmal 15 davon unser Eigenthum.“

„Der Kaffeebaum ist mit einem Kirschbaum zu vergleichen; aber ohne Stamm, da die Neste von der Erde in die Höhe steigen. Er erreicht nur die Höhe eines niedern Stockwerkes, sitzt voller Zweige, die eben so dicht mit Früchten besetzt sind, wie bei Euch die Kirschensträuse, welche die Händler zusammen binden. Auch sehen die Früchte eben so aus, wie Kirschen, so rot und so dick; ihr Fleisch ist sehr süß, aber der Kern spaltete sich in

*) Diese Familie bestand aus 9 arbeitsfähigen Köpfen.

zwei Theile, und dies sind die Kaffeebohnen. Die Bäume selbst stehen in schöner Ordnung, wie bei Euch die Weinreben, aber viel weiter auseinander. Keine Bearbeitung ist vonnöthen; nur hier und da, wo unten ein Busch sich zeigt, wird er weggehauen. In einem Jahre haben wir drei Ernten zu erwarten, und die Schönheit des Baumes ist fast unbeschreiblich. Beständig grüne Blätter, weiße Blüthen, und allezeit weiße und rothe Früchten! Aber kein Baum entblättert sich in Brasilien, weder Stauden noch Gräser verlieren ihre Farbe, und Blumen tausenderle bieten unsren Augen vielfaches Vergnügen dar. Ihr glaubt vielleicht, dies sei mein ganzer Gewinn? Ihr glaubt vielleicht, wenn ich mit alle Lebensmittel nebst andern Bedürfnissen angefressen habe, so würde mir auch nichts mehr übrig bleiben? Wenn Ihr dies glaubt, so irrt Ihr Euch sehr. Die Klebe und Wohlthätigkeit unsres Herrn erstreckt sich weiter, und ich bekam so viel Pflanzfeld zu meinem Unterhalte, daß ich fünf mal so viel eimernen kann, als ich brauche. Auch wird der Boden eben so wenig bearbeitet, als beim Kaffee. Alles wird in die Staute gesetzt, ohne gehackt, gegraben und geackert zu werden; bloß das Unkraut wird weggeräumt, und die ganze Bauart ist geschehen. Auf diesem Felde habe ich auch an die Tausende Delbäume (Mammona), wovon ich selbst Del machen kann. Die Delbäume stehen in schöner Ordnung, wie die Kaffeebäume, von der Dicke eines Armes. Ihr Holz ist nicht hart, und ein Schlag mit der Axt fällt sie zu Boden. Unsere Hauptgewächse sind Reis, Welschkorn, Gerste, Bohnen, Kraut, Erbsen, Linsen, Zuckerrohr, Kartoffeln verschiedener Art und Brasilische Wurzelgewächse, wovon die Cara^{*)} so groß wird, daß 10 Personen ein Mittagessen davon halten können. Die Schale dieses Gewächses schneidet man ¹ Zoll dick ab, und nimmt sie zum Sezen.

Nach dieser Beschreibung werdet Ihr nun auch wissen wollen, von was wir gelebt, ehe wir gepflanzt haben; aber es hat keine Noth und fehlt uns nichts, da die milde Hand unsres Herrn immer offen ist, und einem jeden Familienvater gibt, was er während der Woche nöthig hat. Jeden Samstag bekommen wir Mehl, Bohnen, Reis, Fleisch, Zucker, Kaffee, soviel ein Jeder haben will. Das Mehl, welches wir bekommen, ist schöner, als Euer feinstes Weizmehl. Wir backen Brod und Kuchen jeden Tag, so weiß als Schnee, dick mit Zucker und Zimmt bestreut, und trinken keinen Kaffee ohne Zimmtkuchen die ganze Woche hindurch. Ohne Bittern meiner Hände wollte ich Euch gern einen ganzen Kuchen reichen und weniger Mangel dabei empfinden, als der reichste Mann eines Eurer Dörfer bei Darreichung eines Stückchen Brodes. Fleisch nehme ich gewöhnlich 24 Pfund die Woche; die Hälfte Ochs-, die Hälfte Schweinefleisch, Kaffee und Zucker 16 Pfund, von jeder Sorte Reis und Bohnen, wenn der Vorrath aufgezehrt ist, 1 Alquaera. Dies wird Euch Wunder nehmen, da Ihr den Reis viertelpfundweis kaufst; bei Euch ist aber der Hafer theurer. Dies ist jedoch nicht Alles, was wir bekommen und bekommen haben. Auch eine Kuh habe ich erhalten, wie die übrigen eingewanderten Familien, zu deren Unterhalt Herr Vergueiro viel Wald zusammenhauen, verbrennen und eine Weide daraus machen ließ.

^{*)} Dioseorea.

Wir haben also Alles im Ueberflusse, brauchen nichts zu kaufen, und Niemand fordert uns etwas ab. Unser Leben lang haben wir keine Steuer, keine Umlage zu bezahlen, und der Kaiser verlangt nichts. Kein Kind braucht Soldat zu werden, und folglich fehlt uns gar nichts. Ich wünschte, die armen Leute in Deutschland wären bei mir; sie würden sich nicht besinnen, die Aehren aufzusäubern, die wir liegen lassen, und stärkern Kaffee trinken, wenn sie nur das hätten, was bei uns neben die Thür fällt. Was bei Euch Brod genannt wird, wäre bei uns gar nicht geachtet; und weil es immer warm ist, backen wir das Weißbrod alle zwei Tage. Das Backen macht uns auch keine Sorge; denn wir haben unsern eigenen Ofen dazu und Holz die Fülle. Die schönsten und größten Bäume ausgezeichneter Holzarten werden hier verbrannt und Häuser davon gebaut, während es in Europa sehr theuer an Kunstschler verkauft werden würde. Europäische Holzarten sind hier nicht, wenigstens habe ich noch keine gesehen, lauter Holz, wie es in königlichen und fürstlichen Gärten zu sehen, mit unverändertem Grün. Unsere Pflanzfelder sind ganz zart und schwarz-sandig, wie Mist und Asche durcheinander gemischt, wie es mir noch nirgend vorgekommen. Der Wuchs unserer Früchte ist unvergleichbar; man glaubt, es stehe Alles in Butter. Reis, Cura, Bataten, Mangariten &c. wachsen des Jahres nur ein Mal; Bohnen, Linsen, Erbsen und Kraut dagegen haben wir immer dürr und grün zu essen, und pflanzen sie, wenn wir wollen. Gerste gebeigt zweimal im Jahre, Zuckerrohr bleibt zwei, auch drei Jahre stehen. Von Weizen und Korn weiß ich noch nichts zu schreiben, weil sie hier noch nicht gepflanzt wurden; da jetzt aber deutsche Ansiedler hier sind, so werden schon Pflüge gemacht, und beide Getreidearten sind schon zur Aussaat hier. Sollten sie nicht gerathen, so hat es nichts zu bedeuten, da wir sie zum Lebensunterhalt nicht nöthig haben. Schweine können wir halten, so viel wir wollen, und auch Hühner haben wir genug. Unsere Kranken haben deren schon mehr gegessen, als bei Euch im Dorfe sind, auch fehlt es nicht an brasilißchem Obst. Eine deutsche Stadt wird hier angelegt, von welcher wir die ersten Bewohner sein werden. Sobald die Stadt fertig ist, verlassen wir unsere jetzigen Wohnungen und ziehen daselbst ein; und was weiter gebaut wird, ist für die nachkommenden Deutschen. Zu jedem Hause werden 40 Ruthen Gartenland gegeben. Unsere Arbeit ist mit keinerlei Zwang verknüpft. Wir gehen daran, wenn wir wollen; allein es ist unser eigenes Interesse, wenn wir fleißig sind. Auch ist unsere Arbeit nicht schwer, sondern ist nur ein Kinderspiel. An den Kaffeebäumen arbeiten wir stehend, liegend oder sitzend, zuweilen sogar ohne Geschirr. Kein Dreschflegel, kein Hackkarft, kein Spaten ist hier nöthig. Des Morgens um 6 Uhr stehen wir auf, und Abends um dieselbe Zeit können wir zu Bett gehen, thun es aber nicht. Ist das Abendbrod gegessen, so sezen wir uns zusammen in der erquickenden Kühle und singen erfreuliche Lieder. Leider wußte ich bis jetzt noch nicht, daß ich unter der Sonnenlinie durchgefahren bin und die Erde von einer andern Seite betrachtete; denn als ich in Santos landete, war es warm, und die Pflanzewelt grün belaubt. Ich glaubte daher mich im Sommer zu befinden, und wunderte mich nicht wenig, als ich erfuhr, daß hier jetzt der tiefste Winter sei. Doch freute ich mich sehr, des harten Winters Last überhoben zu sein, den Ihr unter so manchen Entbehrungen durchzumachen habt. — Aber auch

des Winters Last kann überstanden werden, und wenn Ihr sonst zu mir kommen wollt, so soll es Euch gewiß an nichts fehlen. Hier könnt Ihr frei wie Kinder leben; aber demjenigen, dem es bei Euch aus Faulheit, Trägheit oder Nachlässigkeit schlecht geht, und denen, welche lange Finger haben, rathe ich, zu Hause zu bleiben, denn kein Dieb kann Mitleid erregen in ganz Brasilien. Doch, geliebte Freunde, es ist hier noch nicht Alles so, wie in Deutschland. Die Städte sind noch nicht so prächtig; die Straßen nicht so gut; die schönen Kornfluren sind nicht da; aber was müßt Euch dies Alles, Ihr arme Deutsche? Geht in die Stadt Mainz, erquickt Eure Augen mit Sehen; aber die Wände Eurer Mägen reiben sich, wenn Ihr kein Geld habt, und das habt Ihr nicht. Freuet Euch daher immerhin der schönen Korn- und Weizenflur, die Euch nicht gehört, da Ihr inmitten dieser Freude Hunger leidet; denn Ihr wisst sehr wohl, daß die deutschen Herren Mitleid im Herzen aber nicht in den Händen haben. Komme ich nach der Stadt Limoeira, so brauche ich nicht ohne Essen nach Hause zu gehen; und da wir oft nach der Kirche kommen, so haben wir schon zu 20 bei Herrn Vergueiro zu Tische gesessen, und Federmann will uns zum Essen haben. In der Kirche singen wir deutsche Lieder, welche dem Pfarrer gut gefallen. Auf der Kolonie haben wir bis jetzt weder Kirche noch Schule; es werden aber beide nach deutscher Art gebaut. Das Klima ist warm, aber nicht heiß. Es ist sehr gesund, und eine frische Luft mäßigt die Wärme. An gutem, gesunden Wasser fehlt es auch nicht. Von wilden Thieren haben wir keine andern, als Schweine und Rothwild; Löwen und Tiger haben wir nicht, nur einige Krokodile, die wir aber aus Deutschland mitgebracht haben."

Schreiben von Andreas Fahl an seinen Bruder Chr. Friedr. Fahl und Geschwister in Wackendorf, Gut Osterode in Holstein.

"Kolonie Vergueiro, den 7. August 1848.

"Da wir jetzt Gelegenheit haben zu schreiben, so wollen wir sie auch freudig benützen und Euch die reine Wahrheit sagen, wie es in Brasilien beschaffen ist."

"Unsere Reise auf dem Wasser von Hamburg bis Santos ist Euch wohl bekannt. Von Santos bis auf die Kolonie sind es ungefähr 50 Stunden, und diese Reise wird mit Maulthieren gemacht, die ein wenig beschwerlich für Leute ist, welche kleine Kinder haben. Dies aber vergibt man leicht, wenn man an Ort und Stelle ist; denn Brasilien ist ein gutes Land."

"Hier, auf unserer Kolonie bekommt ein jeder Bauermann soviel Pflanzfeld, als er haben will; und wenn er fleißig arbeitet, kann er jährlich für 200—300 Thlr. Reis, Bohnen, Erbsen u. s. w. absezzen. Das Feld muß aber mit der Hacke bearbeitet werden. Ein Jeder kann sich auch 2—3 Kühe, 10—12 Schweine, 3—4 Schafe und auch ein Pferd halten. Wer fleißig und arbeitsam ist, kann ein schönes Leben führen; wer aber und faul und träge ist, kann auch Armut spüren."

"Jetzt wollen wir Euch schreiben, wie wir unsere Schulden abverdienen. Jeder bekommt angepflanzte Kaffeebäume, soviel er übernehmen will, wobei ein Kind von acht Jahren beim Einsammeln der Bohnen schon 14—16 Schillinge täglich verdienen kann; aber Ihr müßt nicht glauben, das ganze Jahr hindurch, sondern es dauert nur ungefähr 16 Wochen. Wer hier ankommt und nichts übrig hat, für den wird auch gesorgt. Jede Woche bekommt er soviel

Lebensmittel, als er braucht, und zwar unentgeltlich, bis er die Ernte eingebracht hat. Die ganze Schuld kann man mit Kaffeepfücken abverdienen; und kann man seine Schuld nicht in 3 Jahren tilgen, so nimmt man 5 dazu; denn hier hat man keine Dintenflecker, die einem eine Mahnung bringen. In Deutschland brauchen sie nicht zu glauben, daß wir hier angebundene Menschen sind; im Gegentheil sind wir unsere eigenen Herren, und wenn es uns auf der Kolonie nicht mehr gefällt, so können wir, wenn unsere Zeit herum ist, gehen, wohin wir wollen; denn wir haben mit Herrn Vergueiro einen Contract auf drei Jahre geschlossen. Hat man aber einen Bürigen, welcher für die Schuld einsteht, so kann man schon im ersten Jahre gehen, wohin man will." . . .

Außer diesen gewiß interessanten Berichten lief auch zu weiterer Verhügung ein allgemeines Dankschreiben der betreffenden Auswanderer an den Agenten, Herrn C. Preller in Mainz ein, welches folgendermaßen lautete:

„Sehr geehrter Herr Preller!

„Die Unterzeichneten, welche im Monat März d. J. durch Ihre gütige Vermittelung als Kolonisten für die Kolonie „Senador Vergueiro“ in der brasiliianischen Provinz S. Paulo angenommen wurden und nach Brasilien auswanderten, halten es für ihre Pflicht, Ihnen hiermit öffentlich ihren Dank abzustatten.“

„Es wird Ihnen gewiß zur größten Freude gereichen, wenn Sie hören, daß es so vielen Familien, für deren Schicksal Sie sich interessirten, wohl geht. Gott sei Dank! haben wir nicht das Schicksal so vieler anderer Auswanderer erfahren, getäuscht zu werden. Alles, was uns versprochen wurde, ist pünktlich erfüllt worden, und sind unsere Erwartungen noch übertroffen. Auch müssen wir Ihnen die Familie des Herrn Reichsensors Vergueiro auf das Höchste rühmen, denn sie hat wahrhaft väterlich für uns Alle gesorgt.“

„Wir leben ohne alle Bedrückung, werden zu keiner Arbeit gezwungen, haben Häuser und Lebensmittel, und werden in kurzer Zeit unsere Schuld abgekattagen haben, und gehen somit einer gänzlich unabhängigen, glücklichen Zukunft entgegen. Unsere Kolonie soll noch vergrößert werden, und können Sie, für den Fall, daß Se. Exc. Herr Vergueiro Sie dazu beauftragt, mit gutem Gewissen Ihren Landsleuten ratzen, unserem Beispiel zu folgen.“

„In der Überzeugung, daß es Ihnen Freude machen wird, zu hören, zum Glücke vieler Deutschen beigetragen zu haben, grüßen wir Sie mit vieler Hochachtung.“

„Kolonie Vergueiro, Juli 1848.

Friedrich Kröder von Wolfseim. Jacob Schmitt von Niederwiesen. Heinrich Christinus von Großwinterheim. Wilhelm Lebeis II. von Algesheim. Philipp Braun von Gedernheim. Philipp Leonhardt von Horneis. Heinrich Rupp v. Niederaulen. Friedrich Thomaeus von Mühlberg. Anton Exel von Aypenheim. B. Ernst Strohbaud von Gauifelheim. Johannes Küstner von Eichloch. Jacob Scholl von Bubenheim. Christian West von Doyenheim. Adam Wihel v. Bubenheim. Georg Gebhardt v. Schneberg. Johann Laudenstein von Winterborn. C. Krüger zeichnet im Namen aller übrigen Kolonisten.“

Nachdem diese befriedigenden Berichte eingelaufen waren, stieg der An- drang neuer Auswanderer auf den höchsten Grad; allein noch war eine hinlängliche Probezeit nicht verflossen, welche für den Bestand der Kolonie

hätte Gewähr leisten können, noch waren die Auswanderer nicht im Stande, in Betreff ihrer Lage ein richtiges Urtheil zu fällen. Wir übergehen daher die später in jedem Jahre eingelaufenen Berichte, und halten uns zuletzt an einige Briefe vom Jahre 1850 und 1851, deren Inhalt entschieden dahin lautet, daß der in 1847 eingeschlagene Weg die beste und sicherste Kolonisationsmethode für arme Leute in sich schließt.

Schreiben von Johann Fahl aus Wackendorf, Gut Österreiche in Holstein, an seinen Bruder Christian Dr. Fahl ebendaselbst, datirt

Kolonie Bergueiro, 21. Juli 1850.

„Was meine Verhältnisse hier anbelangt, so kann ich Euch sagen, daß ich Gott danke, damals (1847) den Entschluß zur Auswanderung gesetzt zu haben; wenigstens läuft hier nicht Einer dem Andern so im Wege herum, wie in der Heimath, und wenigstens hat Jeder sein Brod vollauf und auch sein Fleisch dazu. Bauen kann Jeder so viel er will, und je mehr Land er bebaut, desto willkommener ist er. Geben darf er nichts dafür, und was er baut, ist das Seine, und was er nicht verzehren kann, gibt er dem Vieh, das auch ein Stück Fleisch bekommen kann; denn den Armen kann man nichts geben, weil es keine gibt. Und wer selbst gar nichts thut, findet doch noch mit leichter Mühe sein Brod, denn hier gibt es noch unübersehbare Wälder mit Früchten aller Art, aber keine Verzehrer. Der Steuerhote und Exekutor kommen auch nicht ins Haus; sondern was man erwirbt, bleibt Einem. Miethe und Zinsen darf man auch nicht bezahlen, obgleich ein Jeder außer seinem Acker noch ein Haus mit einem großen Garten hat. Dies Alles habe ich auch; dabei eine Kuh, ein Kind, sieben Schweine und Hühner die Menge. Außerdem verdiene ich noch mein schönes Geld zur Zeit der Kaffee-Ernte, die über ein Vierteljahr dauert, während welcher ich mit meinen beiden Kindern täglich wenigstens 8 Milreis oder beinahe 7 Thlr. preuß. Geld verdiene. Dabei kann ich arbeiten wie ich will, meine Pfeife Taback rauchen, und kein Vogt steht neben mir. Ist die Ernte vorüber, so pflanze ich meine Sachen, die bis zur neuen Kaffee-Ernte gewachsen und eingebbracht sind. Die vorzüglichste Zeit des Wachsthums ist hier in den Monaten December, Januar und Februar, wo es täglich regnet, und oft so dick, daß man glaubt, der Himmel falle herunter, während darauf wieder Sonnenschein folgt, so daß Alles mit ungeheurer Gewalt wächst, und wir oft 8 bis 12 Hundert Körner ernten, was keine Seltenheit ist. Daher brauchen wir auch nicht vor kommenden Tagen uns zu fürchten, und können eine Stunde verplaudern, während man in Deutschland schwitzen muß. Wer hier täglich acht Stunden arbeitet, erwirbt mehr als er braucht. Meine Frau befindet sich natürlich dabei ganz in ihrem Geschäft; sie lebt von Frieschem auf, auch meine Kinder sind gesund, und grüßen wir Euch viel tausend Mal von ganzem Herzen u. s. w.“

Nachschrift: „Mein Bruder ist nicht mehr hier; er hat einen ziemlich großen Besitz 15 Meilen weiter, und geht es ihm auch gut.“

Ein zweiter Brief von Johann Dopp aus Hessen-Darmstadt, datirt
Kolonie Bergueiro, vom 25. Juni 1851, lautet folgendermaßen:

„Werther Schwager und Gevatter!“

„Ich habe mich hier für Dich und Deine Familie verbürgt, daß Du ohne alle Umstände zu mir kommen kannst, wenn Ihr damit einverstanden seid. Ich will Dich aber nicht dazu bereeden, Du mußt Deine Sache selbst überlegen, was Du zu thun hast. Ich will Dir die Beschaffenheit des Landes, die Pflanzungen, die Art und Weise, wie und was wir verdienen, und wie man seine Sachen hier gegen Deutschland vertauscht hat, beschreiben.“

„Ich befindet mich mit meiner Familie noch gesund, und führe ein besquemes und sorgenfreies Leben. Ich bin jetzt vier Jahre hier, und bestze 500 Milreis (etwa 750 Gulden) an baarem Gelde, welches ich gegen 6% Zinsen ausgeliehen habe. Außerdem habe ich auch zwei Kühe, ein Pferd, welches ich weiter nicht benutze, als zum Reiten, wenn mir's und meinen Söhnen beliebt; — ferner sechs Schweine und unzählbare Hühner, nebst sonstigen Gerätschaften, die wir nicht alle erwähnen wollen; auch habe ich meine Fracht- und Nahrungs Schulden ebenfalls abgetragen, welche sich auf 500 Milreis beliefen. Alles Vieh und die Producte desselben benutze ich in meiner Haushaltung, ohne etwas davon zu verkaufen. Arbeiten muß man natürlich hier auch, denn ohne Mühe hat man nirgends etwas. Ich brauche aber nicht täglich zu arbeiten, kann ein Vierteljahr spazieren gehen, und bleibe doch der Mann, der ich bin; denn hier lebt man frei, ohne Sorgen, und der Fremde freut sich seines Daseins. Meine Beschäftigung ist mit Kaffee, woraus man einen Reichtum ziehen kann in kurzer Zeit. Der Kaffee wird behandelt wie der Weinstock. Kaffee hat Jeder so viel er besorgen kann; ferner hat Jeder etwas Land zur Be pflanzung für sich selbst, und wenn man 4 Wochen darauf verwendet, so erntet man hinlänglich für 1 Jahr. Unsere Pflanzungen bestehen aus Bohnen, Reis, Welschkorn, wovon man Mehl zu Brod und Futter für das Vieh gewinnt; dazu hat man auch eine Art Kürbisse, welche für's Vieh sehr nahrhaft sind, so wie auch Kartoffeln, Erbsen, allerhand Küchenkräuter, Obst und vergleichen. Eigentum von Land besitze ich bis jetzt noch nicht; aber das, welches ich inne habe, ist eben so gut, als wenn es mein wäre, denn Kindeskinder können hier leben. Ich will mir aber jetzt ein Stück kaufen; für einen Ankömmling dagegen ist es sogar nachtheilig, gleich zu kaufen, weil er mit den Verhältnissen noch nicht so bekannt ist. Der Preis des Landes ist verschieden, je nach Beschaffenheit, aber im Durchschnitt kann man $\frac{1}{2}$ Meile ins Geviert für 1000 Milreis (ca. 1500 Fl.) haben.“

„Das Beackern ist leicht. Man haut den Wald mit dem größten Vortheil ab, läßt das Holz trocken werden, legt Feuer an, verbrennt es, und nach dem Brände ist das Land schon zum Pflanzen bereit. Hier weiß man nichts von Ackern, Spaten, Hacken und vergleichen; das Land und die Pflanzungen werden nur vom Unkraut rein gehalten, welches mit einer Hacke flach von der Erde abgescharrt wird. Läßt hacken ist schädlich. Ist das Feld vom Brände, wie auch vom Stroh der letzten Ernte gereinigt, so macht man Rauten, und pflanzt auf diese Weise alle genannten Gewächse. Freilich hat man auch von Anfang einige Plagen zu erdulden, denn die Natur des Menschen muß sich an das Klima gewöhnen. Ist dies aber überstanden, so freut man sich seines Daseins, denn man kann sich mit einer guten Familie bald in Wohlstand versetzen.“

„Wir wohnen auf der Kolonie noch eben so Alle beisammen, wie es anfänglich der Fall war, und Jeder hofft, seine Freunde bei sich zu haben, und strebte auch dahin, sie zu sich zu bringen. Der ganze Zug der jetzt vor sich geht, besteht ohne Ausnahme aus Freunden der Kolonisten, die wir, wenn sie es Willens sind, gern aufnehmen, da wir einsehen, wie es jetzt in Deutschland steht, und uns darüber berathen haben. Und die Ankommenden werden alle gut aufgenommen und mit Lebensmitteln von uns verschen werden. Ich hoffe Dich bald um mich zu sehen, und verbleibe Dein innigster Schwager. Johann Dopp*).“

Als dritter Bericht folgt untenstehend ein Schreiben von Johann Vollet aus dem Großherzogthum Hessen an seinen Schwiegervater Adam Bock in Mörsfeld, bei Kirchheimbolanden, in Rheinbayern, folgenden Inhalts:

Kolonie Ickeba, den 24. Juni 1851.

„Liebe Schwiegereltern!“

„Da sich gerade wieder eine Gelegenheit darbietet, an Euch zu schreiben, so will ich sie benützen, um Euch Einiges mitzuteilen. Weßhalb Ihr uns nicht geschrieben habt, weiß ich sehr gut. Ihr glaubt es gehe uns schlecht; aber Gott sei Dank! es geht uns sehr gut, und möchte ich meine jetzige Lage nicht für Tausend Thaler gegen meine fröhre in Deutschland vertauschen. Nach dem, wonach Ihr in Deutschland jetzt strebet, das haben wir hier Alles, und wir sind so frei, wie der Vogel in der Lust. Wenn wir des Morgens erwachen, so haben wir keine Bange, daß ein Hässcher oder ein hartherziger Gläubiger kommen und uns etwas abverlangen könne. Wir können an unsere Arbeit gehen, wenn wir wollen; Niemand ist, der uns was befiehlt. In Deutschland glaubt man, hier in Brasilien sei Slaveret, aber dort ist sie noch mehr, als hier. Hier haben die Reichen die Neger-Slaven; in Deutschland sind es die armen Leute. Noch muß ich Euch zu wissen ihun, daß wir hier jedes Jahr auf den Johannistag ein Fest mit Musik, Theater und Feuerwerk geben, und freuen uns unserer Ankunft.“

„Jetzt will ich Euch schreiben, was die Producte hier für einen Werth haben. Die Alqueire**) (2 Simri) Bohnen gilt 32 Vintens, nach deutschem Gelde etwa 56 Kreuzer, oder 1½ Kreuzer per Vintem. Eine Alqueire Meis 24 bis 30 V., 1 Alqueire Welschkorn 16 V., wovon wir unser Brod backen, welches gut schmeckt. Kartoffeln haben hier noch keinen Werth. Das Pfund Schweinesleisch kostet 2 bis 3, das Pfnd. Rindfleisch 4 V. Butter 16 V.; die Flasche Branntwein 4, die Flasche Wein 24 bis 30, die Flasche Bier 40 V. Das Pfund Kaffee kostet 3 bis 4, das Pfund Zucker 2 bis 3 Vintens. Liebe Schwiegereltern! wenn Ihr hier wäret, Ihr würdet Euch viel Geld ersparen können. Ich und meine Frau haben im Jahre 1849 150, und im Jahr 1850 140 Thaler verdient.“

*) Dopp hatte bei der Uebersahrt eine Schuld von 330 fl. gemacht, wozu noch die empfangenen Lieferungen auf der Kolonie gekommen sind; welche beide Schulden, laut Brief vom 2. Januar 1851, nicht nur abgetragen, sondern auch weitere 400 fl. von ihm erwart waren. In seiner Familie befanden sich 7 Personen, darunter 3 nicht arbeitsfähige Kinder.

**) Die Alqueire ist = 1,10 Bushel englisches Maß, also etwa 60 bis 65 Pfnd. Gewicht.

„Jetzt werdet Ihr Euch wundern über den Strohmann aus Gaußfeldheim*). Als wir hier ankamen, hatte er für Ueberfahrt 240 Thaler zu bezahlen und auch das erste Jahr 200 Thaler Schulden gemacht. Diese Schulden sind jetzt abverdient, und er hat schon 700 Thaler auf Blasen ausgeliehen. Ueberdies besitzt er 2 Kühe, 1 Reitpferd, 8 Schweine und eine Menge Hühner, während er in Deutschland sein Vermögen beständig in der Tasche nachgetragen hatte.“

„Liebe Schwiegereltern! säumt Euch nicht hierher zu kommen, ich bin gewiß, daß es Euch hier gefallen wird.“

„Jetzt schließe ich mein Schreiben mit der Hoffnung, daß es Euch alle so gesund antreffen möge, als es uns verlassen hat. Alle Mörsfelder lassen Euch vielmals grüßen. Johann Vollet.“

Aus allen diesen Berichten, die im Original vor mir liegen, ist es ersichtlich, daß arme Auswanderer in keinem andern Lande so schnell vorwärts kommen, als auf die angegebene Weise in Brasiliens, und daß sie, des fruchtbaren Bodens und der günstigen klimatischen Verhältnisse wegen, auch nicht den Schatten der Beschwörungen, Mühseligkeiten und Entbehrungen zu dulden haben, welchen sie anderwärts ausgesetzt sind. Es darf uns daher gar nicht Wunder nehmen, wenn die Anverwandten der im Jahre 1847 abgeschickten Leute mit Sehnsucht auf den Augenblick harren, der auch sie erlösen soll, worüber Herr C. Preller in Mainz an M. Valentin in Hamburg sich also äußert: „Mit Vergnügen bin ich bereit, solche Familien auszuwählen, welche den gemachten Ansforderungen entsprechen, was jetzt leichter sein wird, als damals (1847), wo sich die Leute nur sehr schwer entschließen konnten dahin zu gehen, weil sie über das Schicksal, welches sie in Brasiliens erwartete, ganz unklar waren. Jetzt ist es natürlich anders. Eine Masse Briefe sind schon von jenen Leuten eingetroffen, worin sie ihre Lage als höchst glücklich preisen, und Verwandte und Bekannte auffordern, dahin zu kommen, auch sich erbieten, für die Ueberfahrt Bürgschaft zu leisten. Welche Lauferei fortwährend bei mir ist, besonders wenn neue Briefe angekommen sind, davon machen Sie sich gar keinen Begriff . . . , freuen aber soll es mich, wenn wir wieder eine Menge Leute glücklich machen können.“ Auch aus Holstein kamen Briefe von Fahl mit bereits fertigen Verzeichnissen von Auswanderungslustigen an den obengenannten Director der Nord- und Südamerikanischen Schiffahrtsgesellschaft, Herrn M. Valentin, welcher zuletzt Folgendes darauf erwiederte:

„Ihr Geehrtes vom 1. Mai ist mir nebst Liste zugekommen. Es freut mich sehr, daß es Ihren Verwandten in Brasiliens so gut geht; allein ich habe noch immer keinen Auftrag, Leute dahin zu schicken, wie ich Ihnen auch schon früher schrieb. Machen Sie deshalb ja keine Anstalten zur Abreise, und verkaufen Sie nichts von Ihren Sachen. Sollte etwas zu Stande

* Ihre Familie bestand aus 7 Köpfen, unter welchen 3 arbeitsfähige Personen.

kommen, so schreibe ich wenigstens zwei Monate vorher an Sie, und komme entweder selbst zu Ihnen, oder schicke einen zuverlässigen Mann.“

Hamburg.

M. Valentin.

An Chr. Fr. Fahl in Wackendorf, Gut Osterrode,
Amt Rendsburg.

Die eben erwähnten Thatsachen legen offenbar das beste Zeugniß ab, daß keine Aufmunterung, keine Verleitung zur Auswanderung vorliegt, sondern daß vielmehr die oben mitgetheilten Nachrichten über das rasche Gedelhen von etwa 400, im Winter von 1846—1847 halb verhungerten und nach Brasilien übersiedelten Personen Veranlassung zu dem fortwährenden Andrang neuer Auswanderer gegeben hat. Wenn aber Thatsachen sprechen, ist es nicht nöthig, in weitere Erklärungen und Auseinandersetzungen sich einzulassen; weil es aber für Manchen doch interessant sein dürfte, die näheren Umstände kennen zu lernen, so folgt hier die Lösung des Räthsels.

Nach Ländern auszuwandern, wo die Niederlassung erst zu schaffen, die Natur erst zu bezähmen und der Boden zu bebauen ist, dazu gehört Zeit, viel Zeit, Geld und lange Geduld. Mancher solcher Ansiedler geht unter seinen Anstrengungen zu Grunde, und sein Leben ist eine Kette von Entbehrungen, die Keiner beurtheilen kann, der es nicht mit eignen Augen gesehen und beobachtet hat. In Brasilien dagegen, wo der Ansiedler schon vor der Abreise aus der Heimath von einem senseitigen Gutsbesitzer fest angenommen ist, dessen Pflanzungen seit Jahren eingerichtet und bebaut sind, und wo es an Nahrungsmitteln, Vieh und sonstigen Bedürfnissen nicht fehlen kann, ist die Neubesiedlung kaum zu beachten, und jedenfalls nichts weiter als ein Wechsel von einer Stelle zur andern, bei welchem man den alten Heerd verläßt, um einen neuen, wenn auch unter einem fremden Himmelsstriche und unter andern Verhältnissen, zu betreten. Zwar wird der Auswanderer durch diesen Wechsel verschuldet, und seine Verbindlichkeiten mehren sich durch die weiteren Bedürfnisse des ersten Jahres für sich und seine Familie; aber noch ist in dem fruchtbaren Klima das erste Jahr nicht vorüber, so hat er schon reichliche Ernten gewonnen, während auch die halbe Kasseernte von den ihm anvertrauten Bäumen allein mehr als hinlänglich ist, seine Reisekosten über und über zu decken. Im Allgemeinen kann angenommen werden, daß jeder Arbeiter täglich $2\frac{1}{2}$ Arroben (die Arrobe = 32 Pf.) pflücken könne, welche nach geschehener Zubereitung für den Markt zu 2400 Reis berechnet, 6 Milreis *) betragen. Da nun dem Contracte gemäß die Hälfte oder $1\frac{1}{2}$ Arrobe dem Ansiedler gehört, von dieser aber 200 Reis für jede Arrobe als Entschädigung für Benutzung der Maschinen, die sich abnutzen, vom Eigenthümer abgezogen werden, so bleiben noch 2750 Reis (etwa 4 Fl. 7 Kr.) als Taglohn während der Erntezzeit. Nimmt man

num an, daß jede arbeitsfähige Person nur 80 Arroben, also den Ertrag von 1000 Bäumen während der Ernte einsammle, so folgt daraus, daß eine aus fünf solchen Personen bestehende Familie in 32 Arbeitstagen 400 Arroben Kaffee pflücken kann, wovon ihr 200 Arroben als Eigentum gehören, welches eine reine Einnahme von 440 Milreis oder 660 fl. abwirft. Da nun das Pflücken der Kaffeebohnen in der Regel im März und April beginnt und im Juni oder Juli beendet sein soll, um die Regenzeit zu vermeiden, so bleiben dem Ansiedler, wenn er selbst drei Monate damit zu bringen sollte, doch noch neun Monate im Jahre übrig, in welchen er die Kaffeeepflanzungen von Unkraut reinigen und seine übrigen Gewächse besorgen kann, durch deren Verkauf, nach Abzug des eigenen Bedarfs, und durch Arbeiten im Taglohn seine Einnahme noch wesentlich erhöht wird. Und welchen Ertrag die übrigen Gewächse, als: Mais, Bohnen, Reis u. s. w., zu liefern pflegen, geht daraus hervor, daß Mais von 1 Alqueire Aussaat 100—160, Bohnen 40 und Reis 150—200 Alqueiren zur Erntezeit gewähren! Wer also arbeiten will, wird dafür belohnt; und hat er Rechenschaftslosigkeit zum Erbtheil seines Daseins bekommen, so ist er seiner Schuld vor der Zeit erledigt, ehe er die gesetzlichen Zinsen von 6 %, bezahlen w. hz., denn Fleiß, Sparsamkeit und Nüchternheit sind Tugenden, die ihn dort mit leichter Mühe zum Wohlstande führen, besonders wenn mühsame und langwierige Arbeiten mit Beihilfe von Maschinenkraft verrichtet und unter gegenseitiger Mitwirkung aller Theilnehmer der Gesellschaft vollzogen werden. Daß unter solchen Umständen von keinem niedrigen Dienstverhältnisse, Slaverei u. s. w. die Rede sein kann, liegt auf der flachen Hand; denn der Contrahent erscheint, seiner Uebereinkunft gemäß, nicht etwa als gebeugter Diener, sondern als **arbeitender Interessent**, — als Theilnehmer am Ertrage großer Pflanzungen, — deren Besitzer nur dann ruhig und ihres Eigenthums sicher sein können, wenn auch die übrigen Angehörigen mit ihrem Losse zufrieden sind. In Frankreich und Deutschland hat man schon längst von Socialismus und Erhebung der Arbeiter gesabelt, ohne daß man zu irgend einem Ziele gelangt wäre, während im vorliegenden Beispiele Beides ohne Zuckung ins Leben getreten und glücklich verwirklicht ist. Arbeitskraft mit Capital und Besitz, zum Besten des Unternehmers vereinigt, bilden hier die erste Stufe zur Erlangung von Haus und Hof, von Grund und Boden, kurz zur Gewinnung aller bürgerlichen und politischen Rechte, also zur Erhebung in den Stand eines Staatsbürgers in voller Ausdehnung des Wortes. Wer mehr erwartet oder verlangt, besitzt ein frisches Gehirn, dem nicht zu helfen ist.

Mittels der bisher erwähnten Ansiedelungsweise auf gemeinschaftliche Arbeit hat sich nicht nur für Tausende von darbenden Familien die beste

Aussicht auf entsprechendes Fortkommen eröffnet, sondern auch die Gutsbesitzer Brasiliens und der Staat werden durch die Macht höherer Intelligenz einen Grad der Wohlfahrt erreichen, von welchem man noch kaum eine Ahnung haben kann. Aber nicht allein für die eigentlich Darbenden ist diese Aussicht eröffnet, sondern auch Diejenigen, welche ihre Ueberfahrt selbst zu bestreiten vermögen, werden derselben Vortheile sich erfreuen können, vorausgesetzt, daß sie nicht eher an Auswanderung denken, als bis sie zuvor mit der Kaiserlich Brasilianischen Legation in Hamburg, oder den Bevollmächtigten derselben, sich verständigt und, kraft vorangeganger Vermittelung, ihre Aufnahme gleich nach erfolgter Ankunft contractlich erwirkt haben. In diesem Falle ist natürlich in Betreff des jährlichen Erwerbes kein Unterschied; aber wenigstens kommen die Kosten der Ueberfahrt nicht in Unrechnung, und die aus eigenen Mitteln Uebersiedelten werden noch schneller als die ganz Entblößten vorwärts kommen. Zwanzig, dreißig, fünfzig und mehr Familien können bei einem oder dem andern Grundbesitzer Unterkunft finden und nach Ablauf ihrer Contracte die nöthige Bodenfläche zu eigner Niederlassung und Bildung eines unabhängigen Gemeinswesens erwerben.

Auch die wirklich bemittelte Classe wird wohl daran thun, in der Nähe bereits bestehender Pflanzungen sich niederzulassen, wo sie Rath und Hülfe finden wird, ohne sich dem Urwalde anzubetrauen, in welchem der Ansiedler ohne diese Bedingung nur eine kümmerliche Rolle spielen kann. So allein kann mit Verstand und Sachkenntniß in einem noch wilden Lande kolonistisch und centralistisch, d. h., eine gesellschaftliche, auf fester Grundlage beruhende Niederlassung gegründet werden, und wer eine solche Gelegenheit zur Uebersiedelung nach Brasilien findet, der lasse sich nicht von Unbefugten und Verleumdem ins Bockhorn jagen, sondern gehe sorglos vor dannen; denn der Gott, welcher ihn aus diesseitiger drückender Lage befreit, wird auch den Auswanderer drüben einen Theil der Güter dieser Erde dahin nehmen lassen, auf die er in der alten Heimat nothgedrungen verzichten mußte.

4 AU 53

Auswandererschriften desselben Verlags.

Allgemeine Auswanderungs-Zeitung. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der H. Dr. Büttner u. Dr. Brömme redigirt von G. M. v. Roß aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzugsweise für das auswandernde Publikum von Interesse sind. Von besonderer, noch nicht genug erkannter Wichtigkeit ist der Depeschendienst, welchen die Zeitung Federmann widmet, dergestalt, daß sie für wenige Groschen beliebige Nachrichten schnell und sicher an jede ihr aufgegebene überseitliche Adress befördert.

Werner, S., Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. 2 Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schön ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

v. Roß, G. M., Texas. Nach eigener Ansicht und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. 2 Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf eigne Ansicht basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gediegenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

Blumenau, Dr. H., Südbrasiliien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. ½ Thlr.

Blumenau, Dr. H., Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Süd-Brasiliien. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasiliien Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasiliischen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

Anwander, C., Meine Nebersiedelung nach der Provinz Valdivia in Chile. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes und Rathgeber für dahin Auswandernde. 5 Sgr.

10480

b 16

Die geregelte Auswanderung

nach

10480.b.16

B r a s i l i e n

und

ihr erster glänzender Erfolg.

Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin
Auswandernden.

Zweites Heft.

Mudolstadt.

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.



Digitized by Google

Die geregelte Auswanderung

nach

B r a f i l i e n

und

ihr erster glänzender Erfolg.

Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden Vorurtheile,
und zur Belehrung der dahin Auswandernden.

Herausgegeben

von

D. F. Schmidt.

S w e i t e s H e f t.

Nudolstadt.

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.



III.

Fortschritte der geregelten Auswanderung nach Brasilien.

Seit dem ersten Versuche einer geregelten Niederlassung in der Provinz S. Paulo sind wichtige Ereignisse in Brasilien eingetreten, und zwar:

- 1) die Annahme eines Agrargesetzes über den Verkauf der öffentlichen Ländereien und
- 2) das gänzliche Verbot des Selavenhandels mit der afrikanischen Küste.

Wermöge des ersten Gesetzes ist jede Schenkung von Staatsländereien, wie früher unter dem Namen von „Sesmarias“ gebräuchlich, aufgehoben; und das zweite verbietet sofort die Einführung von Negern, wodurch die brasilische Landwirtschaft einen harten Schlag erlitten hat. Zwar ist dieses Verbot unter schweren Kämpfen verwirklicht worden; allein es wird in der Geschichte Brasiliens den Wendepunkt einer höheren Entwicklung aller Zweige der Betriebsamkeit und des gesellschaftlichen Lebens bilden, und die Nachtheile, welche anfänglich daraus entstehen müssen, später mit Wucher wieder ersiegen.

In allen Ländern der Erde sind Arbeit, Capital und Boden die drei Gebel, ohne welche an keinen gesunden Ackerbau zu denken ist, 'wenn nicht alle drei in richtigem Verhältnisse stehen. Sind der Arbeitskräfte zu wenig, so ist der Lohn zu hoch, sind ihrer zu viel, so ist er zu niedrig. Im ersten Falle wird das Capital verzehrt oder verzinst sich nicht; im zweiten wird es zum strengen Gebieter über die Arbeit, und der Wert des Bodens steigt zum großen Nachtheile der Nichtbesitzenden, während er fällt, wenn der Arbeitenden zu wenig sind. Dies ist also kein gesunder Zustand; und wenn das Werk gedeihen soll, müssen Arbeit, Capital und Boden in gehörigem Verhältnisse stehen.

In Brasilien können keine andern Gesetze, als die eben erwähnten walten. An Boden ist Überfluss; Capital ist zulänglich vorhanden; aber es fehlt an Händen, um der dort herrschenden überschwenglichen Fruchtbarkeit ihre Schäze abzulocken. Dadurch tritt das oben gerügte Missverhältniß ein; der Tagelohn wird zu hoch, und jedes landwirtschaftliche Unternehmen leidet, oder muß am Ende, um das Capital zu retten, eingestellt werden.

Ein anderes, mit den dortigen Verhältnissen verknüpftes Ubel besteht darin, daß alle Anlagen zur Erzielung von Colonialwaaren, wenn sie lohnend sein sollen, gleich der Fabrik-Industrie in Europa, nach großem Maßstabe zugeschnitten werden, und viele Arbeiter in unausgesetzter Dienstfertigkeit erhalten müssen, damit sie nicht in die Gefahr gerathen, heute Mangel,

...orgen Ueberfluß an Händen zu haben. Aus diesem Grunde hat man in den ehemaligen europäischen Kolonien die Sclaverei eingeführt, und dadurch die Möglichkeit erlangt, den Bau der Kolonialwaaren mit fester Hand und folglich mit Nutzen betreiben zu können. In Australien und Tasmanien haben die englischen Straflinge den Grund und Boden bebauen müssen, und in den Vereinigten Staaten ist es anfänglich durch Sclaven, später durch europäische Knechte geschehen.

Auch Brasilien war in solcher Lage; allein seit 1850 ist der Sclavenhandel verpönt, und der Zustuß von Negern gebremst; und da der fortschreitende Anbau des Bodens auch eine verhältnismäßige Zunahme von Arbeitern erfordert, so bleibt den dortigen Grundbesitzern kein anderer Ausweg übrig, als entweder freie Arbeiter kommen, oder ihre Pflanzungen in Verfall gerathen zu lassen. Bei einem solchen Wechselsfalle ist die Wahl nicht schwer; allein da es von Herbeiziehung verständiger Arbeitskräfte als jener von der afrikanischen Küste sich handelt, so gebietet es auch die Nothwendigkeit, ihnen von vornherein die gebührende höhere Stellung anzugeben, und sie gleichsam als Gesellschafter der Pflanzer aufzutreten zu lassen; wodurch der Arbeitende, vermöge des halben Antheils am Ertrage der Ernte, auf gleiche Höhe mit Capital und Grundbesitz gestellt wird. Auch unterliegt es keinem Zweifel, daß die deutschen Arbeiter, wenn sie sich gut benehmen, und Beweise ihrer höheren Geschicklichkeit abgelegt haben, die Verwendung von Negern bei den großen Gutsbesitzern schnell verdrängen und sie verauflassen werden, jene zu veräußern, um das in ihnen steckende Capital auf die Verbesserung und Erweiterung ihrer Pflanzungen zu verwenden. Mittels dieser Anordnung werden die brasilianischen Pflanzer an Arbeitern keinen Mangel haben, während auch die Arbeit den ihr gebührenden Lohn finden wird.

Ueberzeugt von der Nichtigkeit dieser Ansichten, und gestützt auf das Beispiel der Kolonie „Bergueiro“, von welcher im ersten dieser Blätter die Rede war, ist nun ein zweiter Versuch zur geregelten Ansiedlung übereinstimmend mit dem ersten gemacht worden, wozu folgende Gutsbesitzer sich gemeldet haben:

Herr Reichszenator Queiroz in S. Paulo, Verwandter des Herrn
Bergueiro;
" Marquis von Valença;
" Mogueira Valle da Gama;
" Visconde von Baependy;
" Braz Carneiro Bellens;
" da Silva Carvalho und

Dona Francisca Valle da Gama.

Mit Ausnahme der Pflanzungen des Herrn Queiroz, welche in S. Paulo liegen, befinden sich die übrigen ohne Ausnahme in den Provinzen von Rio de Janeiro und Minas Geraes in geringer Entfernung von einander, etwa 14 bis 18 deutsche Meilen hinter Petropolis, an der Straße nach Minas, wo die klimatischen Verhältnisse den Einwanderern günstig sind. Zu diesem Zuge wurden zwar nur 160 Familien von 8—900 Köpfen verlangt; allein die Zahl der Angemeldeten stieg über 3000, und wäre zu einer Lawine herangewachsen, wenn Aufträge genug dazu vorhanden gewesen wären. In Betreff

der Landsmannschaft der oben gedachten Auswanderer möchte zu erwähnen sein, daß $\frac{2}{3}$ davon aus Holstein und $\frac{1}{3}$ aus Mitteldeutschland, hauptsächlich aus Thüringen gekommen sind, und daß die ganze Gesellschaft in fünf vorzüglich ausgerüsteten hamburgischen Schiffen, zwischen dem 1. und 13. März, nach ihrer Bestimmung unter Segel ging. Fast alle diese Leute gehören dem Stande der Feldarbeiter an, und bestehen ausschließlich aus Protestantenten.

An diesen flüchtigen Umriss sei es erlaubt, folgende Bemerkungen zu knüpfen:

- 1) die Bedingungen, unter welchen die Auswanderer angenommen wurden, stimmen ganz mit jenen überein, deren wir im ersten Blatte zur Aufnahme in die Kolonie Vergueiro gedachten; mit dem Unterschiede jedoch, daß die Wiedererstattung der Auslagen für Ueberföldung ic. erst binnen 4 statt 3 Jahren zu erfolgen hat.
- 2) Als gleichfalls abweichend von den damals festgesetzten Bedingungen ist die Entrichtung von gesetzlichen Zinsen (6 $\frac{1}{2}$) nach Ablauf der vier Jahre auf diejenige Summe zu betrachten, die bis dahin noch nicht getilgt sein sollte; allein da der jährliche Verdienst so groß ist, daß die Ansiedler ihre Schuld in drei Jahren leicht wieder abtragen können, wenn sie jedes Jahr auch nur den dritten Theil ihrer Einnahme dazu bestimmen, so ist dieser Siegel blos deshalb vorgeschoben worden, damit schlechte Zahler, die eben nicht besonders selten sind, den festgesetzten Termin nicht mutwillig überschreiten. Wie die Bedingung gestellt ist, wird also der $\frac{1}{3}$ Theil der jährlichen Einnahme von der Kaffee-Ernte ausreichen, die Schuld in vier Jahren ohne Anstand zu decken, und jedem Familienvater noch ein hübsches Sümminchen übrig lassen, womit er seine eigene häusliche Niederlassung begründen kann, wenn er es nicht vorzieht, in seinem alten Verhältnisse zu bleiben und den Contract zu erneuern.
- 3) In Betreff der Nahrungsmittel, Kleidungsstücke ic., welche die Ansiedler gebrauchen, bis sie die ersten wenigstens durch eigene Arbeit sich verschaffen können, ist anzuführen, daß diese Bedürfnisse nach den laufenden, landesüblichen Preisen angerechnet werden. Eine Alqueire Mais (Welschkorn) oder Reis in der Schale kostet 1 Milreis oder 1 Fl. 30 Kr.; Bohnen, Mais- und Mandioca-Mehl 1500 Reis (2 Fl. 15 Kr.), jede Alqueire zu etwa 60 Pf. berechnet. Von allen diesen Erzeugnissen wird $\frac{1}{4}$ Alqueire (15 Pf.) für fünf arbeitende Personen täglich ausreichen, wozu noch Gemüse und Fleisch zu zählen sind. Schweinefleisch, Speck, Zucker und Kaffee kosten 3200 Reis (4 Fl. 48 Kr.) die Arroba von 32 Pfund; oder 100 Reis (9 Kr.) das Pfund; Rum 480 Reis (43 Kr.) pr. Maß (medida), welche gleich $\frac{1}{3}$ eines englischen Gallon, also etwa $3\frac{1}{2}$ Vouteilen ist, da 6 Vouteilen in England auf 1 Gallon gerechnet werden. Salz kostet 2 Milreis (3 Fl.) die Alqueire, und Kleidungsstücke ic. sind im Innern der Provinz 20% theurer, als in Rio de Janeiro, weil diese Gegenstände auf Saumthieren dahin geschafft werden. Gemüse und Geflügel kann man bald in Menge ziehen, da die ersten fort und fort sowohl grün als trocken vorhanden sind, und das Federvieh zwei Mal im Jahre brütet. Auch fällt häufig ein Stückchen Wild, woran besonders die Nabelschweine ausgezeichnet gut schmecken. Ueber

15 Kreuzer für den Kopf wird also der tägliche Lebensunterhalt eines Arbeiters sich nicht erheben; und da der Lohn im Verhältniß viel höher ist, so kann er auch leicht etwas Mamhaftes vor sich bringen, während bei uns „schmale Kost und wenig Geld“ in der Regel das Los unsrer Taglöhner ist.

- 4) Hinsichtlich des Erwerbes von Grundeigenthum in einem freien Lande ist es immer besser, wenn der Einwanderer zuerst Erfahrung und Ortskenntnis sammelt; sind aber die Lebjaehre vorüber, so kann er, mit gründlichem Urtheil ausgestattet, irgendwo sich niederlassen und den nöthigen Boden entweder käuflich an sich bringen, oder gegen einen mäßigen Pachtzins übernehmen. In Brasilien ist, den dortigen Umständen gemäß, ein gegenseitig entsprechender Pachtvertrag (arrendamento) auf eine bestimmte Reihe von Jahren am Besten, sei es nun gegen einen Pachtzins in Erzeugnissen oder Geld, während ein Erbpacht (aloramento) den Grundbesitzern deshalb nicht anstehen kann, weil der einmal geschlossene Vertrag nicht wieder abgeändert werden darf. Wer übrigens Geld besitzt, und die nöthigen Ortskenntnisse sich erworben hat, wird wohl daran thun, ein eigenes Grundstück anzukaufen, besonders wenn die Einwanderung zunimmt, und folglich der Werth des Bodens im Steigen begriffen ist. Dazu ist Gelegenheit genug vorhanden, und jede Gesellschaft, oder Theile derselben, können sich ein eigenes Gemeindewesen bilden.
- 5) Zur Erleichterung der Arbeiten sind fünf von den auswandernden Gesellschaften mit landwirthschaftlichen Maschinen und Geräthen nebst einigen Sämereien zur Erzielung von Futtergewächsen versehen worden. Unter den Maschinen befinden sich 5 rheinische Schrotmühlen, 5 Maisentkörnungsmaschinen, 2 Mais- und Bohnendriller, 5 Pflüge, 5 Pferdehaken nebst amerikanischen Holzfällzügen &c. Häckselmaschinen, Sicheln, Sensen &c. werden folgen; und was die Leute zu einer rationellen Bodencultur noch ferner gebrauchen dürfen, soll auf Verlangen nachgeliefert werden. An Büchern wurden Bibeln und Wandtafeln, Lese- und Andachtschriften, nebst „Fleischmann, der Nordamerikanische Landwirth“ und eine „Anleitung zum Maisbau“ vertheilt. Zum Unterrichte der Jugend und Abhaltung des Gottesdienstes wird auch ein tüchtiger Geistlicher angenommen und von den betreffenden Gutsbesitzern drei Jahre lang besoldet werden, bis die Ansiedler diese Auslage selbst zu bestreiten im Stande sind.
- 6) Rücksichtlich der den Ansiedlern gesetzlich zustehenden Rechte und Pflichten möchten folgende Punkte hervorzuheben sein.
 - a) Niemand kann, ohne vorhergehende Erlaubniß, von Staatsländerien Besitz nehmen, ohne in solchem Falle für Schadenersatz und Zinsen verantwortlich zu sein:
 - b) Jeder Fremde kann zwei Jahre nach seiner Ankunft das Bürgerrecht erlangen, wenn es ihm beliebt; auch ist er vom Militairdienste in der Linie frei, muß aber dagegen in der Bürgerwehr seines Orts sich einreihen lassen;
 - c) das Bürgerwerden ist freiwillig;
 - d) die eingebürgerten Fremden haben mit Ausnahme des Wehrdien-

- stes, alle Lasten wie die Brasilier zu tragen, und sind auch zu allen Aemtern berechtigt, mit Ausnahme jedoch der Vertretung in den gesetzgebenden Kammern;
- e) Handel und Gewerbe sind frei; Jeder kann sich niederlassen, wo er will.
 - f) die Küstenfahrt ist der National-Flagge vorbehalten; Flüsse und Seen sind frei;
 - g) das freie Abzugrecht ist eingeführt. Jeder kann sein liegendes und bewegliches Eigenthum veräußern, und ungehindert damit von dammen gehen.
 - h) das Gesetz erlaubt Schiedsgerichte;
 - i) Religionsfreiheit ist gestattet, und die gemischten Ehen sind vor dem Gesetze gültig;
 - k) Appellationsgerichtshof und Schwurgericht sind eingeführt.

Schließlich noch die Bemerkung, daß der Anbau der Handelsartikel, um hinlänglich lohnend zu sein, gesellschaftlich betrieben werden muß, während die Erzielung von Gemüsen ic. jeder einzelnen Familie, ihrem Bedarfe gemäß, allein überlassen bleibt; denn überall, wo der Ansiedler nur auf sich selbst und den Besitz einer kleinen, noch kaum erwachsenen Familie beschränkt ist, gehen Jahre darüber hin, ehe er von Gewöhnlichkeit sprechen kann. Solche Leute bleiben daher auf lange Zeit zurück, und würden die Nachbarn beim Häuserbau, Eingäunung der Felder, in der Erntezeit ic. nicht gegenseitig sich helfen, so wäre an irgend ein Gelingen oft kaum zu denken.

Darum ist in jedem unbebauten, und folglich spärlich bevölkerten Lande gemeinschaftliche Arbeit das wirksamste und beste Mittel zum Gediehen, worüber Beispiele genug vorhanden sind. Eine einzelne Familie vermag es nicht, die nötigen Wege und Brücken zu bauen, Felder einzuhegen oder abzugraben, Brunnen anzulegen, und überhaupt den Kampf mit der Natur vortheilhaft zu bestehen. Jeden Augenblick mangelt ihr bald Dieses, bald Jenes. Der Kranke hat keinen Arzt zur Seite; dem Schwachen fehlt die helfende Stütze. Erziehung und Religion stehen nicht zu Gebot, und mit jedem Tage nehmen Gleichgültigkeit und Verwildderung zu. Solche Verhältnisse kann freilich nur derjenige in vollem Maße kennen, der selbst ihre Früchte gekostet; aber es ist nötig, die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, weil mittels der gesellschaftlichen Verbindung die einzelnen Familien in fünf Jahren weiter gelangen, als es vereinzelt in fünfzehn Jahren möglich ist. Mittels dieser Verbindung werden auch die Lebensgenüsse erhöht, Anstrengungen verminder, und ein geregeltes, selbständiges Dasein sieht die Ansiedler bald in Besitz von Vortheilen, die man sonst nur in Gemeinden von älterem Bestande finden kann.

Dem Mangel an Erkenntniß dieser Wahrheit ist es zuzuschreiben, daß die meisten Niederlassungen in fremden Ländern mit so viel Unheil zu kämpfen haben, und daß die Zahl der Fehlgriffe überhaupt viel größer ist als man vermuthet, weil die Verfehltheiten einzelner Familien nicht zu unsre er Rände gelangen, und nur die Schicksale größerer Ansiedlungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen pflegen. Auszuwandern ist für Jeden, der die Mittel dazu besitzt, eine leichte Sache; aber den richtigen Weg zum Ziele zu finden, das man erstreben will, dazu gehören andere Köpfe, als dieje-

nigen, welche uns den Rücken kehren, von denen Keiner die Hand auf das Herz legen und sagen kann: „Ich weiß, was mir bevorsteht und bin mir meiner Lage, der Mühen und Sorgen, die meiner harren, völlig bewußt.“

Faßt man nun das bisher Gesagte zusammen, so ist es einleuchtend, daß auch bei der letzten nach Brasilien bewirkten Uebersiedlung deutscher Arbeitskräfte Alles geschehen ist, was man vernünftigerweise verlangen kann, und daß vermöge des gesellschaftlichen Zusammenwirkens der Arbeit mit Capital und Boden kein Mißlingen zu befürchten ist, wenn beide contrahirende Theile ihre Pflichten gewissenhaft erfüllen. Vor dem Verbote der Einfuhr von Negern war die Herbeiziehung freier Arbeitskräfte minder vortheilhaft als jetzt, weil die Slaven billig zu erlangen waren, und die rohe Bewirthschaftung der Felder keine höhere Einsicht erheischte, während jetzt diese Verhältnisse umgekehrt sich gestaltet haben. Durch den Zutritt armer deutscher Familien in den Wirkungskreis einer längst gebildeten Pflanzung wird der Ertrag augenblicklich erhöht, wodurch allen Beteiligten, und folglich auch dem Staate, reichere Einnahmen zufließen werden. Wenn daher auch diese Uebersiedlung armer und hart bedrängter Familien von vielen Seiten begeifert wurde; wenn man nicht unterlassen hat, die Leute aufzuheben und ihr Gemüth zu vergiften, so ist es blos der Unwissenheit und dem blinden Eifer zuzuschreiben, welche unsere Federhelden und verkappten Menschenfreunde beseelen. Aber auch sie werden zu Schanden werden, ihre Unmacht einsehen, und den Wahns bereuen, ihren darbenden Landsleuten den Weg, der sie vom Bettelstaube zu Wohlstand führen soll, verbittert statt versüßt, erschwert statt erleichtert zu haben.

III.

Bedürfnisse und Verhalten der Auswanderer.

Nachdem nun in den beiden vorangehenden Abschnitten die Verhältnisse bezeichnet sind, in welche die Auswanderer bei ihrer Ankunft in Brasilien treten, wird es nöthig sein, ihnen auch einige Winke auf den Weg zu geben, die ihnen vor, während und nach der Reise von Nutzen sein können.

In Betreff des ersten Punktes, nämlich vor der Reise, ist zu bemerken, daß man alle diejenigen Gegenstände, die noch gut und brauchbar sind und wenig Raum erfordern, mitnehmen kann, namentlich Kleidungsstücke, Leinen, gutes Küchengeschirr, wollene oder baumwollene Decken, Matratzen von Pferdehaar oder Seegras und Ackergeräth. Von Kleidung braucht man mehr Sommer- als Winterzeug, und hat daher von letzterem nichts weiter anzuschaffen, als eine gute, blaue und bequeme Tuchjacke, die dort den Staatsanzug der Feldarbeiter an Sonn- und Festtagen bildet. Zum täglichen Gebrauche können Jacken von Sommerzeug dienen, wovon eine mit Barchent auszufüttern ist; die Arbeit dagegen wird in Hemd und

Hosen verrichtet, welch' letztere mit einem ledernen Gürtel um den Leib befestigt werden. Außerdem trägt man einen Strohhut mit breiter Krempe. Weinkleider werden am zweckmäßigsten von starkem Leinendrill, Hemden von Baumwolle gemacht, weil die letztern für das Klima besser sind; wer aber einen hinlänglichen Vorrath von guten leinenen Hemden besitzt, braucht ihn deshalb nicht im Stiche zu lassen, oder zu veräußern. In diesem Falle sind einige Unterhemden von Baumwollenzeug sehr empfehlenswerth, um ohne Gefahr vor Erfaltung wechseln zu können.

Ein kleiner Vorrath von guten Schuhen ist gleichfalls erwünscht, da sie drüben schlechter als bei uns und theurer sind. Wollene und baumwollene Strümpfe nebst Hals- und Taschentüchern dürfen ebenfalls nicht fehlen, und die Hausfrau wird wohl daran thun, auch etwas Garn zum Stopfen und Stricken mitzunehmen, womit sie schon während der Reise die Langleweile sich vertreiben kann. Für die Frauen ist ebenfalls meist Sommerzeug zu empfehlen, und das Schlechteste, was man hat, kann auf dem Schiffe dienen, wo ohnehin Alles verdorben wird. Als Bettzeug sind nur Leintücher, baumwollene Decken und eine Matratze von Pferdehaar oder Seegras erwünscht, die man, wenn das Gras nicht mehr taugt, mit den feinen, geschlitzten Blättern der Maiskolben ausfüllen kann. Federbetten taugen nicht. Metallenes Koch- und Eßgeschirr, wenn es gut beschaffen ist, muß nicht zurück gelassen werden: Nähnadeln, Zwirn, Scheere, Knöpfe, Haken und Dosen, Bürsten, Kämme, Spiegel ic. sind auch nicht zu vergessen. Einige gute Büchsen mit Schrot und etwas Pulver sollten in der Gesellschaft ebenfalls nicht fehlen; doch läßt man Letzteres, der Gefahr auf dem Schiffe wegen, lieber zurück, weil man drüben englisches Jagdpulver haben kann. Handwerkzeug und Ackergeräth sind von großem Nutzen, nur lasse man Handhaben und Stiele zurück, wenn sie gar zu unbehülflich und leicht zu ersezten sind. Dem Feldarbeiter ist die Anschaffung einer amerikanischen Baumfällaxt und einiger Erdhaken mit viereckigen Dosen zu empfehlen. Man hat davon zwei Sorten im Gebrauche, nämlich eine stärkere und schwerere zum Umgraben des Bodens, die weniger gehärtet ist, und eine leichtere, aber stärker gehärtete zum Zäten und Behäufeln. Von der ersten Sorte sind die stärksten am untern Ende nicht ganz 9 rheinländische Zoll breit, oben 1 bis 1½ Zoll schmäler, und sowohl Höhe als Breite des Blattes sind fast gleich. Bei der schweren Sorte ist das beste Größenverhältniß 8 Zoll rhyl. am untern und 7 Zoll am oberen Theile des Blattes, bei 7 bis 8 Zoll Höhe und 2½ bis 3 Zoll breiter Verstählung. Die leichtere Sorte ist von derselben Größe, ausgenommen daß sie minder stark von Eisen und die Höhe um den dritten Theil geringer ist. Haken mit Dosen und 4 starken, gut verstählten Zinken versehen, sind auf schwerem Boden besser, als die beiden zuerst genannten Sorten, weil sie das Erdreich mehr zerkleinern.

Außer den obengenannten Gegenständen ist auch ein Waldmesser, in Brasilien „Poica“ genannt, durchaus nöthig, womit man Schlingpflanzen und Sträucher abzuhaugen pflegt. Dieses Messer ist an der Spitze fast rechtwinklig gebogen, und bildet einen förmlichen Haken, womit man das abzuhauende Gestrüpp besser fassen kann. Auch junge Bäume, die nur 2 bis 3 Zoll im Durchmesser halten, werden damit umgehauen. Sicheln und

Sensen aus Steiermark, die erstens von der größeren Art, sind zu gebrauchen, mehr jedoch Sicheln als Sensen, ausgenommen, wo klares Land vorhanden und angebaut ist. Auch Buschsen sen (Buschmesser), in den Vereinigten Staaten gebräuchlich, sind sehr zu empfehlen, gleichwie auch ein gutes, etwa 10 Zoll langes und spitzulaufendes Messer, mit lederner Scheide, welches im Gürtel getragen wird. Wer Gras- und Gemüsesaamen sich verschaffen kann, muß ihn mitnehmen; und sowohl zum Unterrichte der Kinder als zur Erbauung der Erwachsenen sind Lehr- und Andachtbücher vonnöthen. Alle diese Gegenstände packt man am besten in kleine, gut schließende Kisten, etwa 2 Fuß lang, 1½ breit und eben so hoch, damit sie bequem auf Saumthiere geladen werden können, wo es nöthig ist.

Während der Reise ist folgendes zu beobachten:

Den Auswanderern liegt die Verpflichtung ob, während der Reise den Anordnungen des Schiff-Capitäns sich zu unterziehen, und ihnen Folge zu leisten. Um daher den Verkehr mit denselben in den Schranken des Anstandes zu erhalten, muß die Gesellschaft auf jedem Schiffe durch den Führer oder Vorstand vertreten werden, welcher als Mittelperson zwischen ihr und dem Capitain aufzutreten hat. Ruhe und Ordnung, nebst friedlichem, nachsichtigem Verhalten der Auswanderer unter sich, sind wichtige Momente auf einer Seereise, wo der beengte Raum, die Geschäftslosigkeit und daraus folgende Langeweile das Gemüth vielfach verstimmen. Deshalb muß gegeenseitige Nachsicht aus allen Kräften geübt, und christliche Duldung in vollem Maße empfohlen werden.

Die Anordnungen in Betreff der Mahlzeiten gehen vom Capitaine aus, dessen Vorschriften stets auf Regelmäßigkeit hinzielen müssen. Jeden Morgen ist es nöthig, daß das Zwischendeck ausgefegt und aufgewaschen werde. Dieser Arbeit dürfen die Reisenden, schon um ihrer selbst willen, kein Hinderniß in den Weg legen, noch dieser Arbeit selbst sich zu entziehen suchen, sondern müssen zu rechter Zeit aufstehen und das Bett machen, bevor die Reinigung vor sich geht. Zur Abhaltung der Mahlzeiten haben sie auch in Genossenschaften von 16 bis 20 Personen sich zu vereinigen. Solche Genossenschaften werden in der Schiffssprache „Bäck“ genannt. Jede Bäck erhält ihre Nummer. Von jeder solchen Genossenschaft muß Einer darunter den „Bäck-Meister“ machen, welcher Dienst der Reihe nach umgeht, mit Ausnahme der Frauen überhaupt, die von dieser Arbeit verschont bleiben.

Jeden Abend empfängt der Bäck-Meister vom Steuermann seine Ration Ochsen- oder Schweinefleisch, befestigt die Nummer seiner Bäck daran, und übergiebt das Fleisch dem Passagierkoch, damit es über Nacht ausgefroren werde. Sobald das Essen am folgenden Mittag fertig ist, empfängt der Bäckmeister seine Nummer mit dem Fleische, und bringt es seinen Genossen im Zwischendeck, worauf er das Gemüse &c. ebenfalls abholt. Ist das Essen vorüber, so hat der Bäck-Meister dafür zu sorgen, daß das schmutzige Geschirr von jeder Person selbst gereinigt und bei Seite gesetzt werde.

Gemüse, Mehl, Grüge und vergleichene Sachen empfängt gewöhnlich der Passagierkoch, und theilt jedemu Bäck-Meister seinen Anteil zu, wenn das Essen fertig ist. Brod und Butter werden dem Bäck-Meister für die ganze Woche gereicht, welcher Beides an die Tischgenossen verteilt. Jeder Passa-

gier bewahrt seinen Antheil selbst auf, und ist davon, wenn er Lust dazu hat. Jede Genossenschaft muß auch einen ziemlich großen Theekessel von Blech haben, worin Morgens und Abends Kaffee und Thee beim Kochen abgekocht und der Gesellschaft gebracht werden, weil es zu weitläufig und bei schlechtem Wetter gar nicht möglich wäre, jedem Passagier seinen Antheil an der Küche einzeln zu verabreichen.

Zum Vorschriften und Vertheilen der Speisen bei Tische, wählt jede Gesellschaft gewöhnlich den Altesten und Vernünftigsten aus ihrer Mitte, welcher auch für Ordnung und gutes Verhalten der Passagiere zu sorgen und gegründete Beschwerden an den Vorstand der Gesellschaft zu bringen hat, damit er sie dem Capitain mithelle und, wo möglich, entferne.

Kein Passagier darf sich an die Küche drängen, um etwas Besonderes zu kochen oder zu braten, da es sonst für den Koch nicht möglich wäre, seinen Pflichten nachzukommen.

Jede Tischgenossenschaft hat immer in der Weise sich zu vereinigen, daß die Schlafstellen derselben bei einander liegen.

Keinem Reisenden ist es erlaubt, den Schiffsdienst auf irgend eine Weise zu stören oder zu verhindern; auch darf er sich während der Arbeitszeit mit der Besatzung nicht ins Gespräch einlassen. Ebenso ist es verboten, im Zwischendeck zu rauchen, weil Feuergefahr damit verbunden ist; auf dem Verdecke dagegen findet diese Beschränkung nicht in gleichem Grade statt; doch ist große Vorsicht auch hier erforderlich, und sehr zu beobachten, daß nur mit Deckeln versehene Pfeifen gestattet sind. Führen die Passagiere Waffen bei sich, so müssen sie dem Capitain während der Uebersahrt in Verwahrung gegeben werden.

In den ersten Tagen der Reise können die Passagiere nicht erwarten, daß Alles seinen geregelten Gang gehe, um so mehr, als auch die Seekrankheit sich einstellt, gegen welche mit aller Heiterkeit des Gemüthes angekämpft werden muß. Nach einigen Tagen legt sich dieses Uebel gewöhnlich wieder, und wenn es vorüber ist, hat man Ehlust und Frohsein zugleich. Deshalb darf man, einer vorübergehenden Unpäglichkeit wegen, den Muth nicht sinken lassen, sondern alle Passagiere müssen dazu beitragen, daß die Gesellschaft bei guter Laune bleibe. Zu diesem Behufe darf auch Abends, nach vollbrachtem Tagewerk, wenn Wind und Wetter es gestatten, mit Erlaubniß des Capitäns, bis zu einer bestimmten Stunde gesungen und gespielt werden.

Bei der reichlichen, den Auswanderern im Zwischendecke gereichten Versorgung, wird es denjenigen, welche ihre Portion nicht aufzehren können, streng verboten, die übrigbleibenden Lebensmittel zu verderben oder über Bord zu werfen; und es ist Pflicht des Vorstandes und des Back-Meisters, darüber zu wachen, daß die Überbleibsel sorgfältig gesammelt und dem Passagierloch übergeben werden. Zeigt sich in irgend einem Artikel Ueberflug in den Rationen, so können sie nach Beschaffenheit und in Folge Uebereinkunft zwischen dem Vorstande der Gesellschaft und dem Capitain im Verhältniß vermindernd werden. Brod hält sich gut, und wenn es nicht mutwillig zerbrockt wird, kann es immer wieder aufbewahrt werden. Es ist durchaus nöthig, jede Verschwendung zu vermeiden.

Verhaltungs-Regeln für Seereisende.

Wer eine lange Seereise zu machen gedenkt, muß guten Muth und Gesundheit besitzen, weil der Aufenthalt auf Schiffen langweilig ist, und besonders anfänglich Unbequemlichkeiten empfunden werden, bis man an die neue Lebensweise sich gewöhnt hat.

Man versorge sich daher mit guter, warmer Kleidung und Wäsche zum Wechseln, falls man, wie es bisweilen geschieht, vom Regen oder Seewasser durchnäht werden sollte. Auf der Reise nach Brasilien hat man öfters, so lange man noch im Bereiche von Europa ist, mit kalter und feuchter Luft zu kämpfen; später aber ist leichtere Bekleidung erforderlich. Man trage Strohhüte, oder Mützen mit Schilden, die aber mit einem Bande an einen Rock- oder Wamsknopf festzubinden sind, damit sie der Wind nicht vom Kopfe wehe. Schuhe sind in südlicheren Breiten besser als Stiefel; Jacken besser als Mantel.

Gegen die Seekrankheit sind viele Mittel vorgeschlagen worden, wenige aber helfen. Ein guter Magen und nicht zum Schwindel geneigter Kopf sind die besten Gegenmittel. Wer stark mit der Seekrankheit behaftet ist, thut besser, mehr auf dem Verdecke als unten im Schiffsschraume sich aufzuhalten; allein dies hängt jedenfalls wieder von Witterungsverhältnissen und den Anordnungen der Capitaine ab. 2—4 Tropfen Eocculus-Linctur helfen zuweilen.

Hat man ein Schiff zu besteigen, so achte man darauf, daß alle Passagiere gesund sind oder wenigstens keine ansteckenden Krankheiten haben. Zeigen sich bei Einem oder dem Andern Krähe, Ausschlag, Sieber oder sonstige Krankheiten, so muß es sogleich dem Capitain gemeldet werden, damit er entweder den Kranken absondere von den Gesunden, oder ihn wo möglich heile.

Reinlichkeit ist noch nothwendiger auf dem Schiffe als zu Lande. Dasselbe gilt von der täglichen Bewegung auf dem Verdecke. Man wechsle, so oft es angeht, die Wäsche; reinige Gesicht, Mund und Zähne und sorge für tägliche Leibesöffnung. Dazu dienen entweder Pillen (Pillulae aperientes) oder Castoröl (Oleum Ricini). Häufig gelingt es auch durch gekochtes Obst und Wassertrinken täglich Deffnung zu haben.

Was nach der Reise zu beobachten ist, darüber werden sich die Ansiedler an Ort und Stelle selbst die beste Auskunft holen können. In Betreff der Feldarbeit ist es im Allgemeinen Sitte, daß Vormittags von Morgens 7—11, und Nachmittags von 2—6 Uhr gearbeitet wird. Die zwischen 11 und 2 Uhr fallenden drei Stunden werden zum Mittagessen und zur Ruhe benutzt, um nicht die größte Tageshitze im Felde zuzubringen. Hinsichtlich der Lebensweise ist es immer am zweckmäßigsten, dem Landesgebrauche zu folgen, und Möglichkeit in jeder Beziehung, namentlich aber im Trinken zu beobachten. Eine gute Tasse Kaffee nebst Welschkorn- oder Mandiocabrei zum Frühstück ist besser als Schnaps mit Brod oder Polenta, wenn das erstere nicht zu haben ist. Die Polenta ist zwar in Brasilien nicht eingeführt, man kann sie aber leicht verfertigen, wie es bei den Landbewohnern Italiens gebräuchlich ist, wenn man, je nach der zu verfertigenden Menge, Wasser in einen Kessel gießt, es ins Kochen bringt, und dann auf jedes Maß (2 Vouteilen) Wasser, 1 Pfund Mehl langsam hinzufügt.

Man läßt sodann das Maismehl fünf Minuten kochen, und röhrt es bis zu gänzlicher Einsaugung der Flüssigkeit mit einem hölzernen Stabe um, bis es eine feste Masse bildet, am Holze nicht mehr kleben bleibt, und am Rande des Kessels sich abzulösen beginnt. Zuletzt drückt man den Teig mit einem reinen Brettchen etwas zusammen, und stürzt ihn aus dem Kessel auf einen runden hölzernen Teller, auf welchem er bis zum Erkalten liegen bleibt. Ist die Abkühlung vorbei, so wird die Polenta in Stücke geschnitten und vom Landvolke gewöhnlich mit einer Zugabe von Käſe genossen. Bei Ververtigung der Polenta kann man etwas Salz zufügen oder nicht, wie man sie am liebsten genießt, und häufig werden auch die ausgeschnittenen Portionen in der Dicke von 2 Zoll und beliebiger Länge und Breite am Feuer geröstet. Mit Milch, Eier und Zucker wird auch ein sehr schmackhafter Pudding aus Maismehl bereitet, und die auch ohne Zucker daraus verfertigten, und in Fett gerösteten Klöße bilden ebenfalls eine sehr angenehme Speise. In Nordamerika werden die Maiskolben, so lange die Körner in der Milch stehen und zart sind, häufig mit Wasser abgekocht, zu Tisch gebracht, und dann mit Salz und Butter genossen. Endlich kann man auch ziemlich gutes Brod aus Maismehl ververtigen; es bleibt aber meist etwas rauh.

Da man in warmen Ländern immer mehr oder weniger durstig ist, so muß vorzügliche Aufmerksamkeit auf gutes reines Trinkwasser gerichtet werden, und in keinem Falle darf man die Mühe scheuen, es etwas weiter herzuholen, wenn man es zwar näher, aber nur schlechter haben kann. Das Wasser muß rein von Farbe und ohne Nebengeschmack sein, und ohne Ausnahme darf keines genossen werden, welches mit Erd- und Pflanzentheilen geschwängert ist. Vor beständigem Wassetrinken muß man sich übrigens auch hüten, und es ist besser, wenn man eine Limonade mit Limonen, Zucker und einem Zusatz von Branntwein sich bereitet und davon trinkt, wenn man Lust hat. Im Uebrigen ist auch Wasser mit einem kleinen Schuß Wachholderbranntwein oder Rum sehr entsprechend; nur gegen starken Genuss der in Brasilien sogenannten Cachaça, ein Branntwein, welcher öfters aus Zuckerkefe gewonnen wird, ist ernstlich zu mahnen.

In Betreff des Fleisches ist frisches immer vorzuziehen; weil es aber nicht jeder Zeit zu haben ist, so müssen auch gesalzenes Fleisch und Speck mit unterlaufen. Man hat daher hauptsächlich darauf zu sehen, schnell einen gut bestockten Hühnerhof und Schweine anzuschaffen, und zur Abwechslung auch bisweilen ein Stück Wild herbeizuschaffen. Als frisches Gemüse wird die Banane — diese einzige Götterfrucht — die man auf so mannichfache Weise zubereiten kann, treffliches leisten; und Erbsen, Bohnen, Mandiocca-Mehl nebst Gartengewächsen sind fast immer zu haben oder zu ziehen. Alles Uebrige müssen Zeit und Arbeit schaffen; und Keiner wird Mangel leiden, wenn er nur der Trägheit fern bleibt, und freudig an sein Tagwerk geht.

Eine Hauptaufgabe ist und bleibt die Vorschrift, nie den Magen zu überladen, und namentlich nur ein mäßiges Abendbrod zu halten. Früchte, als Wassermelonen, Melonen sc., die wäſtrig sind, dürfen nur in geringer Menge genossen werden, um keine Veranlassung zu Durchfall zu geben. Auch hat man vor Erkältungen sich zu hüten, die man bei dem öfters nicht unbedeutenden Temperaturwechsel zwischen Tag und Nacht leicht holen kann. Wer diese Vorschriften befolgt, und der Mäßigkeit ernstlich sich befießigt, wird in

der Regel von den meisten Krankheiten verschont bleiben, die den Unvorsichtigen häufig befallen; und Wer in allen Dingen die goldne Mittelstraße wandelt, kann frohe Tage sehn.

Wie überhaupt alle wärmeren Länder, hat auch Brasiliens seine Plage mit Insecten und Gewürm, die den Fremdling anfänglich mehr belästigen als den Eingeborenen. In der Wirklichkeit jedoch ist das Uebel lange nicht so schlimm, als die Einbildungskraft es auszumalen pflegt; und Wer nicht in den Niederungen der Küsten oder Flusshäler wohnt, wird im Ganzen wenig davon gewahr werden. In den hochliegenden Theilen von Rio de Janeiro, S. Paulo ic. sind die Stechfliegen entweder in geringer Zahl oder gar nicht vorhanden; und man hat im Allgemeinen in den südlichen Provinzen Brasiliens viel weniger davon zu leiden, als in den Vereinigten Staaten, wo sie in Legionen, selbst noch in Canada, vorzukommen pflegen. Wo Reinlichkeit mangelt, fehlt es auch nicht an Wanzen und Flöhen, Vatatten, Ameisen und dergleichen; aber auch damit kann man fertig werden, sobald man nur einmal die erste Schule durchgemacht hat. Eine andere Plage ist der Sandfloh, ein kaum sichtbares Thierchen, das in die Haut der Füße sich einfrischt und in die Wunde eine große Zahl Eier in einen Sack legt, der bisweilen die Größe einer Erbse erreicht. Man fühlt sie erst, wenn sie etwas größer sind, kann sie aber mit einer Nadel leicht entfernen, ohne die mindesten Schmerzen dabei zu leiden, wobei man die Vorsicht gebraucht, etwas Schnupftabak oder Tabaksasche in die Wunde zu reiben. Wer barfuß geht, muß es sich daher zur Regel machen, alle Abende die Füße in lauwarmem Wasser mit etwas Seife zu waschen, und namentlich bei Kindern genau nachzusehen, ob nichts vorhanden ist, damit durch lange Vernachlässigung keine Wunden und Geschwüre entstehen. Das beste Mittel dagegen sind gute Schuhe; aber das ganze Uebel kann nicht gefährlich sein, weil auf dem Lande die meisten Leute barfuß gehen.

Andere Feinde der Menschen und Thiere sind die Zecken oder Holzböcke, in Brasiliens „Carrapatos“ genannt, welche gesellig, zu Hunderten beisammen, im Grase und auf dünnen Blättern leben, überall sich anhängen, wo Blut zu finden ist, und die man häufig in den Wälvern fängt. In diesem Falle muß man sie nicht abreissen, weil sonst der Saugrüssel im Fleische sitzen bleibt und ein Geschwür verursachen kann, sondern es ist besser, sie ruhig sitzen zu lassen, und den Körper, wo diese Gäste sich angeheftet haben, mit einem starken Absud von Tabakblättern zu waschen, oder mit etwas Mercurialsalbe, fetten und oleigen Substanzen, einzureiben. Wo nur einige vorhanden sind, ist auch das Aufreiben einer Priese Schnupftabak schon genug. Bei Thieren, namentlich dem Rindvieh und Pferden, hilft man sich durch Striegeln und Waschen mit Theerwasser, Tabakabsud ic.; in manchen Jahren erscheinen aber die Zecken in solcher Menge, daß man bei einem großen Viehstande ihrer kaum Meister werden kann. Auch einige in Pulver verwandelte Pflanzensaamen, namentlich der Brechnuß (*Nux vomica*), Delphinium, Staphys ic. wirken tödtlich auf das Insect. Man könnte dieses Verzeichniß weiter ausdehnen und auch von Scorpionen, Hundertfüßen, Schlangen und andern unwillkommenen Geschöpfen sprechen; allein dergleichen Dinge gehören in die Kinderstube, und nicht in die Köpfe von Männern, die in einem andern Welttheile ihre Hütten bauen, und das Wohlergehen ihrer Angehörigen begründen wollen.

Über Münzen, Maße und Gewicht möchte Folgendes zu erwähnen sein: Buch und Rechnung werden in Contos, Milreis und Reis*) geführt, und zwar hat 1 Conto 1000 Milreis und 1 Milreis 1000 Reis. Der Werth eines Milreis ist etwa fl. 1½; 100 Reis = 9 Kreuzer, manchmal etwas weniger. Als gesetzliches Landmaß gilt in Brasilien die Brasse oder Klafter, und die Legoa oder Meile, welche 3000 Brassen (braças) lang ist. Nach einem neueren Gesetze soll die Legoa den 20sten Theil eines Grades, die Brasse also den 60000sten Theil derselben bilden; bei Landvermessungen ist aber das alte portugiesische Maß beibehalten worden, von welchem 18 Legoas auf einen Grad gerechnet werden. Da nun jede Brasse nach dortigem Maße 10 Spannen (Palmos), und jede Spanne 8 Zoll (Pollegadas) enthält; und da ferner der brasiliische Fuß in 12 Zoll getheilt ist, und diese 12,¹⁴⁴ Zoll englisch gleich sind, auch 100 Fuß englisch gleich 97,¹⁰³ rheinländische Fuß gerechnet werden; so folgt daraus, daß 3000 Brassen, oder die Legoa, 20950 Fuß rheinländisch enthalten. Jede Brasse enthält daher 6 Fuß 3,¹³² Zoll, und jede Spanne 7,²³⁹ Zoll rheinländisch Maß. 1 Brasse enthält ferner 2 Ellen (Varas) oder 3½ Covados, ebenfalls ein Längenmaß. 100 Varas sind gleich 158,¹⁷⁵ brabanter Ellen. Vom Weinmaß ist die Medida S. 19 angegeben. Beim Handelsgewicht rechnet man nach Arroben (Arrobas), die Arroba zu 32 Pfund (Libras), welche gleich 30,³³³ Pfund in Hamburg sind; bei Getreide und Salz nach Alqueires (Alqueires) von etwa 60 Pfund, mehr oder weniger. Eine Alqueire enthält genau 1,¹⁰ englische Bushel und 40 französische Litres. Die besten Münzen zum Mitnehmen sind entweder brasiliische selbst, wenn man sie haben kann, oder spanische Dublonen und Piaster.

Zum Schlusse noch einige Worte aus der Feder des Herrn Verret-Gentil, General-Consul der Schweiz, in Rio de Janeiro, welcher Brasilien schon seit zwanzig Jahren bewohnt, und zu einem Urtheile berechtigt ist. „Die Frage der Auswanderung“, sagt er in einem seiner Briefe, „gründlich untersuchen zu wollen, bin ich nicht gesonnen, halte aber dafür, daß man auswandert, um seine Lage zu verbessern, und das Glück seiner Kinder zu sichern. In diesen beiden amerikanischen Erdhälften, die ihres Gleichen nicht haben, ist der Anbau des Bodens, weil er fast keinen Werth hat, ein unfehlbares Mittel zum Wohlstande. Im größten Theile von Europa ist dieser Vorteil längst vorbei, und der Preis des Bodens so hoch, daß derjenige, welcher nur geringe Mittel besitzt, entweder ganz darauf verzichten muß, oder nur ein so kleines Stück erwerben kann, daß er seine Familie nicht damit zu erhalten im Stande ist. Dazu kommen noch der geringe Ertrag einer fort und fort erschöpften Erde, der im Verhältniß zum Werthe der Erde sehr hohe Zinsfuß, und die Unmöglichkeit, neue Strecken in Anbau nehmen zu können, weil in dieser Art nichts mehr vorhanden, wenig mehr zu schaffen ist. Nicht so in Amerika, wo das Werk der Ansiedlung noch auf Jahrhunderte hinaus offen bleibt, und Millionen Händen lohnende Beschäftigung bietet. Der sicherste Weg, auf welchem die Ansiedlung in Brasilien gediehen kann, ist die von Herrn Vergueiro in S. Paulo befolgte Methode, wozu er 70 deutsche Familien kommen und 70 Häuser zu ihrer

*) Reis wird Rees ausgesprochen.

Aufnahme erbauen ließ. Diese Ansiedler arbeiten auf halbe Rechnung mit dem Eigentümer, und ziehen davon ein jährliches Einkommen, das jeder nach eigenem Gutdünken verwenden kann. Jeder Familienvater hat offene Rechnung beim Gutsbesitzer, auf welche er Abschlagszahlungen erhält. Alle haben ihre Haushaltung eingerichtet, besitzen Vieh und Geflügel, und jede Familie baut das ihr angewiesene Grundstück mit den erforderlichen Nahrungsmittern an. Überdies sind sie mit der Erzielung von Kasse beschäftigt, und dermaßen zufrieden, daß viele unter ihnen ihre Lage nicht verändern und auch kein Grundeigentum erwerben wollen, obgleich sie es nach Ablauf des Contractes, der jedesmal auf drei Jahre geschlossen wird, und Verlängerung ihrer Schulden immer thun können. Mittels dieses Verfahrens kann die Ansiedelung Brasiliens nach einem großen Maßstabe vor sich gehen, weil die Einwanderer ihr gutes Auskommen gleich vom Anbeginn bereit finden.“ In einem Briefe vom 23. März 1851 aus Santos geschrieben, sagt Herr Perret-Gentil noch Folgendes: „Ich habe die Resultate der Kolonie Bergueiro an Ort und Stelle untersucht, und finde, daß sie alle Erwartung übertreffen. Eine Familie von fünf Personen, die gemächlich lebt, kann jährlich noch 1000 Francs und mehr erübrigen. Unter den Gutsbesitzern in S. Paulo herrscht ein reger Eifer, die Ansiedlung dieses Landes auf dem erwähnten Wege und nach Kräften zu fördern, und die Einwanderer können überzeugt sein, daß sie gut aufgenommen und behaglich untergebracht werden.“

Nachstehende beide Briefe, eben vor Abgang in See geschrieben, sind noch vom Capitain und den Passagieren des Schiffes „Colonist“ eingelassen, welches für den Herrn Marquis von Valenç a bestimmt ist.

Neuwerk, den 5. März 1852. Am Bord des Schiffes „Colonist“.

Herrn Capitain M. Valentin!

Wielgeehrter Herr! Gestern Abend erhielt ich zu Cughafen sämmtliche Schiffssdocumente, so wie auch ihre Instructionsbriefe. Bis jetzt ist auf dem Schiffe alles im besten Zustande. Die Passagiere lassen ihren Dank für die bisherige Behandlung und Beköstigung auf dem Schiffe hiedurch abstellen; alle sind auf das Vollkommenste zufrieden, und will ich hoffen, daß es auf der ganzen Reise so bleiben mag. Von Herzen Ihnen eine baldige Besserung wünschend zeichnet mit

Hochachtung ganz ergebenst

F. F. Wade.

An den Obigen:

4 AU 53

Wir Unterschriebenen sagen nochmals beim Abgange in See dem Herrn M. Valentin unsren verbindlichsten Dank für die reichliche und gute Versorgung, welche wir bisher auf dem Schiffe „Colonist“, Capt. Wade, erhalten haben, so wie auch der ganzen Schiffsmannschaft für freundliche und zuvorkommende Begegnung; und wünschen zur Veruhigung unserer nachbleibenden Verwandten dieses Zeugniß gern bekannt gemacht zu haben.

Johann Wilhelm. Jürgen Heinrich Kräger. Hans Wilhelm Rohr. Caspar Sievers.
Johann Fischer. Jürgen Nagel. Peter Kruse. Im Namen sämmtlicher Passagiere.

Auswandererschriften derselben Verlags.

Allgemeine Auswanderungs-Zeitung. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der H. Dr. Büttner u. Dr. Brömme redigirt von G. M. v. Ros aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzugsweise für das auswandernde Publikum von Interesse sind. Von besonderer, noch nicht genug erkannter Wichtigkeit ist der Depeschendienst, welchen die Zeitung Federmann widmet, dergestalt, daß sie für wenige Groschen beliebige Nachrichten schnell und sicher an jede ihr aufgegebene überseeische Adresse befördert.

Berner, S., Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichlichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. 2 Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schön ausgestateten Buches außer allen Zweifel.

v. Ros, G. M., Texas. Nach eigener Anschauung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. 2 Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf elgine Anschauung basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gediegenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

Blumenau, Dr. H., Südbrasiliens in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. 2 Thlr.

Blumenau, Dr. H., Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Süd-Brasiliens. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasilien Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasilienschen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

Anwandter, C., Meine Uebersiedelung nach der Provinz Valdivia in Chile. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes und Rathgeber für dahin Auswandernde. 5 Sgr.

Die geregelte Auswanderung
nach
B r a s i l i e w
und
ihr erster glänzender Erfolg.

Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin
Auswandernden.

Von

D. F. Schmidt.

Drittes Heft.

Audolstadt.

Druck und Verlag von G. Froebel.

1852.



IV.

Aubau des Bodens, Ausrodung und Gewächse.



Der Ackerbau in Brasilien liegt im Allgemeinen noch in den Kinderspiel. Eine regelmäßige Bewirthschaffung ist nicht vorhanden, und kaum ist der Boden so weit erschöpft, daß er nach dortigen Begriffen keine lohnende Ernte mehr gewährt, läßt man ihn liegen, und brennt neue Waldstrecken ab, um aus jungfräulicher Erde höheren Ertrag zu ziehen. Innerhalb dieser, mit Asche und verholzten oder halbverzengten Baumstämmen bedeckten Fläche, werden in der Entfernung von einigen Fuß kleine Löcher gemacht, einige Maiskörner oder was sonst hineingeworfen, mit den Füßen wieder bedeckt, und die Arbeit ist vollbracht. Ist das geglärte Land sehr fruchtbar, so wird das Jäten nicht einmal für nöthig erachtet; und ist es minder fruchtbar, so macht man sich an die lästige Arbeit, und schafft das Unkraut leicht mit der Hacke weg. Alles landwirthschaftliche Gerät besteht daher in der Regel bloß aus einem Waldmesser, Axt, Haxe und Pflanzstocke; und wenn nach Verlauf einiger Jahre die Ernte auf 100 oder gar 80 Körner fällt, läßt man das Feld liegen, und streckt eine neue Waldfläche zu Boden. In der Zwischenzeit bedeckt sich das verlassene Feld mit kleinem Holze, Geesträuch u. s. w., die nach einigen Jahren wieder gefällt und verbrannt werden, um einige neue Ernten zu gewinnen, bis kein Baum mehr auf dem Boden wächst, Farrenkräuter u. s. w. darauf folgen, und zuletzt das dort sogenannte *Fettgras* (*Capim gordura* — *Tristegis glutinosa*), das *Wartgras* (*Barba de bode* — *Chaetaria pallens*) und das *Honiggas* — *Capim mellado*, woron das Erstere zur Nahrung des Viehes ganz untauglich ist, und die beiden letzteren nur in Ermangelung besserer Gräser einen Werth besitzen, gleichsam als Landplage alle übrigen Gewächse, namentlich in den mittleren und südlichen Provinzen, verdrängen. Mit Kaffee, Zucker, Baumwolle wird allerdings etwas sorgfältiger verfahren, aber auch dabei sieht es noch ziemlich kant aus, und erst mit vermehrter europäischer Einwanderung wird auch darin besserer Wandel geschafft werden.

Aus diesen Angaben geht hervor, daß der Feldbau in Brasilien ein Kinderspiel in Vergleich mit jenem anderer Länder genannt werden kann, und daß die Fruchtbarkeit eines Landes gewiß groß sein muß, wo die Urbarmachung des Bodens so wenig Anstrengung erheischt. Und in der That ist die Fruchtbarkeit Brasiliens auch fast sprichwörtlich geworden, und man ist nicht wenig betroffen, wenn man den Ertrag der dortigen Ernten kennt. Dass es Fälle giebt, wo der Mais 400 fältig, Bohnen 300 fältig, Reis

200 fältig getragen haben, gehört allerdings zu den außerordentlichen Erscheinungen; aber 100 bis 200 fältige Frucht von den obengenannten Gewächsen einzuernten, ist in gutem Boden keine Seltenheit, eben so wenig als es bestritten werden kann, daß einige Bodenstrecken, in bester Lage und von ausgezeichneter Beschaffenheit, 70 bis 80 auf einander folgende Jahre ohne Dünger reichen Ertrag geliefert haben. Im Allgemeinen kann man den Boden Brasiliens in drei große Classentheilen, und zwar in Massapé oder aufgeschwemmtes Land, Lehmboden (Barro) und Sandboden (Área). Die erste Classe ist außerordentlich reich an Humus, kaum zu erschöpfen, und das Zuckerrohr, der Cacao, Gemüse u. s. w. gedeihen ausgezeichnet in derselben. Zur zweiten Classe gehört der lehmige Boden, der den größten Theil des Küstenraumes einnimmt, so weit die Granitbildung sich erstreckt, im Allgemeinen ebenfalls fruchtbar ist und die Eigenschaft besitzt, die Feuchtigkeit länger an sich zu halten. Kaffee, Obstbäume und fast alle Gewächse gedeihen gut in diesem Lande; allein an steilen Abhängen wird er durch heftige Regengüsse nach und nach weggeschwemmt, und verliert dadurch an Fruchtbarkeit und Langlebigkeit. Hinsichtlich der dritten Classe oder des Sandbodens ist zu bemerken, daß er als ganz vorzüglich für die meisten Gewächse betrachtet wird, wenn er etwas Humus oder vegetabilische Erde enthält, und an Feuchtigkeit keinen Mangel leidet. Alle Wurzelgewächse finden in dieser Erdart ihren Lieblingsaufenthalt, wie namentlich die Mandioca, Früchte und Gartengewächse, gleichwie auch Melonen, Wassermelonen, Kürbisse, Tabak u. s. w.

Zu den wichtigsten Zweigen der brasilianischen Landwirthschaft gehört unstrittig der Anbau des Zuckers, welcher an der ganzen Küste dieses großen Landes gewonnen wird, und zwar bis nach der deutschen Kolonie S. Leopoldo in Rio Grande do Sul, unter dem 30. Grade südlicher Breite. Außerhalb der Wendekreise ist zwar allerdings das Zuckerrohr nicht sonderlich ertragreich, und der Saft enthält viel weniger krystallisirbare Theile als in der sogenannten heißen Zone; aber der Anbau ist immer noch lohnend, wenn der Saft destillirt und in Rum verwandelt wird. Dagegen liefern die nördlichen Provinzen in der Regel sehr reiche Ernten, und in Pernambuco wird der Ertrag einer mit 50 Siegern bearbeiteten Pflanzung auf 7500 Arroben (à 32 Pfd.), über 150 Arroben auf jeden Kopf geschätzt. Im übrigen ist der Anbau dieses Gewächses der schwierigste und verwickelteste Theil der tropischen Landwirthschaft, weil Pflanzer und Mühlenbesitzer unter den bisherigen Umständen vereint sein müssten, während bei dem Betriebe mit freien Arbeitern beide Zweige getrennt und eben dadurch mit größerem Nutzen besorgt werden können. Namentlich sind in Brasilien beim Anbau des Zuckers die Feldarbeiten noch weiter zurück, als das dabei übliche technische Verfahren in den Mühlen; sobald aber der Pflug und die Pferdehaken den Boden durchfurchen, Bewässerung und ein entsprechender Pflanzewechsel (Fruchfolge) eingeführt sein werden, kann es nicht fehlen, daß der Zuckerertrag bedeutend sich vermehren, und sowohl den Pflanzer als Mühlenbesitzer reichlicher belohnen werde.

Der zweite Zweig der Landwirthschaft in Brasilien ist der Kaffeebau, welcher auch in fast allen Provinzen betrieben werden kann, aber am weitesten in Rio de Janeiro, S. Paulo und dem angrenzenden Minas gediehen

ist, so daß im Jahre 1851 über den Haßen Rio mehr als 2 Millionen Säcke oder 3 Millionen Centner ausgeführt wurden. Diehnet man durchschnittlich 1 Pfd. Kaffee auf jeden Baum, so folgt, daß mindestens 300 Millionen Bäume vorhanden sind, zu deren Pflege 300000 Personen erfordert werden. Der Anbau dieses Artikels ist im Ganzen sehr leicht, und wer ein Paar gesunde Arme hat, kann sich der Cultur desselben eben so gut widmen, als der Besitzer einer großen Pflanzung, wenn auch nicht mit gleichem Nutzen. Rother Lehmboden und selbst ein lehmiger Sandboden sind zum Anbau ganz geeignet, vorausgesetzt, daß der Letztere tief und feucht sei; und da die Wurzeln über zwei Fuß in die Erde dringen, so ist es gewöhnlich der Fall, daß die Ernte in regnichten Jahren besser ausfällt als in trocken. Am zweckdienlichsten für den Kaffee sind die Abhänge fruchtbare Hügel und Berge, die zur Erzielung anderer Gewächse weniger taugen, und deren Temperatur 18 bis 20° Reaumur nicht zu übersteigen braucht. Der Kaffeebaum wird erst im 4. oder 5. Jahre ziemlich ertragreich, und erreicht im sechsten seine Vollkommenheit, in welcher er bis zum achtzehnten oder zwanzigsten Jahre verbleibt, und dann an Fruchtbarkeit abnimmt. Die Bäume werden, in der Entfernung von 8 bis 10 Fuß, in Reihen gepflanzt, und auf sechs bis zehn Fuß Höhe erhalten, um das Einsammeln der Bohnen zu erleichtern und der Pflanze eine gefälligere Form zu verleihen. Wird eine Pflanzung frisch angelegt, so werden gewöhnlich Bananen, Mais, Bohnen u. s. w. während der beiden ersten Jahre zwischen den Reihen gezogen, um die jungen Bäumchen frisch und feucht zu erhalten, auch ihnen Schutz gegen Wind und Kälte zu geben; denn der beste Kaffee wächst in der gemäßigten Bergluft, wo, wie z. B. in S. Paulo, die Augentriebe zuweilen erfrieren. In S. Leopoldo müssen sogar die wenigen dort vorhandenen Kaffeebäume mit Stroh umwickelt werden, um sie durch den Winter zu bringen. Das aus der fleischigen, süßlich schmeckenden Hülle der Kaffeebohne, mittels vorangegangener Gährung, ein guter Brauntwein gewonnen werden kann, hat die Erfahrung längst bewiesen. Zu diesem Bebuse erhalten die abgelösten Hüllen einen Zusatz ihres doppelten Gewichtes von lauwarmem Wasser, worauf die Masse etwas in Gährung übergeht und dann ausgepreßt wird. Die auf diese Weise erhaltene Flüssigkeit wird sodann noch einmal in Fässer gestellt, macht eine abermalige Gährung durch, und wird zuletzt destillirt. Auch dient diese Hülle als Dünger.

Freinde des Kaffeebaumes sind die Ameisen und das Vogelkraut (Herva de Passerinho), wovon das letztere zu den Schmarotzern gehört, und schleunig vertilgt werden muß.

Als den dritten Artikel von Wichtigkeit kann man den Anbau der Baumwolle betrachten, der jedoch in den letzten Jahren viel an Bedeutung verloren hat, weil gar nichts geschehen ist, um die Reinigung des Artikels von den Saamenkörnern und anderem Unrathe mechanisch zu bewerkstelligen. Auch hat sich der Pflanzer bisher ausschließlich an die Anpflanzung der Baumwollstaude gehalten, statt die krautartige Pflanze aus den Vereinigten Staaten einzuführen, womit jetzt der Anfang gemacht und über Erwartung gut ausgefallen ist. Allem Anschein nach wird diese letztere Pflanze den Vorrang im südlichen Brasilien gewinnen, wo sie jetzt auf der Kolonie S. Leopoldo ausgezeichnet gedeiht, während auch im Norden der Anbau der-

selben nach und nach in diejenigen Gegenden sich erstrecken dürfte, welche die gehörige Regelmäßigkeit in Betreff der nassen und trockenen Jahreszeiten haben. Große Landstrecken dieser Art, welche allerwärts noch unbenutzt umherliegen, werden in wenigen Jahren für diesen Zweig der Landwirthschaft in Anspruch genommen werden, und die europäischen Märkte mit neuen Massen dieses Faserstoffes versehen, wodurch der Artikel die längst gewünschte größere Stätigkeit hinsichtlich des Ertrages und der Preise erlangen wird, während jetzt noch, so lange die Vereinigten Staaten allein das Hauptquantum liefern, eine größere Ernte zu den frommen Wünschen der Fabrikanten gehört. In den eben genannten Staaten werden etwa 4000 englische Quadratmeilen oder 2,560,000 Morgen Landes mit Baumwolle bepflanzt sein; und sollte mit der Zeit eine gleiche Fläche auch in Brasilien dazu benutzt werden, so werden wir nicht etwa die doppelte, sondern eine dreifache Quantität Wolle jährlich in Europa erhalten, da der Ertrag im südlichen Amerika viel reichlicher fällt, als in der nördlichen Hälfte desselben. Zudem ist der Anbau eine ganz leichte Arbeit; und wenn das Reinigen und Verpacken mechanisch verrichtet werden, so sind die einzigen Schwierigkeiten gehoben, welche bisher der Erweiterung dieser Cultur in Brasilien im Wege gestanden haben.

Außer diesen wichtigsten Gegenständen der sogenannten tropischen Cultur möchten auch noch Tabak, Thee, Cacao, Indigo, Cochenille und Vanille zu erwähnen sein, welche sämmtlich in Brasilien entweder bereits gezogen werden, oder schon früher gezogen, aber wieder aufgegeben wurden. In Betreff des Tabaks lässt sich dort mit Sorgfalt und Pflege Alles erwarten, was Cuba und Venezuela Ausgezeichnetes in diesem Artikel geleistet haben, worüber bereits die günstigsten Berichte aus der deutschen Kolonie S. Leopoldo eingelaufen sind. Außerdem wird der Tabakkbau in beträchtlicher Masse in S. Paulo, Rio de Janeiro und Bahia betrieben, wo nun auch die Herstellung von Cigarren begonnen hat und mit der Zeit zu einem erheblichen Erwerbszweige heranwachsen wird. Auf die Gewinnung von Thee hat man hauptsächlich in S. Paulo, Rio de Janeiro und Minas Geraes große Aufmerksamkeit geheftet, und die dortigen Pflanzungen haben bereits bis zu 810 Arroben Ertrag geliefert. In allen drei genannten Provinzen gedeiht die Theestaudie außerordentlich gut; allein da man aus Mangel an Sachkenntniß mit dem grünen Thee den Anfang gemacht hat, so ist ein großer Theil der Arbeit verloren, da wohl an fast des in Europa und Amerika jährlich verbrauchten Thees aus schwarzem Thee besteht, und mithin der Anbau des grünen wenig Rücksicht verdient. Cacao ist mehr ausschließlich ein rein tropisches Gewächs, auch von minderem Belang, als die übrigen der bisher gedachten Handelsartikel; dagegen aber bietet der Indigo die schönsten Aussichten zu einem bedeutenden Anbau dieser schätzbarren Pflanze, da sie schon früher dort gebaut, aber aus Mangel an richtiger Sachkenntniß wieder aufgegeben wurde. Zur Erreichung dieses Zweckes sind die besten Samen von Bengalen unterwegs; und gleichwie Java diesen Handelszweig mit großem Vortheile sich angeeignet hat, ebenso wird es auch in Brasilien geschehen. Die Cochenille und Vanille werden in Brasilien wild angetroffen; aber kein Mensch hat sich noch die Mühe genommen, diese Zweige zu betreiben, die den Eingebornen von Mexico immer noch einen lohnenden Gewinn abwerfen. Uebrigens ist die Cochenillezucht auch nach Teneriffa,

also gleichsam vor die Thore Brasiliens, verpflanzt worden, und die dort erzielten Resultate sind sehr erwünscht ausgefallen, da das Insect reichhaltiger an Farbe geworden zu sein scheint, als es selbst in Mexico der Fall ist. Steinige, zu jedem anderen Zwecke untaugliche Bodenflächen sind zur Cochenillezucht vortrefflich geeignet. Wanille endlich besitzt Brasilien ebenfalls in den Urwäldern der meisten, die schönsten Schoten jedoch in den nördlichen Provinzen, wo aber dieser Artikel ganz vernachlässigt wird. Im Uebrigen ist auch diese Cultur in den schattigen und feuchten Wäldern sehr leicht, da die Natur fast Alles dabei thut, und die Pflanze nur wenig Aufsicht und Arbeit verlangt, das Einsammeln der Schoten, kurze Zeit vor der Reife, und ihre Zurichtung für den Markt ausgenommen.

Außer den bisher genannten Handelsartikeln steht allem Anschein nach auch einigen andern eine glänzende Zukunft in Brasilien bevor, wohin man namentlich die Seidenzucht und den Anbau von Hanf und Flachs rechnen kann. Hinsichtlich der Seidenzucht sind die ersten Schritte bereits geschehen, und eine kleine Tagreise von Rio de Janeiro sind von einem dortigen Seidenzüchter bereits 50,000 Maulbeerbäume angepflanzt, die außerordentlich schön gedeihen. Zur Seidenzucht sind überhaupt die mittäglichen Provinzen Brasiliens, die hochliegenden Theile von Rio de Janeiro und das Alpenland von Minas Geraes am Besten geeignet, da dieser Zweig kein heißes, sondern nur ein gemäßigtes Klima verlangt, wie es die Erfahrung längst bewiesen hat. In solchen Gegenden findet der Maulbeerbaum sein Paradies; und da er in Brasilien fast unausgesetzt mit Blättern beladen sein wird, so dürfte man jährlich auf zwei Seidenrenten ohne Gefahr des Mislingens zählen können, da der Winter, wie er sich in Minas und S. Paulo zeigt, das Wachsthum der Pflanzen nur auf kurze Zeit einstellt, um alsdann mit vermehrter Kraft zu neuem Leben überzugehen, und gleichsam die wenigen verlorenen Stunden mit Wucher wieder zu ersetzen.

Für Hanf und Flachs sind die südlischen Provinzen ebenfalls am tauglichsten, obgleich auch schon auf dem Kaiserlichen Landgute Santa Cruz in Rio de Janeiro versuchsweise schöner Hanf gezogen wurde. Auch der Weinbau dürfte in jenen Provinzen zuerst an die Reihe kommen; allein noch sind andere Zwecke zu erstreben, ehe man an diesen denken kann, da jeder vernünftige Landmann Daßjenige zuerst bauen wird, was wenig Arbeit macht, sicher ist, und am meisten Geld einbringt.

In Betreff des Anbaues von Oelpflanzen ist in Brasilien noch kaum Nennenswertes geschehen, und außer dem Ricinus-Oel, wovon einige Bäume um jede Hütte stehen, hat man dort nur noch dem Sesam und der Erdnuß einige Aufmerksamkeit geschenkt.

Was nun den Ricinus oder sogenannten Wunderbaum betrifft, so sind in Brasilien vier Arten davon bekannt, die sämmtlich aus Asien und Afrika gebracht wurden. Steckt man ein Samenkorn davon in die Erde, so wächst es mit großer Schnelligkeit heran, und der junge Baum liefert in kurzer Zeit reichliche, mit Körnern gefüllte Samenkapseln, die etwa doppelt so groß als Zuckererbse sind, und durch kaltes Auspressen angeblich 30 bis 40ß Brennöl gewähren. Als bekanntes und sehr wohlthätig wirkendes Abschürzungsmittel wird das Oel in den Apotheken verkauft, in diesem Falle aber gereinigt aus Europa gebracht. Die Frucht reift in fünf bis sechs

Monaten, und gibt ein zähes, weißes, geschmackloses Öl, welches schlecht leuchtet, weil es unrein durch Auskochen gewonnen wird. Der Stamm wird sieben bis acht Fuß hoch, ist innen markig, und dauert nur 2 bis 3 Jahre. Die Blätter des Wunderbaumes sind sehr kührend, wenn sie gegen Geschwulst und Hautentzündungen gebraucht werden. Die Erdnuß (Arachis) kommt gleichfalls aus Afrika und liefert ein vorzügliches Öl, das sowohl zur Speise als zum Brennen dienen kann. Sie ist sehr ertragreich, und man rechnet in tauglichem und gutem Boden auf 200 fältige Früchte, die viel Nehrlichkeit mit Mandeln hat, und auch geröstet gegessen wird. Weil aber ihr Anbau mehr Mühe verursacht, als jener des Ricinusbaumes, so lässt man sie liegen, um mit geringerer Anstrengung den letzteren zu gewinnen. Der Ertrag an Öl soll 40 bis 50% betragen. Mit Seifensiederverlauge gewinnt man aus diesem Oele eine sehr feste, weiße und ökonomische Seife, wozu jedoch der Same kalt geschlagen wird. Als Brennöl kommt es dem Olivenöle beinahe gleich, und kann auch im Haushalte zu gleichen Zwecken benutzt werden. Sesam ist nur versuchswise gebaut worden; ebenso der Olivenbaum, der zwar sehr schön gedeiht, aber innerhalb der Wendekreise, sowohl an der Meeresküste als im Innern, schwerlich je eine reife Olive getragen hat. Dagegen dürfte dieser Baum in Rio Grande do Sul oder einer andern der südlichen Provinzen, nicht fern vom Einflusse der Meeresluft, den geeigneten Boden und das ihm zuträgliche Klima finden, in welcher Beziehung auch bereits eine kleine Anzahl junger Olivenbäume versuchswise nach S. Leopoldo abgegangen sind.

Obgleich alle diese Öle nicht zu verwerfen sind, so sind sie doch nicht mit unserem Rüb- und Mohnoel zu vergleichen, die in Brasilien durch deutsche Hände bebaut, in geeigneter Lage, reichlich gedeihen werden. Vorläufig scheint aber der Anbau der Sonnenblume (Helianthus) für die Einwanderer am Vortheilhaftesten zu sein, die dort mächtig gedeihen, und das Olivenöl ersetzen wird. Auch hat diese Pflanze die Eigenschaft, die Dünste sumpfiger Gegenden ihres nachtheiligen Einflusses zu berauben, oder sie mindestens unschädlicher zu machen, da sie, wie überhaupt die Oelgewächse, viel Lebenslust auszuhauchen pflegt. Mais und Reinsaat gedeihen in S. Paulo sehr schön.

Zur Nahrung des Menschen werden in Brasilien hauptsächlich folgende Gewächse gezogen, als: Mandioca, Mais, Reis, Bohnen, Kürbisse, Gara, Yam, Bataten, Kartoffeln, Gartengewächse, Früchte u. s. w. Der Anbau der Mandioca ist ziemlich über ganz Brasilien verbreitet, und wohl eine der schwierigsten Arbeiten der dortigen Landwirtschaft. Die Pflanze gehört zu den Euphorbiaceen und liefert eine mit schädlichem Saft versehene Wurzel, die, je nach der Art, zu welcher sie gehört, acht, zehn, zwölf bis achtzehn Monate zur Reife erfordert. Sobald diese Wurzel ausgewachsen ist, wird sie auf einem Rad geraspelt, der schädliche milchweiße Saft stark ausgepreßt, und die zurückbleibende Masse in kupfernen oder eisernen Pfannen im Ofen gedörri. Diese Masse bildet das sogenannte Mandioca-Mehl, welches in Brasilien von allen Classen mit besonderer Vorliebe statt Brod genossen wird und auch ganz angenehm schmeckt. Im zurückbleibenden Saft schlägt sich nach vorangegangener Ruhe eine sehr feine, weiße Substanz nieder, welche unter dem Namen „Tapioca“ in den europäischen Handel kommt,

und als sehr nahrhaftes, magen- und bruststärkendes Kraftmehl betrachtet wird. Im Jahre 1851 sind von Rio de Janeiro allein über 18000 Fäss Tapioca ausgeführt worden. Im Uebrigen kann man mit dem Mandiocca-Mehl sehr guten und haltbaren Zwieback verfertigen, auch verschiedene geistige Getränke daraus bereiten, die ganz unschädlich sind. Eine andere Sorte Mandiocca, welche in Brasilien „Aipim“ genannt wird, enthält keinen giftigen Saft, wie die zuerst genannte, bleibt nur acht Monate in der Erde, und wird gewöhnlich gekocht oder gebraten genossen. Auch giebt sie weniger Mehl als die obige, theilt aber dem Wasser, womit sie abgekocht wird, angenehmen Geschmack und nährende Eigenschaften mit. Die Mandiocca überhaupt hat die gute Eigenschaft, selbst nach eingetretener Reife, lange Zeit im Boden sich zu erhalten, während sie außerhalb desselben gleich zu Mehl verarbeitet werden muß, um Fäulniß zu verhindern.

Das zweite Gewächs von Wichtigkeit für den brasilischen Landmann ist der Mais, dessen Anbau über einen großen Theil der Erde sich verbreitet hat. In Nordamerika ist er die hauptsächlichste Grundlage der großen jährlichen Einwanderungen von mehr als 300,000 Köpfen, weil dieses Gewächs nur wenig Krankheiten und Misshandlungen unterworfen ist, während Weizen mit vielen Feinden zu kämpfen hat, und gleich nach Urbarmachung des Bodens mit Erfolg gar nicht angebaut werden kann. Man hat daher nicht mit Unrecht den Mais das „goldne Blies“ der Vereinigten Staaten genannt, wo er über alle Provinzen sich verbreitet hat, und selbst noch in Canada in Menge gewonnen wird. Im Allgemeinen bietet der Mais die bemerkenswerthe Erscheinung dar, daß er viel schmiegamer als der Weizen ist, und so wohl in heißen als gemäßigten Himmelsstrichen sein Gedeihen findet, dennoch aber ein mildes Klima vorzieht, und auch in solcher Lage besseren Ertrag zu liefern pflegt.

Dieser Eigenschaft entsprechend, ist zwar in Brasilien der Maisbau überall möglich; allein er ist doch nur in seiner wahren Pracht im Innern zu schauen, wo die Erhebung des Bodens über die Meeressfläche überall das tropische in ein gemäßigtes Klima umgestaltet, wie es in Minas Geraes, S. Paulo und einem großen Theile von Rio de Janeiro der Fall ist, während das Flachland vergleichungsweise nur kargliche Ernten beschert. Aus diesen Gründen ist der Mais zum Stapelartikel unter den Nahrungsmitteln der inneren und mittäglichen Provinzen geworden, und da er auch überdies den hauptsächlichsten Unterhalt des ganzen Viehstandes bildet, so ist sein Anbau in jenen Gegenden von ebenso wesentlichem Nutzen als in den Vereinigten Staaten, und wird in kurzer Zeit dort ebenso die Hauptrolle zur Unterstützung der Einwanderung spielen, bis unsere Getreidearten einen Theil dieses Amtes übernehmen können.

In Betreff des Maisbaues selbst ist blos zu erwähnen, daß es kaum eine leichtere Arbeit geben kann. Gewöhnlich werden kleine Gruben mit der Hacke in zwei Fuß weiter Entfernung von einander gemacht, in jede derselben zwei Körner geworfen und mit den Füßen verscharrt. Sind die Maisstengel herangewachsen, so werden sie zu geeigneter Zeit zwei auch drei Mal gejätet und etwas fest getreten. Häufig werden auch Bohnen dazwischen gezogen, um das Unkraut niederzuhalten. Zur Blüthezeit darf der Mais nicht beunruhigt werden, um der Befruchtung nicht zu schaden.

An jedem Maisstengel stehen gewöhnlich zwei bis drei Kolben, ausnahmsweise auch mehr. Diese Kolben werden eingesammelt, sobald die Blätter vollkommen gelb und die Körner von Luft und Sonne getrocknet sind. In diesem Zustande werden sie nach Hause gebracht, und in großen Haufen aufgeschüttet, wo sie liegen bleiben, bis sich Zeit und Gelegenheit zur Entkörnung findet. Soll diese Arbeit mit den Fingern verrichtet, oder die Ernte auf der Tenne ausgedroschen werden, so ist sie schwierig und langweilig; mit Entkörnungsmaschinen dagegen geht sie schnell von Statten, wodurch der Preis beträchtlich vermindert wird. Werden die Kolben gleich nach vollbrachter Entkörnung geschrotet, so gewähren sie dem Vieh eine gute Nahrung, und dasselbe ist auch mit den noch saftigen Blättern der Fall. Zu Grünfutter sind die Maisstengel bis zur Blüthezeit ganz vorzüglich, zu welchem Zwecke sie besonders gebaut werden können, wenn man sie entweder dicht aussät oder mit einem Maisdriller in den Boden bringt, nach und nach überraust und als Häcksel geschnitten versüttet. Die ganze Bewirthschaftung eines Landgutes beruht daher vorzugswise auf der Maiserzeugung, da diese Frucht sowohl Menschen als Vieh gebräuchliche Nahrung spendet, und in überreicher Fülle den Fleiß des Arbeiters lohnt. Die Maiskörner selbst sind geschrotet ein kräftiges, auch zur Mastung sehr taugliches Futter, und alle Saumthiere, Hornvieh, Pferde, Schweine und Hühner werden damit erhalten. Schade nur, daß das Schrot noch kaum benutzt wird, obgleich diese Fütterungsweise für das Vieh viel zuträglicher und auch billiger ist.

Raum minder wichtig als der Mais ist in Brasilien der Reis (Arroz), welcher viel in S. Paulo, bedeutender aber in Maranhão gewonnen wird. Obgleich verschiedene Sorten dieses Gewächses bekannt sind, so kann man sie doch wahrscheinlich als bloße Abarten des gemeinen Reises betrachten, den sogenannten Bergreis (Arroz secco) nicht einmal ausgenommen, welcher wohl kaum als eine besondere Art sich herausstellen dürfte. In Betreff des Anbaues dieser Pflanze herrscht jedoch zwischen Brasilien, Carolina und den nördlichen Provinzen Italiens ein großer Unterschied; denn während sie hier durch die Ueberschwemmung der Felder einen nachtheiligen Einfluß auf die Gesundheit der Bewohner übt, kann der Reisbau in Brasilien nicht als schädlich bezeichnet werden. In Maranhão z. B. wird der Reis häufig zwischen Baumwolle gezogen, zu welchem Behufe, je in der Entfernung von 1½ bis 2 Spannen, ein kleines Loch in die Erde gemacht wird, in welches man drei Reiskörner zu werfen pflegt und das Loch sogleich mit dem Fuße wieder bedeckt. Die jungen Pflanzen gehen dann bald auf, und werden während der Entwicklung von den Baumwollenstauden beschattet; und wenn sie anfänglich von hinlänglichem Regen begünstigt werden, wachsen sie auch schnell heran und geben eine reichliche Ernte. Auf ähnliche Weise wird der Bergreis in andern Gegenden Brasiliens auch zwischen Mais und ganz wie diese Pflanze gebaut. Auf sogenanntem schwügendem, also feuchtem Boden, trägt dieser Reis erstaunlich reiche Ernten; wobei er blos mit der Hand ausgefasst und vom Vieh eingetreten wird, und wenn man in Italien das 18. Korn für einen guten Ertrag hält, so ist eine 100fältige Ernte in Brasilien nicht selten; ja es sind Fälle vorgekommen, wo er fast 200fältig getragen hat. Häufig werden die abgeschnittenen Reistoppeln mit den Füßen wieder in den Boden getreten, und es folgt noch eine kleine Ernte nach.

Die Körner des Bergreises sind kleiner als jene des Sumpfreises; auch schält er sich leichter aus der Hülse und bedarf nur $\frac{3}{2}$ bis 4 Monate zu seiner Reife, während der Sumpfreis einen Monat mehr dazu erfordert.

Man kann den Reis in zwei Sorten, nämlich in harten und weichen unterscheiden. Jener kommt hauptsächlich aus Ostindien und Brasiliens, dieser von Carolina in den Vereinigten Staaten. Auf diesen Unterschied gegründet, sind auch zweierlei Reinigungsmaschinen in Gebrauch gekommen, welche durch *Ewbank*, *Wilson* und *Shirls* erfunden und in England patentiert wurden. Diese Maschinen werden in besonders dazu eingerichteten Gebäuden angebracht, und bestehen eigentlich aus einer Reihe verschiedener Apparate, welche das Reinigen, Schälen, Enthülsen, Sieben, Poliren u. s. w. nach einander verrichten und mit Hebemitteln und Dergleichen versehen sind, um den Reis ohne Händearbeit durch diese Proceduren hindurch laufen zu lassen. Eine solche Reismühle zur Reinigung beider Sorten ist kürzlich zu Liverpool durch die Herren *W. Johnson & Co.* daselbst errichtet worden, wozu das Maschinenwesen, ohne Dampfmaschine und Gebäude, £ 2800 — gekostet hat, von welchen £ 900 — auf den Apparat zur Reinigung des harten und £ 1900 — auf jenen des weichen Reises fielen. Zur Reinigung von täglich 10 bis 12 Tonnen (22,400 bis 26,880 Pfd. englisch Gewicht) kostet der Apparat, mit Inbegriff einer Dampfmaschine von 20 Pferdekräften, etwa £ 1200. — Kein Zweig der Landwirthschaft kann ohne Dazwischenkunst mechanischer Hülsmittel gedeihen, und dies ist namentlich auch beim Reise der Fall, dessen Enthüllung durch bloses Stampfen zu den härtesten Arbeiten des Landwirthes gehört, ganz abgesehen von der schlechteren Beschaffenheit des auf solche Weise hergestellten Artikels.

Unter den Hülsenfrüchten Brasiliens hat die Bohne (*Feijão*) als Nahrungsmittel des Menschen den Vorzug erhalten. Auf geeignetem Boden ist sie ungemein ertragreich, und man kennt Fälle von zwei- auch dreihundertfältiger Frucht. Im Allgemeinen ist aber eine 40- bis 80-fältige Ernte schon als sehr lohnend zu betrachten; und da sie außerordentlich nahrhaft, und auch das Stroh als treffliches Rauhfutter besonders für Schafe zu betrachten ist, so verdient diese Frucht die Aufmerksamkeit des Landwirths in jeder Beziehung. Die beliebteste und schmackhafteste Bohne, welche dort von allen Bewohnern mit großer Vorliebe genossen wird, ist die schwarze Sorte, wobei der Speck oder getrocknetes Rindfleisch (*Carne secca*) nicht fehlen dürfen. Außer diesen Sorten sind auch die Schwert- und Butterbohne (*Feijão espada* und *manteiga*) berühmt; und die rothe Bohne scheint die extragreichste zu sein. Im Monat September wird die Bohne eben so wie der Mais gepflanzt und reift in drei Monaten, worauf sie im Februar übermals ausgesät wird, aber nicht mehr so ergiebig aussäfft, als das erste Mal. Bekanntlich liefert die Bohne ein sehr gutes Mehl, welches als Zusatz zu Weizen- und Roggenmehl benutzt, das Brot lockerer und schmackhafter macht, als die eben genannten Mehlsorten allein. Wird das Mark von Kürbissen (*Aboboras*) mit abgekochten Bohnen vermischt, so gibt es ein so nahrhaftes und angenehmes Gericht, daß man Fleischspeise wohl entbehren kann. Andern Bohnensorten, Erbsen und Linsen wird noch wenig Aufmerksamkeit, außer von den deutschen Ansiedlern geschenkt; die letzteren aber werden durch die Angola-Erbse (*Guandú — Cajanus flavus*) ersetzt, welche sechs

bis sieben Jahre reichlichen Ertrag liefert, und das Product eines ausdauernden Stronches ist.

Außer der Mandioca, die wir oben als ein sehr geschätztes Wurzelgewächs hingestellt haben, ist auch noch der Bataten, Kartoffeln, Caran- Yam- und Aronwurzeln zu denken, welche in Brasilien die Zahl der genießbaren Knollenpflanzen vermehren, und die dortigen Bewohner mit einem Wechsel von Gewächsen versehen, wie es in älteren Himmelsstrichen nicht der Fall ist. Was die Batate betrifft, so wird sie in Brasilien viel weniger angebaut, als auf den westindischen Inseln und in Nordamerika, ist aber eine treffliche und sehr wohl schmeckende Frucht, die dem Säuglinge an der Mutter Brust, wie dem Kranken auf seinem Lager eine ganz unschädliche Nahrung bietet. Ihr Geschmack ist süßlich und kommt gesottenen Kastanien ziemlich gleich. Manche Pflanze trägt 40 bis 50 Wurzelnknoten; gewöhnlich aber nur 20 bis 30, welche etwa 16 bis 18% Schleimzucker und Stärke enthalten. Man findet sie von $\frac{1}{2}$ bis mehr Pfunde an Gewicht, und in den französischen Antillen wird eine Sorte angetroffen, die nicht, wie die übrigen, über den Boden kriecht, sondern stockförmig in die Höhe wächst. Dieses Gewächs ist auch zu verschiedenen technischen Zwecken dienlich, kann zu Bier und Branntwein und zur Bereitung von Stärkmehl benutzt werden, welches den Sago und die Tapioca noch übertreffen soll. Der Ertrag wird in Nordamerika in gutem Boden auf 150 bis 200 Bushel auf den englischen Morgen berechnet. Kartoffeln werden noch wenig gebaut; man trifft sie aber in den mittäglichen Provinzen und auch in Rio de Janeiro, namentlich in Neu-Freiburg und Petropolis an. Häufiger dagegen werden Caran- und Yamwurzeln gezogen, welche einen schweren Ertrag zu liefern pflegen. Jene, den Pflanzenkennern unter dem Namen Dioscorea alata und D. bulbifera bekannt, und ein Gewicht von einigen, bisweilen sogar von 15 Pfd. erreichend, erzeugt die Batate in mancher Beziehung, ausgenommen, daß sie nicht süß und so balsamisch wie diese schmeckt, sondern mehr der Artischocke sich nähert, und wie die Batate, auch mit schlechtem Boden vorlieb nimmt. Die Yamwurzel (*Caladium esculentum*) dagegen erreicht bisweilen ein Gewicht von 20 bis 50 Pfd., schmeckt frisch sehr scharf, kann aber gebraten und gekocht wie Kartoffeln genossen werden. Sie gedeiht hauptsächlich in der Nähe von Quellen, Brunnen und in sumpfigem oder morastigem Boden, in welchem sie, ohne weitere Pflege, sich selbst erhält und vermehrt. Auch die in Westindien bekannte Pfeilwurzel (*Maranta arundinaceae*), deren Stärkmehl so häufig in den Handel kommt, wird schon viel in Brasilien gezogen und ist dort unter dem Namen „Arrarula“ bekannt. Außer diesen sehr schäbigen Wurzelgewächsen zählt man in Brasilien auch noch an die zwanzig Aronarten (Behrwurzeln), welche dort unter dem Namen Carurus bekannt und eigentlich als wildwachsende Pflanzen zu betrachten sind, weil sie, einmal ausgesät oder gepflanzt, von selbst fortwuchern. Alle Theile dieser Gewächse sind ätzend, scharf, und müssen abgekocht werden, ehe sie genießbar sind.

Was die europäischen Gemüse betrifft, so können sie in Brasilien überall gezogen werden, besser jedoch in den südlichen und hochliegenden Theilen, als an der Küste innerhalb der Wendekreise. Man muß indeß die Samen dieser Gewächse immer von Zeit zu Zeit durch frische Zufuhr aus Europa

ersehen, bis einmal ein vernünftiger Gattenbau eingeführt ist, und die nöthigen Sämereien in geeigneter Lage und mit Sachkenntniß gewonnen werden. Manche unserer Gemüsearten sind auch noch nicht eingeführt; mit jedem Jahre gehen aber Samensendungen hinüber, und vermehren stufenweise die Zahl der dortigen Pflanzenschäze. Auch an Früchten ist Brasilien herrlich ausgestattet, hat aber noch eine schwere Arbeit zu bestehen, bis alles Dasjenige übersiedelt und einheimisch gemacht ist, was Boden und Klima neben dem Einheimischen aufzunehmen gestatten. Das schönste Geschenk der dortigen Natur und die Erde des Landes ist unstreitig die Banane, die zu jeder Zeit des Jahres, aber nur einmal Früchte trägt, worauf sie abstirbt, und aus ihrer Wurzel schnell einen neuen Schaft in die Höhe treibt. Dieser wird 10, 15 bis 20 Fuß hoch, und erreicht 6 bis 8 Zoll im Durchmesser. Aus dem Gipfel der Pflanze kommt nach 6 Monaten ein Fruchtsiel hervor, an welchen sich bisweilen über 100 Schoten ansehen, welche die Bananen bilden und nach drei Monaten ihre Reife erlangen. Ein solcher Fruchtsiel wiegt manchmal über 50 Pfund. Man mag die Banane roh, gekocht oder gebraten essen, immer ist sie eine herrliche Frucht, schmeckt angenehm und süßlich, und hat einige Ähnlichkeit mit unsern zarten und fleischigen Birnen. Der Ertrag einer Bananenpflanzung (Bananal) ist außerordentlich, da derselbe Flächenraum, welcher in Europa 40 Pfund Weizen trägt, in Südamerika 2000 Pf. Bananen liefern kann. Getrocknet kann diese Frucht ebenso aufbewahrt werden, wie die europäischen Obstsorten; auch wird Essig aus ihr bereitet. Außerdem ist der Bast des Baumes zur Versorgung von Seilerei und Bastgeweben zu gebrauchen, und der Saft ist adstringirend und schweißtreibend. Blätter, Blumen und Bracteen sind herrlich anzuschauen. Es gibt verschiedene Bananensorten, wovon die eine roh, die andere gebraten besser schmeckt. Die letztere ist größer, und wird als einheimisch betrachtet; andere Sorten sind aus der Fremde eingeführt worden. Minder wichtig als Nahrungsmittel, aber sehr labend in der Hitze sind die Apfelsinen, von welchen es mehrere Sorten gibt; die Limonen und die köstliche Manga. Zu den ersten zählt man dort die sogenannte einheimische Apfelsine (Laranja da terra — Citrus vulgaris, varietas), und die chinesische Apfelsine (Laranja da China — Citrus Aurantiacus), wozu mehrere Abarten gehören, als Laranja secca, seletta, embigo und andere. Von Limonen hat man süße (Lima doce) und saure (Limão). Ananas und Sauerdatteln (Tamarinden) gehören ebenfalls zu den dortigen Gaben der Natur. Für die Veredlung und Vermehrung dieser Früchte ist noch ein großes Feld offen; denn bis jetzt hat man sie meistens ihrem eigenen Schicksale überlassen. Auch der herrlich blühende Granatbaum mit seiner körnerreichen und kühlenden Frucht gehört neben dem Mango zu den Bierden des Landes.

Außer den genannten giebt es noch eine Menge anderer Früchte, welche Brasilien zum Theil eigenthümlich zugehören, und häufig, in Zucker eingemacht, vorkommen, dahin gehören die Guayavas, Guabirobas, Araças, Jaboticabas, Cambucas, Grumichamas, Cambuis, Pitangas, Moricis, Uvayas, Cajaseiras, Cuipunas und viele andere, welche alle zu den Myrten gehören und bei einiger Pflege und Veredlung Ausgezeichnetes liefern würden. Auch der nach Rosen duftende Jambó ist eingeführt, und die Cambucá und Grumichama

möchten als die Pfalme und Kirsche des Südens zu betrachten sein. An Melonen, Wassermelonen, Feigen u. s. w. ist auch kein Mangel, und die Obstarten des mittäglichen Europa werden in den höherliegenden Gegenden bald mehr Verbreitung finden, als es bisher aus Mangel an Kenntniß und Erfahrung der Fall gewesen, um die Schäze fremder Länder auf den dortigen Boden zu übertragen, dessen äußere Gestaltung dermaßen glücklich beschaffen ist, daß oft in einem Umkreise von wenigen Meilen die Gewächse der warmen und gemäßigten Zone neben einander gedeihen.

Ob unsere Getreidearten in Brasilien gelingen werden? ist eine Frage, die man mit Bestimmtheit bejahen kann, insofern nur Sorge getragen wird, die dazu tauglichen Regionen auszumäischen. Diese Regionen nehmen aber einen großen Theil von Brasilien ein, wohin die Hochländer von S. Paulo, Minas und Goiaz zunächst gehören, an welche sich die Tiefebene von Rio Grande do Sul anschließen. Roggen wird schon längst in Minas gebaut und als Grünfutter benutzt, und in S. Paulo erblickt man Hafer, Gerste und Buchweizen in der Nähe der deutschen Kolonien.

Kalkmann erzählt in seinen „Reisebriefen aus Brasilien“, daß er einen aus Schleswig kennen gelernt und besucht habe, auf dessen Feldern Alles vortrefflich gedieh. Bei seiner Anwesenheit habe eben der Hafer in schönster Pracht gestanden; die Aebren seien 6 Fuß hoch gewesen, und ein Saatforn habe 15 Halme und 750 Haferkörner getrieben. Daß solche Fruchtbartkeit vor kommt, ist nicht zu bezweifeln, kann aber nur als selteine Ausnahme betrachtet werden. Als wichtiges Getreideland wird einst die Gemarkung von Coritiba, in der Provinz S. Paulo, sich gestalten, wo schöne Flächen in hoher Lage bis an den Parana sich erstrecken, und zum Anbau unserer Getreidearten einladen. In diesem Augenblicke ist auch der Baron von Antonina, unweit Paranaquá, beschäftigt, den Spelz oder Dinkel dort einheimisch zu machen, womit neuerlich ebenfalls Versuche in S. Leopoldo gemacht wurden, die den letzten Berichten zufolge gut ausgefallen sind, und der Hoffnung Raum geben, daß diese werthvolle Frucht dort einheimisch gemacht werde. Im Uebrigen werden in S. Leopoldo schon seit geraumer Zeit etwas Gerste, Roggen und Weizen gezogen, und schon vor Entstehung dieser Kolonie sollen jährlich zwischen 300- und 400000 Alqueires Weizen in der dortigen Gegend gewonnen und ausgeführt worden sein. Diese Aufführung hat aber längst aufgehört, und wird dem Umstände zugeschrieben, daß der Frost die Weizenfelder befällt und zu Grunde gerichtet habe. Ist dies der Fall gewesen, so muß große Fahrlässigkeit dazwischen gekommen sein, da man durch frisch eingeführte Saat aus andern Gegenden das Uebel entfernen kann. Man lasse nur erst einmal den Pflug und die Egge ihre Rolle in Brasilien spielen und warte ruhig ab, bis eine vermehrte Einwanderung die dortigen Wildnisse belebt, so wird es an umfangreichem Getreidebau nicht fehlen, da der Verbrauch des Brodes, und folglich auch die Einfuhr von Mehl aus den Vereinigten Staaten, immer bedeutender werden. Pflichtmäßig wird der Pflug, wenn er die dort sogenannten erfäßpten Ländereien (Terras-cansas) besonders der leichteren Bodenarten durchsucht, Wunder verrichten, und den Beweis liefern, daß wenn auch nicht Alles, doch immerhin sehr viel an einer vernünftigen Wirtschaft gelegen ist. Um

dahin zu gelangen, ist aber noch Manches zu erzielen, und namentlich auch die Anlage von Weiden und Wiesen in die Hand zu nehmen, und den Viehschlag durch gute Inzucht und Kreuzung zu verbessern. Die jetzige Art und Weise, Weiden durch Niederbrennung von kleinen Gehölze (Capoeiras) zu schaffen, ist nicht besonders zweckdienlich; und eigentliche Anlagen von Weiden, wie in Minas Geraes und S. Paulo an der Straße nach Rio de Janeiro gebräuchlich, kommen andernwärts nur selten vor. Zu diesen Anlagen wird gewöhnlich eine Art Wegerich (Paspalum), dort Grama genannt, benutzt, obgleich unter den bis jetzt in Brasilien bekannten, die Zahl von 400 Arten übersteigenden Gräsern manche sein dürften, welche besser dazu geeignet wären als dieses. Dessenungeachtet hat man in Rio de Janeiro das Angola- oder Guinea-Gras (Capim de Angola — *Panicum spetabile*, Nees) und das Capim da Colonia (*Panicum maximum*) vorzugsweise in Anbau genommen, womit zwar ein schwerer Ertrag an Faserstoff, aber desto weniger an Nahrungsstoff erzielt wird.

Will man eine Weide mit dem oben erwähnten Wegerich anlegen, so wird das Land so gut als möglich zubereitet und in der Entfernung von 12 Zoll mit kleinen Gruben versehen, in welche das Gras, wo möglich bei Regenwetter, eingepflanzt wird. Auf diese Weise wurzelt die Pflanze bald an, und wenn man das Land rein von Unkraut hält, so wird es bald von einer dichten Narbe überzogen, die jede andere Pflanze verdrängt. Mit einer solchen oder mit andern Gräsern bestockten Weide, den Maisstengeln als Grünfutter, ehe sie in Blüthe treten, der Esparsette, Hafer, Buchweizen, Erbsen als Futtergewächse, und täglich etwas geschroteten Mais, von Zeit zu Zeit mit Salz gewürzt, wird man das Zugvieh bei guter Beschaffenheit erhalten, und dieseljige Arbeit von ihm verlangen können, welche der Landbau nach deutschen Begriffen erheischt.

Von den Culturypflanzen zu den wildwachsenden Gewächsen übergehend, ist bereits erwähnt worden, daß Brasilien mit einer Menge sonderlicher Früchte gesegnet ist, die bloß einiger Veredlung bedürfen, um unter der Pflege eines tüchtigen Obstgärtners selbst unsere Aprikosen und Pfirsiche zu übertreffen. Einige derselben, der Myrtensfamilie angehörend, sind schon oben genannt worden, während andere noch Erwähnung verdienen. Dahin gehören die Früchte der Taruma (*Vitex*), Genipauva (*Genipa*), Marmels, Maraguja, Guairu (*Chrysobolanos*), welche der Pflaume gleicht, einiger Cacteen und Lecythideen, von den letzteren namentlich der Sapucaias, Tucaris, Jequitibas, und zahlreicher Anonen, deren Früchte die Größe einer Birne bis zu einer Melone erreichen, als Fruto de Conde, Alta, Cherimoia, Cabeça do Negro u. s. w. Auch die Pistazie (*Pistacia vera*) liefert eine ölige und genießbare Frucht; und von der Familie der Sapoteen, zu welcher auch unsere Aprikose gehört, deren Früchte aber säuerlich sind, wären manche mit Leichtigkeit durch den Anbau zu verbessern. Wilde Ananas wachsen besonders häufig in S. Paulo und werden zur Herstellung von Wein verwendet, zu welchem Zwecke bekanntlich die zahmen noch tauglicher sind.

Unter den übrigen Gewächsen sind hauptsächlich eine Menge Arznei-pflanzen hervorzuheben, von denen jedoch der größte Theil noch nicht einmal chemisch untersucht ist. Zu den Wurzelgewächsen dieser Art gehört hauptsächlich die Brech- oder Uhrwurzel (*Specacuanha*), von welcher im

Jahre 1851 über Rio de Janeiro allein mehr als 61000 Pfd. ausgeführt wurden. Außer dieser besitzt Brasilien noch eine Menge Brechwurzelpflanzen, welche von dem Eingeborenen zu gleichem Zwecke wie die obengenannte benutzt werden; allein außerhalb des Landes sind sie wenig bekannt, obgleich ihre Beschreibung ein kleines Werk füllen würde.

Die meisten gehören den Familien der Rubiaceen, Apocynen, Cucurbitaceen, Polygalien, Violarien u. s. w. an. Die Purzirwurzel (Batala purga) hat einen spindelförmigen Stock, welcher gepulvert wie die Salapa aus Mexico gebraucht wird. Zu demselben Zwecke werden auch der Feldrabarber (Rhuubarbo do Campo) und die Feldbatate (Batalinha do Campo) verwendet, woron beide zu den Irideen gehören. Die Sassafrasille (Sassafris) gedeiht am vorzüglichsten in den nördlichen Provinzen, und ist als ein herrliches blutreinigendes Mittel bekannt, wird aber auch in den südlichen Provinzen gefunden. Man zählt davon verschiedene Sorten, es scheint aber, daß bis jetzt nur eine einzige (*Smilax glauca*) aus der Provinz Rio de Janeiro beschrieben ist. Auch der Sassafras (*Sassafras*) ist in Brasilien einheimisch; aber von den nordamerikanischen verschiedenen. Man hält ihn für aromatischer und wirksamer als den letzteren. Die Schwanz- und Schlangenwurzel (Raiz preta und Cainca) werden gegen den Biß der Schlangen und gegen Wassersucht gebraucht. Zur Heilung dieser letzteren Krankheit dient auch die Wurzel des Columbo (*Simaba ferruginea*, St. Hilaire), welche eben so bitter als Quassie ist, und auch gegen Fieber und Durchfall Anwendung findet. Die Wurzel dieser Pflanze ist so dick, daß sie einem unterirdischen Stamme gleicht. Auch an medicinischen Rinden, Blättern und Kräutern ist Uebersluß. Der Nelkenbaum von Maranhão (*Cravo de Maranhão*) hat eine feine, glatte Rinde, welche einen nelkenartigen Geruch und aromatischen Geschmack besitzt, und ein ähnliches Öl wie die Gewürznelke enthält. Beim sogenannten „einheimischen Nelkenbaum“ (*Cravo da terra*), welcher in der Provinz Rio de Janeiro zu Hause ist, sind Rinde und Blätter aromatisch und dienen als Gewürz. Jener gehört zu den Lorbeerern, dieser zu den Myrten. Gegen Kolik gebraucht man häufig die Universal- (*Casca para tudo*) und Anta-Rinde (*Casca de Anta*), die letztere kommt häufig in S. Paulo vor, und der Baum hat einen milchigen Saft. Jener gehört zur Familie der Magnolien (*Drimys granatensis*), dieser zu den Apocyneen (*Rauwolfia*). Die Rinden und Früchte des Angelim und Andyra werden gegen Würmer empfohlen, und mehrere Specien von diesen Bäumen sind durch ganz Brasilien verbreitet.

Von Feberrinden (*Cinchona*) sind jetzt etwa 10 bekannt, wovon 1 in Rio de Janeiro, 3 in Matto Grosso und 2 in Minas Geraes vorkommen. Es ist aber keinem Zweifel unterworfen, daß diese schädliche Pflanze noch viel zahlreicher vertreten ist, besonders in den Grenzprovinzen gegen die Anden, wo eigentlich der reichhaltigste Heerd dieser Gewächse angetroffen wird. Andere Sorten Chinarinde mit bittern und zusammenziehenden Eigenschaften ausgestattet, sind ebenfalls vorhanden; es scheint aber, daß sie kein Chinin enthalten. Von diesen steigt die Zahl der bereits bekannten Arten auf 10, wird aber ebenfalls viel größer sein. In den mittäglichen Provinzen Brasiliens ist der Maté (*Chá Gongonha*) zu Hause, welcher in Südamerika mit noch größerer Vorliebe, als bei uns der chinesische Thee getrunken wird;

und in der Provinz Ober-Amazonas (Alto Amazonas) dient der Padú Erythroxylon Coca, Lamark zu gleichem Zwecke, dessen Blätter übrigens auch wie Tabak gekaut werden. Andere Sorten Blätterthee, und zwar der Jirvão und das Marienkraut (Herva de Santa Maria) sind aromatisch und schweißtreibend, und werden innerlich gegen Verstopfung, äußerlich in Bädern gegen Rheumatismus gebraucht. Die Blätter der Senna, zu den Schotenträgern gehörig, sind abführend, und jene der Ayapana sollen, als heftig schweißtreibend, ein gutes Heilmittel gegen die Cholera und den Schlangenbiß sein.

Von oeführenden wildwachsenden Pflanzen sind viele bekannt. Die Früchte der Anda-Açu und des Pinkão enthalten ein stark abführendes Öl, welches in größeren Gaben selbst lebensgefährlich werden kann, und die aus den Samen der Japotá-, Carapá-, Tucari- und Bicuibá-Bäumen gewonnenen Öle sind theils medicinisch, theils auch im Haushalte beliebt. Mit der Muskatbohne (Pichurim), den Fruchtkernen einer Lorbeerart wird Handel in Pará getrieben, und auch in Rio de Janeiro kommen vergleichbare Lorbeerarten vor, welche unter dem Namen der einheimischen Muskatnuss (Noz muscada da terra) bekannt sind. Der Cumary wächst wild in den inneren und nördlichen Provinzen, von welchem die angenehm riechende und mit aromatischem Öl beschenkte Tonca-Bohne gewonnen wird. Der Seringeira, Figueiro, Gamelleiro, Jaca, Caxim, Sorveira u. s. w. geben Federharz; und aus den in die Rinde der Caaopia gemachten Einschnitten quillt ein orange-gelbes Gummi, welches abführend wirkt, dem Gummigutt im Farbe gleicht, und getrocknet als Lack dienen kann. Copaiabalsam liefern mindestens 10 Specien des bekannten Copayva-Baumes, und außer diesen trifft man noch viele andere Balsambäume, besonders in Rio de Janeiro, Minas Geraes und S. Paulo an, wohin das Balsamholz (Pão Balsamo), der Cabrievau, Estoraque und andere gehören. Kopal-Gummi, oder C. Animé liefern die schotenträgenden Jatobas oder Julais; und die Almecegeira, Elemi und Ieica geben eine Menge Harz, wovon bisweilen Stücke von 30 Pfds. Gewicht in den nördlichen Provinzen Brasiliens gefunden und zum Kalfatern der Schiffe verwendet werden.

An Erzeugnissen der Palmen hat Brasilien besondern Ueberfluss, da von den bis jetzt bekannten 200 Arten dieses Land allein die Hälfte besitzt. Die Cocosnusspalme zierte die Meeresküste, ist aber in Brasilien nicht ursprünglich zu Hause. Die noch unentwickelten Blätter der Guariróba-Palme sind bitter wie Eichorie und bilden eine gesunde und sehr geschätzte Speise. Die Früchte der Quaresma-Palme sind oelig und schleimig, und von den frischen Blättern der Patiôba werden Matten, Körbe und Hüte geflochten. Die Hasern der Blattstiele der Piaçaba-Palme liefern sehr gutes Tauwerk, welches im Wasser unverwüstlich ist, und mit den 20 bis 40 Spannen langen Blättern der Andaya-Oçu werden Häuser gedeckt. Auch die jungen Herztriebe des Palmito geben ein gesundes und schmackhaftes Gemüse, und sind, als Salat zugerichtet, ganz vorzüglich. Außer diesen ist auch noch der Wein- und Wachspalme (Carnauba) zu erwähnen, wovon die erstere einen bitterlich-süßen, schäumenden Saft enthält, und die letztere ein grünliches Wachs aus den Blättern schwitzt. Eine andere Wachspalme, Ocuba genannt, kommt in Pará vor, aus deren Früchten schönes, weiches Wachs durch Auskochen gewonnen wird.

Als Ersatz für Flachs und Hanf ist Brasilien mit vielen wildwachsenden Pflanzen beschenkt, welche vegetabilische Fasern in Menge liefern, wenn sie auch dieselben Eigenschaften wie die beiden zuerst genannten Gewächse nicht in gleichem Grade besitzen. Dahin gehören verschiedene Arten Ananas, und zwar die Carouá, Cravatá do Rebe, Ananaz manso, Ananaz de Agulha, Caroata, Piteira u. s. w. Alle diese Pflanzen werden zu verschiedenen häuslichen Zwecken verwendet, und einige darunter liefern sehr dauerhafte und bei zweckmässiger Zubereitung wahrscheinlich auch verspinnbare Fasern.

Schliesslich ist noch der Holzarten im Allgemeinen zu gedenken, welche in Brasilien zu Hause sind; unmöglich ist es aber, auch nur ein annähernd richtiges Namensverzeichniß darüber zu geben, da die Zahl derselben zu groß ist, und viel Verwickelung in der Benennung stattfindet. Der verstorbene Major Koeler in Rio de Janeiro soll eine Sammlung von beinahe 400 Hölzern gehabt haben, welche sämtlich in der dortigen Provinz gewachsen waren. In Santa Catharina hat man über 80, in S. Paulo über 120 Holzarten gezählt, und gewiss ist auch diese Zahl noch viel grösser. Das schätzbarste Holz liefert unstreitig der Jacaranda-Baum, welches von den Künstlern zu den feinsten Möbeln verarbeitet wird. In Rio de Janeiro zerstört man es gewöhnlich zu Breitern, von welchen letztes Jahr über 36000 Stück ausgeführt wurden. Andere vorzügliche Holzarten liefern verschiedene Specien von Oelbäumen Oleo amarelo u. s. w., Vinhatico, Massaranduba, Lorbeerbäume (Louros), Potomojú, Guaranheus, Guaracicas, Tapinhuanas, Sapucaias, Jiquiticas, Gamelleiras, Araribas, Angicos, Sebipiras, Angelins u. s. w., des Brasilholzes und der Tatagiba nicht zu vergessen, welche zum Roth- und Gelbfärben dienen. Die Region der Nadelhölzer Brasiliens ist in den südlichen Provinzen zu suchen, wo umfangreiche Wälder der Brasiliäthen (Araucaria und Podocarpus) angetroffen werden.

Dies sind die Umrisse einer riesenhaften Pflanzenwelt, wie sie wenige Länder der Erde zu bieten haben, und wo noch überdies, in Bezug auf Lage und des Bodens, viele fremde Hölzer, wenn sie von besonderem Nutzen sind, einheimisch gemacht werden können.

Auswandererschriften desselben Verlags.

Allgemeine Auswanderungs-Zeitung. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der H. Dr. Büttner u. Dr. Brömme redigirt von G. M. v. Roß aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzüglich für das auswandernde Publikum von Interesse sind. Von besonderer, noch nicht genug erkannter Wichtigkeit ist der Depeschendienst, welchen die Zeitung Jedermann widmet, dergestalt, daß sie für wenige Groschen beliebige Nachrichten schnell und sicher an jede ihr aufgegebene überseeische Adresse befördert.

Werner, S., Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. 2 Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schön ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

v. Roß, G. M., Texas. Nach eigener Anschaugung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. 2 Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf eigne Anschaug basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gediegenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

Blumenau, Dr. S., Südbrasiliens in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. ½ Thlr.

Blumenau, Dr. S., Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Süd-Brasiliens. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasiliens Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasilienschen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

Anwander, C., Meine Uebersiedelung nach der Provinz Valdivia in Chile. Ein Beitrag zur Kenntniß dieses Landes und Rathgeber für dahin Auswandernde. 5 Sgr.

0480
b 16

80. b. 16

Die geregelte Auswanderung
nach
B r a s i l i e n
und
ihr erster glänzender Erfolg.

Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin
Auswandernden.

Von

D. F. Schmidt.

Fünftes (Doppel-) Heft.

Mudolstadt.

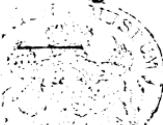
Druck und Verlag von G. Froebel.

1853.



V.

Bahme und wilde Thiere. — Viehzucht. — Rechnungsvorlagen über den Gewinn der Ansiedler auf der Kolonie Vergueiro.



Wenn man vom Ackerbau Brasiliens mit Recht sagen kann, daß er noch in den Windeln liege, so ist es auch mit der Viehzucht der Fall. Nicht als ob es an den verschiedenen Thiergattungen fehlte, die uns in Europa beschieden sind, davon ist die Rede nicht; sondern es handelt sich vielmehr darum, daß diese Thiere den Anforderungen nicht entsprechen, die wir an sie zu stellen gewohnt sind. Wo das Maulthier noch langsamem aber sicherem Trittes durch die düstern Wälder und am jähnen Felsengrunde einherschreitet, der Pflug die Felder nicht durchsucht, und die goldne Lehre auf den Fluren mangelt, da können auch weder Landwirtschaft noch Thierzucht nach richtigen Grundsätzen vorhanden sein. Wie die Patriarchen in den frühesten Zeiten ihre Heerden behandelten, so werden sie auch heute noch in Brasilien besorgt, und außer dem Einbrennen des Zeichens, dem Verschnellen, dem Einfangen mit der Schlinge, dem Abhäuten und Einsalzen des Fleisches, übernimmt die gütige Mutter Natur das ganze übrige Geschäft, mit Ausnahme der Zubereitung von Käse in Minas Geraes, S. Paulo und einigen andern Gegenden.

Die Provinzen, in welchen am meisten Viehzucht getrieben wird, sind unstreitig S. Paulo und Rio Grande do Sul an der südlichen Küste, nebst Minas Geraes, Matto Grossio u. s. w. im Innern, unter welchen die beiden zuerst genannten den Vorzug behaupten, wo die physiognomischen Hauptformen des Pflanzenreiches, Wald und Flur (Matto und Campo), in gehörigem Wechsel stehen. Wandert man von Rio de Janeiro auf der Straße nach S. Paulo gegen Süden, und hat die Gegend von Lorena erreicht, so verschwindet der ununterbrochne Urwald allmählig, die Grassäulen treten hervor, und eröffnen dem Wanderer das liebliche Bild einer freundlicheren Landschaft. Von hier in mittäglicher Richtung weiter ziehend, werden die Wälder bei jedem Schritte begrenzter, die Grasflur nimmt an Umfang zu, und die zapfentragende Brasiliichte u. s. w. umgärtet große Campos, theils am äußersten Rande derselben, theils beschattet sie auch die Niederungen und Anhöhen der Flusthalter, bis sie zuletzt wieder große Strecken im nördlichen Theile von Rio Grande do Sul mit ihrem flachen Kronendache bedeckt. Vermöge dieser Beschaffenheit des Landes sind auch die erwähnten

Dr. G. Schmidt, Brasilien IV.

Provinzen zur Viehzucht besonders geeignet, und alle Haustiere gedeihen bei geringer Pflege vortrefflich. Jeder Gutsbesitzer hält, je nach der Größe seines Eigenthums, mehrere Tausend Stück Hornvieh, welche frei auf der Weide umherlaufen, die bei einer Ausdehnung von zwei Quadratlegoas drei bis vier Tausend Thiere ernährt. Zur Besorgung einer solchen Heerde werden vier bis sechs Knechte (Picos) nebst einem Oberhirten (Vaqueiro) erfordert, welche das Entlaufen derselben und die Unfälle wilder Thiere verhindern sollen. Diese Leute sind fast immer zu Pferde, und legen, im Reckleder gekleidet und mit einem langen Spieße bewaffnet, manchen Tag zehn bis zwanzig Meilen zurück. Verschlebene Male im Laufe des Jahres treiben sie die Heerde in einen umjägten Platz zusammen, brennen den einjährigen Thieren das Zeichen des Gutsbesitzers auf dem Hinterschenkel ein, verschneiden die zweijährigen Stiere, und wählen das zum Schlachten bestimmte Vieh aus, welches dann eingefangen und nach Landesstädte getötet und benutzt wird. Die Haut ist immer der werthvollste Theil dieser halbwilden Thiere, und wird, nachdem sie abgezogen, an Pflocken ausgespannt, leicht gesalzen und an der Sonne getrocknet, während das Fleisch in dünne Streifen geschnitten und fast ebenso behandelt wird. Man bringt es unter dem Namen Carne secca auch Carne de Sertão zu Markte, wo es in den Hafenstädten leichten und guten Absatz findet. Zur Gewinnung von Milch und Käse hält jeder Gutsbesitzer noch so viel zahmes Vieh, als er für seinen Haushalt gebraucht, manchmal 100 bis 150 Kühe, besonders in der Nähe einer Stadt, wo der Verkauf der gewonnenen Erzeugnisse leicht zu bewerkstelligen ist. Auch zieht er sich das nötige Zugvieh heran, und treibt sämmtliche Thiere auf eine nahe liegende Weide, von wo sie gegen Abend wieder in eine bei den Wohngebäuden errichtete Verzäunung (Curral) gebracht werden. Daß das Fleisch der zahmen Thiere besser schmeckt als jenes der wilden, versteht sich von selbst, da die ersteren besser gehalten sind, und ihr Futter in Ruhe genießen können.

Die Ausdehnung der Grasläuren ist in S. Paulo, Rio Grande do Sul und einigen anderen Provinzen sehr bedeutend. In der erstenen Provinz rechnet man $\frac{2}{3}$ Flur auf $\frac{1}{3}$ Wald von der ganzen Oberfläche, und in Rio Grande ist das Verhältniß wahrscheinlich noch mehr auf Seite der Flur da der ganze südliche Theil der Provinz aus derselben besteht. In der Gemeinschaft Coritiba, welche den mittäglichen Theil der Provinz S. Paulo einnimmt, sind diese Fluren zum Theil von größerem Umfange, namentlich das Campo de Palmas, dessen Mittelpunkt im 26sten Grade südlicher Breit liegt, und einen Flächenraum von 350 bis 360 Quadratlegoas bedeckt. Diese Wiesenstrecke liegt ziemlich hoch, und mehrere Flüsse haben ihren Ursprung auf derselben, die nach verschiedenen Richtungen sich ergießen. Auch das Campo von Guarapuava, etwa 2400 Fuß über der Meeressfläche sitzt befindend, ist von großem Umfange, und sehr ansehnlich die Zahl kleinerer Wiesenstrecken, die im Ganzen unter der allgemeinen Benennung „Campo-gomes“ bekannt sind. Da nun, wie bereits erwähnt, etwa 3000 Stück Hornvieh auf eine Fläche von 2 Quadratlegoas gerechnet werden, so würden das Campo de Palmas allein eine halbe Million fassen können, während es in gute Weide nach europäischen Begriffen umgewandelt, Raum und Nah rung genug für einige Millionen Stück Rindvieh darbieten würde, worauf

Klar genug erhellt, welche Masse Land bei einer solchen Patriarchen-Wirthschaft verloren geht, und was diese bezaubernden Gegenden bei einem besseren Betriebe einst leisten werden.

Über die Beschaffenheit dieser Campos drückt sich eine anmutige Schildderung*) derselben also aus: „Der größte Theil des Thales von Parahyba ist mit eigentlichen Graswiesen bedeckt, welche sich von den Höhen herabziehen, und selten durch niedrige Wälder unterbrochen werden. Wenngleich diese Wiesen dem Auge nicht jenes frische liebliche Grün unserer nordischen Grasländer darbieten, so segnen sie doch durch die bunte Menge und die Neuheit ihrer Pflanzenformen den Betrachter in Bewunderung. Auf dem meist rothen, mit vielen Quarztrümmern vermengten harten Lehmboden stehen einzelne starke Büsche graulich grüner, behaarter Gräser, bald näher bald entfernter von einander; zwischen ihnen erhebt sich ein Heer der niedlichsten krautartigen Rubiaceen, Malpighien, Apocynen und Compositas von größter Verschiedenheit in Färbung und eleganter Blumenbildung. Wo zwischen diesen niedrigen Kindern der Flora ein kräftigeres Wachsthum gedeihet, da treten einzeln stehend, selten über funfzehn bis zwanzig Fuß hohe, dickerstämmige Bäume mit weit abstehenden, vielfach gekrümmten Ästen und trocknen, mattgrünen Blättern auf, einen leichten Wald bildend, in welchem man leicht den Unriß eines jeden unterscheidet. Letztere Waldform nennt man in Brasilien Tabuleiro und, wenn die Bäume so nahe beisammen wachsen, daß sie sich mit ihren Ästen berühren, Tabuleiro coberto. Außer den einzeln stehenden Bäumen treten blüthenreiche Myrten, rankende Banisterien, dickbuschige Erythroxylen, mehrere Arten der wohl schnieckenden Guabiroba (Psidium) hier und da in dicht verschlungene Wäldechen (Carrasco sechado) zusammen, aus denen sich nur selten ein grotesker Cactusstamm erhebt. Diese letztere, Amerika so sehr bezeichnende Form ist hier weniger häufig, als in den glühenden Steppen von Pernambuco, Seara und Caracas. Fast Alles, was wir hier aus dem Gebiete der Flora sahen, war uns neu, und unsere Aufmerksamkeit blieb stets gespannt auf diese lieblichen Gestalten der Campos, welche im scharen Gegensatz mit den massigen fastreichen Bildungen der Urwälder stehen, und vielmehr Ähnlichkeit mit den zarten Sproßlingen nordischer Alpenwiesen haben.“

Das Rindvieh ist im Allgemeinen in Brasilien von schönem Schlage, und große Thiere sind nicht selten, namentlich in den zur Züchtung vorzüglich geeigneten Provinzen. Der Stamm ist sonst im Durchschnitt von Mittelgröße, häufig scheitig und dunkelbraun, und hat viel Ähnlichkeit mit dem Alpvieh in der Schweiz. Die Kühe sind minder zart gebaut, als die europäischen, und bei den verhältnismäßig kleinen Catern, den dicken Köpfen und großen Hörnern nähern sie sich mehr der Gestalt eines Ochsen, wie es auch bei den Stieren der Fall ist, die ebenfalls nicht so wild als in Europa sind. Zur Milchnutzung bleibt dieses Vieh der Quantität nach weit hinter dem guten europäischen zurück; die Milch ist aber fett, und hat weniger wässrige Theile, woran theils die Nahrung theils das wärnere Klima schuld sein mögen. Wenn eine Kuh in der Provinz Rio, wo es an Weiden fehlt, täglich 2 Medidas oder 7 bis 8 Bouteilles Milch giebt, so wird sie schon als sehr ergiebig betrachtet, und wird den Eigentümern in der

*) Spix und Martius, Reise nach Brasilien, 1. Band S. 206.

Nähe der Stadt besser lohnen, als zwei der besten Kühe in Deutschland es vermögen. Aus diesem Grunde werden häufig europäische Kühe eingeführt, ihre Milchergiebigkeit dauert aber nicht lange, und selbst in S. Paulo und Minas Geraes würden sie bald zurückgehen, weil die Nahrung nicht so kräftig und nährend ist, als bei uns. Eine Eigenhümlichkeit der brasilischen Kühe ist in dem sonderbaren Umstände zu suchen, daß sie, ohne zuvor vom Kalbe angezogen zu sein, keine Milch lassen wollen. Stirbt das Kalb zufällig oder wird verkauft, so steht auch die Kuh in wenigen Tagen trocken, und man thut wohl daran, sie so schnell als möglich zu verkaufen. Alle Bemühungen deutscher Landwirthe, diese Eigenhümlichkeit durch zweckmäßiger Behandlung zu heben, sind immer gescheitert, und dieser große Uebelstand wird erst mit dem Eintritte einer rationellen Kindviehzucht mit passender Rasse zu heben sein, wozu unsers Erachtens der reine voigtländer Stamm am Besten sich eignen dürfte. Gute Kühe von Minas oder der Kolonie Neu-Freiburg kosten 60 bis 75, in S. Paulo 36 bis 48 fl.

Wo mit der Milchwirtschaft die Stallfütterung eingeführt ist, werden die Thiere drei Mal des Tages, Mittags jedoch nur schwach gefüttert, und da, wo Maisstengel oder Guinea-Gras, welches 6 bis 7 Fuß Höhe erreicht, versüttet werden, ist eine Hacksellade unumgänglich, weil das Vieh sonst gar zu viel verdorbt. Als besonders milcherzeugend wird auch das noch mit Blättern versehene Zuckerrohr gerühmt, wenn es den Kühen, kurz gehackt, gereicht wird. Ueberdies ist auch eine Hand voll Salz mit Kleie (Parelo) vernischt, zwei oder drei Mal jeden Monat zu empfehlen. Wo Guinea-Gras gefüttert wird, rechnet man $2\frac{1}{2}$ Morgen von 180 Quadratruthen auf jede Kuh, das täglich gereichte Gras zu 90 Pfd. Gewicht im grünen Zustande angenommen, da man kein Heu daraus machen kann. Von dieser Arbeit weiß man überhaupt in Brasilien nichts, und sie wird auch gar nicht nöthig sein, wenn man in der trockenen Jahreszeit nur für einige Bewässerung in solchen Gegenden sorgt, wo Klima und Boden es ertheilen, oder wenn man daselbst den Anbau solcher Pflanzen wählt, die auch in der Trockenheit mehr oder weniger gedeihen. Will man hauptsächlich grüne Maisstengel füttern, so thut man am besten, die nach dem jeweiligen Viehstande erforderliche Strecke Land in Schläge einzuteilen, und so lange es angeht, von Monat zu Monat einen Theil desselben mit Maiskörnern breitwürfig zu besäen, zu drillen oder zu bestocken, wodurch man geraume Zeit hindurch mit gutem Grünfutter versehen ist. Dasselbe Verfahren wird auch in einigen Gegenden befolgt, wo man nichts anderes, als die Campos zur Nahrung des Viehes hat, indem nämlich mit Eintritt der trockenen Jahreszeit das vorhandene Grasland in Strecken eingeteilt, abgeweidet und dann die holzigen Ueberreste niedergebrannt werden, worauf diese Felder bei den ersten Regengüssen mit unglaublicher Schnelligkeit sich verjüngen und den Thieren wieder frische, saftige Nahrung liefern.

Die größten Qualen des Viehes sind die bereits erwähnten Zecken und andete Insecten nebst den großen Fledermäusen (Moregos), welche bei Nacht auf die Thiere sich niederlassen und ihnen das Blut aussaugen. Wird die dadurch entstandene Wunde nicht sogleich mit Theer bestrichen, so kehren diese Blutfauler jede Nacht auf dieselbe Stelle zurück und würden das Thier bald zu Grunde richten. Mit Gewehr- und PistolenSchüssen kann man sie

jedoch aus der Gegend vertreiben. Dem auf den Campos weibenden Vieh sind auch die Raubthiere gefährlich, und man trifft sie immer in größerer Anzahl in solchen Gegenden an, wo Viehzucht die Hauptrolle spielt, weshalb im südlichen Brasiliens, wie auch in den nördlichen Theilen der argentinischen Staaten mehr Tigerläufen angetroffen werden, als innerhalb der Wendekreise, wo nur wenig Viehzucht besteht. Auch Rinderpest, Würmer, Ruhr u. s. w. kommen bisweilen in den Heerden vor, sind aber theilweise mit Vorsicht leicht zu heben. Gegen Durchfall oder Ruhr soll ein Absud von 2 Poth Columbowurzel mit 1 Pfund Wasser einige Stunden gekocht, durchgesieht und 2 Quentchen flüssiges Opium hinzugefügt, gute Wirkung thun, wenn man dem erwachsenen Vieh alle 2 Stunden 2½ Poth, dem halbjährigen 1½ Poth und den Säugeläubern 1 Poth davon eingebe. Gegen Würmer werden gepulverte Farrenkrautwurzel, Wurmsamen u. s. w., mit Syrup zu einer Latverge gemacht, und dem franken Thiere jeden Morgen einen Eßlöffel voll eingegeben, als wirksam empfohlen. Kommen Verwundungen vor, so müssen sie so schleunig als möglich geheilt werden, damit sie sich nicht mit Würmern füllen. Man heilt sie mit Schifftheer, nachdem die Würmer zuvor durch Aufstreuen von Mercur (Merc. dulc.) getötet worden sind.

In allen Provinzen Brasiliens, in welchen Bevölkerung und Civilisation fortschreiten sollen, wird die Kindviehzucht, wie sie jetzt betrieben wird, verschwinden müssen, weil sie ausgedehnte Ländereien erfordert, um ertragreich zu bleiben. Nimmt die Volkszahl zu, so ist es natürlich, daß der Boden in kleinere Grundbesitzte getheilt werden muß; weshalb Viehzucht nach vortiger Weise und Colonisation als zwei entgegensezige Pole zu betrachten sind, die einander aufheben. Wer also jener das Wort redet, muß auf diese verzichten und umgekehrt; und je eher ein so roher Erwerbszweig sein Ende erreicht, desto besser für die Gesellschaft und den Staat; denn Diejenigen, die sich ausschließlich damit beschäftigen, sind grausamer und unempfänglicher Natur, wie es die barbarischen Aufritte in den argentinischen Staaten beweisen.

Hinsichtlich der Pferde zu ch ist zu bemerken, daß dieser Zweig ebenfalls in den Provinzen Minas, S. Paulo und Rio Grande do Sul am meisten betrieben wird, daß aber diese Thiere, obgleich ursprünglich von andalusischem Stamme, die besondern Eigenschaften derselben wenig mehr besitzen. Die aus Minas kommenden Pferde sind ziemlich beliebt, aber wenig dauerhaft, und nicht zu großen Beschwerden geeignet. Besser dagegen sind die in S. Paulo gezogenen Thiere, und als die besten von allen kann man die Pferde von Rio Grande do Sul betrachten, wo die Gestaltung des Bodens und die Beschaffenheit der Weiden zu einer ausgedehnten Zucht dieser Thiere besonders einladen. Für die Heranbildung von Wagenpferden scheint S. Paulo besser geeignet, und der edle Araber würde wahrscheinlich auf den trockenen Hochläufen von Goyaz und den Ebenen von Gears, Piauhy u. s. w., beide mit feinen Gräsern begabt, sein zweites Vaterland finden. Da die Heerden, wie bei uns in Russland und Polen, gewöhnlich wild umherlaufen, so werden sie zum Einfangen einzelner Thiere in eine Verzäumung getrieben, mit der Schlinge gesangen, zu Boden geworfen und mit Schaffell und Kappzaum versehen, worauf sie bestiegen und

so lange umhergetummelt werden, bis sie erschöpft den Meiter gehorchen und mit hängendem Kopfe bekennen, daß sie überwunden und ihrer Freiheit beraubt sind. Auch die Zucht der Mauliesel ist in den erwähnten südlichen Provinzen sehr bedeutend; und da sie in der Regel sehr schön fallen, ausdauernder und auf den schlechten Wegen besser zu gebrauchen sind, als Pferde, so werden sie auch viel theurer bezahlt, zumal sie auch mit weniger und schlechterer Nahrung vorlieb nehmen, und immer noch bestehen können, wo das Pferd keinen Halm mehr zu seinem Unterhalte findet. In Minas schlägt man die Zahl der dort zum Lasttragen benutzten Maultiere auf etwa 300,000 Stück, und von den südlichen Thelen des Landes werden viele derselben nach den nördlichen Provinzen verkauft.

Sorocabá, in S. Paulo, ist der bekannte große Viehmarkt für die südlichen Provinzen, wo nach Einiger Angaben 50,000, nach andern 70,000 Stück Vieh jährlich umgesetzt werden. S. Paulo hat die schönsten und besten Maultiere, welche schwarz, braun, fahl oder gebändert sind, und gewöhnlich 8 Arroba (256 U.) tragen. Auf den meisten Landgütern werden daher auch Esel zur Beschaltung gehalten, und überhaupt die Züchtung des Maultieres mit Vorliebe betrieben.

Die Schafzucht gehört so ziemlich zu den vernachlässigtsten Zweigen der ganzen Thierproduktion; denn obgleich man in vielen Gegenden kleine Herden oder einzelne Thiere antrifft, so wird doch nicht die geringste Sorgfalt auf sie verwendet. Minas, S. Paulo und Rio Grande do Sul wären aber ausgezeichnet zu einer bedeutenden Schafzucht geeignet, welche unfehlbar eintreten wird, sobald die Einwanderung in größerem Maßstabe vor sich geht. In Minas findet man schöne, große Schafe von einer grobwohligen Rasse, die aber hauptsächlich zur Nahrung dienen, und auch in der Provinz Rio steht man häufig eine kleine Zahl dieser Thiere auf den Plantagen, die dort in der Absicht gehalten werden, um frische Fleger damit zu speisen.

In Rio Grande sind die Schafe zahlreicher, jedoch ebenfalls grobwohlig, und werden nur des Fleisches wegen gehalten. Ihre Veredlung zuerst mit halbseinen und zuletzt mit feinwolligen Wölkern würde gewiß den Unternehmer lohnen; jeder weitere Schritt aber gewiß nachtheilig aussfallen, wenn nicht allmählig darin vorgeschritten wird; und nur nach Anlage zweckdienlicher Weiden könnte man sich andere Massregeln erlauben, ja selbst seine Merinosherden einführen, die dort besser als in Australien gediehen würden, weil sie weniger gegen Hitze und Dürre zu kämpfen hätten. Kostspielige Stallungen, Unterhalt und Sorge während des Winters, Seuchen u. dergl. kommen in Brasilien nicht vor, und Niemand kümmert sich um diese Thiere, ausgenommen wenn sie geschlachtet oder verkauft werden sollen. Aus eigenem Antriebe gehen sie des Morgens auf die Weide und kehren Abends ebenso wieder zurück, besonders wenn man sie daran gewöhnt hat, etwas Mandiocca oder Mais mit bisweilen einigen Kräutern Salz zu bekommen, legen sich dann unter dem ersten, besten Baume oder einem Schuppen nieder, und vermehren sich so schnell, daß man in wenigen Jahren von einem einzigen Paare eine ganze Herde ziehen kann, weil diese Thiere im Brasilien jedes Jahr zwei Mal, und meistens Zwillinge lammten. Da die Schafe in der Regel nicht geschoren werden, so hängt die Wolle häufig an Büschchen und Sträuchern umher, während die Thiere selbst mit kurzen Haaren

bedeckt sind, wie man sie unter der Wolle gemeiner Schafe findet. Aus Mangel an Pflege und gutem Futter gehören sie daher zur silzwolligen Rasse, wie sie noch über alle Theile der Erde verbreitet ist, wo es an einer Züchtung nach vernünftigen Grundsätzen gebracht. Für Kaschmir-Schafe und Alpacas möchte wohl Minas Geraes die gesündeste Provinz sein; sie sind aber noch nicht eingeführt. Dagegen ist die Ziege überall einheimisch gemacht, und als Milchkuh des gemeinen Mannes zu betrachten.

Ein mit besonderer Einsicht und Vorliebe betriebener Zweig der Thiererzeugung ist in Minas und S. Paulo die Schweinezucht, wozu der Umstand hauptsächlich beiträgt, daß die meisten Speisen, namentlich die Bohnen, mit gesalzenem Speck zubereitet werden. Es gibt viele Grundbesitzer, die blos mit der Schweinezucht sich beschäftigen, bestimmte Strecken Landes einzägen und in Schläge theilen, wohin die Thiere nach Alter und Geschlecht gebracht werden. Man füttert sie hauptsächlich mit den Abfällen der Wirtschaft, Mais, Kürbissen und Wurzelgewächsen, als Bataten, Cara- und Yamwurzeln. Mit solcher Nahrung, die immer kalt gereicht wird, werden sie schnell fett, der Speck kernig und das Fleisch sehr wohlschmeckend und leicht verdaulich. Deshalb, und weil das Kindfleisch von sehr untergeordneter Beschaffenheit ist, wird sehr viel Schweinefleisch genossen, und der Genuss desselben ist durchaus unschädlich. Sobald der Speck vom Fleische getrennt ist, wird er eingesalzen in Körbe gepackt, und kann geruime Zeit aufbewahrt werden. Auch in den Vereinigten Staaten ist das Schwein die Hauptstüze des Landmanns; und wenn er sein Korn nicht verwerthen und forschaffen kann, wird es versüßert und in Schweinen zu Markte getrieben; aber das dortige Schweinefleisch kommt dem brasilischen an Wohlgeschmack nicht gleich.

An Federvieh ist in Brasilien auch kein Mangel, und man trifft im Allgemeinen alles Geflügel an, welches gewöhnlich den Gegenstand einer bedeutenden Züchtung bildet. Dies ist namentlich mit den Hühnern der Fall, welche in der Nähe großer Städte, selbst in großer Entfernung davon, eine wichtige Rolle spielen, weil sie von Federviehhändlern aufgekauft und nach der Stadt gebracht werden, wo der Verbrauch immer sehr beträchtlich ist, weil man das Hühnerfleisch jedem andern Fleische vorzieht. Einander werden daher immer wohlthun, sich dieser Zucht mit Ergebenheit zu widmen, weil sie nicht nur viel Geld damit verdienen, sondern auch sich selbst Wohlgenüsse damit verschaffen können. Wer selbst Mais und Meis zieht, hat ohnehin Nahrung genug; und da das Huhn zwei auch drei Mal im Jahre brütet, so können immerhin 20 bis 30 Küken auf jede Bruthenne fallen. In Brasilien hat man sich besonders an das ostindische Huhn mit gelben Füßen und rothbraunem Gefieder gewöhnt, das gewöhnlich zwischen 16 bis 24 Eier legt, und dann zu sijen beginnt. Doch ist das Brüten während der Sommerhitze in den heißeren Gegenden zu vermeiden, weil die Thiere zu unruhig werden, richtet sich aber ganz nach der örtlichen Temperatur. Enten, Trut- und Perlhühner werden auch häufig gezogen, und bilden den Gegenstand eines einträglichen Handels.

Unter den noch zu schaffenden Zweigen der Thierzucht sind die Bienen und Seidenwürmer zu erwähnen. Was die ersten betrifft, so ist noch kaum der Anfang damit gemacht, und in den meisten Provinzen ist die

europeische Biene noch unbekannt; ja sie fehlt sogar noch in der Provinz Rio Grande do Sul, und Dr. Blumenau brachte kürzlich noch den ersten Stock nach Santa Catharina. In Rio Janeiro dagegen sind in den letzten Jahren einige Stöcke eingeführt worden, wovon ein Thell nach Minas geschickt wurde. In beiden Gegenden soll die Biene gedeihen und häufig schwärmen, am meisten jedoch in dem milden Klima von Minas Geraes. Auch in S. Paulo sollen hier und da einige Stöcke angetroffen werden; allein es fehlt an Kenntniß zur richtigen Betreibung dieses schönen und interessanten Erwerbszweiges. Wer Brasilien kennt und die blumenreichen Wälder und Grassäulen beobachtet hat, wird darüber erstaunen, daß die Zucht der europäischen Biene noch so sehr vernachlässigt ist; denn bei dem überschwenglichen Reichthum des Blüthenhonigs, der unbenußt in der Luft vertrocknet, gehen große Summen verloren, die der Landwirth mit leichter Mühe sich erwerben und sichern könnte. Im Uebrigen besitzt Brasilien eine nicht unansehnliche Zahl wilder Bienen, von welchen die meisten in Minas Geraes zu Hause sind. Darunter gibt eine Art, Abelha do Cupim genannt, rosenfarbenes Wachs, und die Caca-Fogo ist ihres Stiches wegen bekannt, welcher gefährliche Entzündung hervorbringt.

Von den Seldenswürmern ist schon oben (S. 35), bei Gelegenheit der Maulbeerzucht, Erwähnung geschehen.

Unter den wilden Thieren sind mehre Arten zu erwähnen, welche dem Menschen zur Nahrung dienen, namentlich das Nabel- oder Warzenschwein (Pecari oder Porco de mato), das Itek (Guazú), der Tapir (Anta), die Beutelratte (Gambá), Armadille u. s. w. Die Warzenschweine werden in Rudeln von 20 bis 80 Stück im Walde angetroffen und haben ein sehr schmackhaftes Fleisch. Wird eines dieser Thiere angeschossen, so geht es auf den Jäger los, der gewöhnlich eine erhöhte sichere Stellung zu gewinnen und so viele als möglich zu erlegen sucht, bei welcher Gelegenheit oft 20 Stück auf einmal getötet werden. Man kennt zwei Arten davon, eine schwarze und eine graue. Sie haben keinen Schwanz, sind mit zwei Hauern begabt, und die Asterklauen an den Hinterbeinen ist nicht vorhanden. Sie wiegen, je nach dem Alter, 20 bis 80 Pfund, und nähren sich hauptsächlich von Wurzeln und Früchten. Auf dem Kreuze haben sie ein Ableitungsgeschwür, aus welchem beständig eine übelriechende weißliche Flüssigkeit ausschwitgt, das man gleich ausschneiden muß, nachdem das Thier erlegt ist, weil sonst das Fleisch einen schlechten Geschmack davon bekommt.

Von Rehen sind vier Arten unter dem Namen von Guazús oder Beados bekannt, wovon das größte etwa 5 Fuß lang und mit einem Geweih von 4 Gabeln versehen ist. Der Guazú-li hat nur 3 Gabeln, und die beiden andern tragen blos kurze gabellose Hörner. Der Tapir wird etwa 7 Fuß lang und erreicht bisweilen ein Gewicht von 500 bis 600 Pf.; sein Fleisch schmeckt gut. Außer diesen Thieren gibt es auch Hasen (Cuati), aber von ganz anderer Art, als die unsrigen; eine Menge Affen, Ameisenbären, wilde Rähen und Hunde, Fischotter, Vogel und Fische aller Art u. s. w., wovon viele genossen werden. Von gefährlichen Razenarten sind vier in Brasilien zu Hause, welche fast durch ganz Amerika verbreitet sind.

Nach den bisherigen Andeutungen hinsichtlich der in Brasilien einheimischen Pflanzen und Thiere wird es nicht unerwünscht sein, den Auswanderern einige Worte zu geben, was sie von ihrem Fleische zu erwarten haben, wenn sie den Erfolg fassen, ihr Glück in diesem Lande zu versuchen, über welches die Natur das Hülhorn ihres Segens in so reichlichem Maße ausgesprenzt hat. Das erste Wort soll dabei dem deutschen Feldarbeiter mit seiner darbenden Familie gewidmet sein, denn ihm — dem Stabe unseres Lebens — gebührt ein besseres Roos für seine Mühe! Angenommen also, er besitzt nichts als die Last seiner Familie, die Uebersahrt müsse für ihn bezahlt werden, und er gehe ein contractliches Verhältniß ein, wie schon im ersten und zweiten Heft geschildert worden, so wird er, wenn die Familie aus sechs Personen über 8 Jahre besteht, mit einer Schuld von etwa 600 Fl. rheinisch belastet sein. Rechnet man noch die Lieferung an Lebensmitteln u. s. w. während des ersten Jahres hinzu, für welche 150 Fl. in Ansatz gebracht werden, so steigt die ganze Schuld auf ungefähr 750 Fl. Werden nun zur Tilgung dieser Schuld dem Ansiedler, wie gebräuchlich, 6000 im vollen Ertrage stehende Kaffeebäume zur Besorgung übergeben, so wird er jährlich, je nach der Reichhaltigkeit der Ernte, zwischen 700 und 900 Alqueires Kaffee, im Durchschnitt also 800 Alqueires, in der Hülle erzielen, die etwa 320 Arroben reine Bohnen geben, und zu Markte gebracht 4 Fl. 40 Rr. die Arrobe, die Summe von 1440 Fl. abwerfen werden. Die Kosten dagegen betragen:

1) für Transport nach dem Markte den vierten Theil oder 25 %	260 Fl.
2) für Zubereitung des Kaffees 45 Rr. pr. Arrobe . . .	240 "
3) Verkaufs-Commission $2\frac{1}{2}\%$ auf 1440 Fl.	36 "
	636 Fl.
Ertrag . . .	1440 "

Bleiben rein 804 "

wovon 402 Fl. dem Ansiedler und 402 Fl. dem Gutsbesitzer gehören.

Haben nun Uebersahrt und die bis zur Ernte empfangenen Lieferungen 750 Fl., wie oben angegeben, betragen, so ist die Schuld am Ende des zweiten Jahres ausgeglichen, und es bleibt noch ein Ueberschüß zu Gunsten des Ansiedlers von 54 Fl., der jedoch durch anderweitige Bedürfnisse wieder wegfallen wird.

Diese, auf Erfahrung beruhenden Angaben beweisen, daß der rechlich gesinnnte, fleißige Mann nirgends leichter sein sicheres Fortkommen begründen kann, als eben in einem solchen Verhältnisse; um aber der Sache noch mehr Nachdruck zu verleihen, so folge hier statt ungefährer Schätzung, die wirkliche Abrechnung des Ansiedlers Dopp, wie sie auf den Büchern des Grn. Vergueiro eingeschrieben ist. Die Familie Dopp, aus 7 Personen bestehend, und die Zahl 46 auf der Kolonie führend, hatte 7308 alte Kaffeebäume angewiesen erhalten, von welchen geerntet wurden:

Im Jahre 1847 . . .	704 Alqueires,
" " 1848 . . .	612½ "
" " 1849 . . .	524 "

und nach Abzug der Passage und gemachten Lieferungen, welche zusammen auf etwa 708 Fl. sich beliefen, hatte die Familie Dopp am 15. März 1850

ein Guthaben von 192 Fl., wozu sie noch in demselben Jahre eine Ernte von 942 Alqueiren Kaffee machte, die zu 375 Arroben angeschlagen, eine weitere Summe von 513 Fl. eingebracht haben. Dieses Resultat, obgleich in jeder Hinsicht befriedigend, würde noch glänzender ausgefallen sein, wenn nicht im Jahre 1848, der Unruhen in Europa wegen, der Werth des Kaffees sehr gesunken und im Jahre 1849 die Ernte, hauptsächlich in Folge eines untauglichen Verwalters, sehr knapp ausgefallen wäre. Trafen diese Nebenumstände nicht hinzu, so war Dopp schon Ende 1848 von seiner Schuld befreit, die übrigens auch geringer war, als es unter andern Umständen der Fall gewesen wäre, hätte nicht die Regierung beim ersten Versuche die Uebersahrt der Kinder zwischen 5 und 12 Jahren bezahlt. Die Kaffee-Ernte ist also ganz allein hinlänglich, die von den Auswanderern bei der Uebersiedlung gemachten Schulden binnen zwei auch drei Jahren zu decken, ohne daß von dem übrigen, durch die Erzielung von Lebensmitteln u. s. w. herbeigeführten Erwerbe irgend ein Zusatz nöthig wäre. Mit diesem Erwerbe haben sich die Ansiedler einen niedlichen Haushalt eingerichtet, den nöthigen Viehstand angeschafft und gute Kleidung sich erworben, während die meisten bei ihrer Ankunft in Hamburg kaum die Mittel besaßen, ihre Blöße zu decken. Anfangs 1850 hatten sie 50 Kühe, 70 Räuber und Kinder, 22 Pferde, 70 Ziegen, über 200 Schweine und Geflügel in Menge, bis auf Verlhühner herab. Die Milch der Kühe und Ziegen gebrauchen sie theils in der Haushaltung, theils machen sie Käse daraus, den sie verkaufen können; auch beschäftigen sie sich mit der Mastung von Thieren, welche zu Markte gebracht und gut versilbert werden. Mit Tabaksbau ist ebenfalls begonnen worden, und einige der Ansiedler verfertigen Cigarren. Selbst Kinder vom fünften Jahre an verdienen schon Geld bei der Kaffee-Ernte, wo sie beim Auslesen und Sortiren der Bohnen beschäftigt werden, und von 14 bis 28 Kreuzer, je nach Alter und Geschicklichkeit verdienen.

Die von den Ansiedlern gebauten Pflanzen bestehen aus Mais, Reis, Yam-, Mandioca- und Cara-Burzeln, Bataten, Pfeilwurz, Gurken, Zwiebeln, Kohl und Salat. Mit Erbsen, Möhren und Kartoffeln haben sie Schwierigkeiten, weil die Ameisen diesen Gewächsen sehr nachstellen. Aus den Früchten des Wunderbaumes gewinnen sie das nöthige Öl zum Brennen und Verpeisen, und mit der Jacura-Frucht, die sie aus dem Walde holen, verfertigen sie Essig. Trauben werden am Spalier in den Obstgärten gezogen, die sie angelegt, und sobald die Apfelsinenbäume, die sie gepflanzt, herangewachsen sind, können sie auch Wein genug machen. Thee und Zucker gedeihen ebenfalls gut, und was davon in der Haushaltung gebraucht wird, kann leicht gewonnen und der Ueberfluß verwertet werden. Man wird vielleicht die Frage aufwerfen, wie denn die Ansiedler so schnell zur Beurbanung des nöthigen Landes gekommen sind, und wie schwer sie gearbeitet haben müssen, um zum Anbau obiger Gewächse zu gelangen? Die kurze Antwort auf diese Frage ist einfach diese: Sie haben gar keine Mühe davon gehabt, sondern die Zwischenräume dazu benutzt, welche sich bereits in den Kaffee-Pflanzungen vorsanden. Diese Zwischenräume betragen durchschnittlich 10, also 100 □ Fuß, manchmal auch mehr auf jeden Baum, je nach der Beschaffenheit des Bodens. Wenn daher einer Familie 5000 Bäume zugewiesen werden, so beträgt der urbar gemachte Raum 500,000 □ Fuß, auf

welchem Lebensmittel genug erzielt werden können, so lange die Bäume das dritte Jahr noch nicht zurück gelegt haben. Ueberdies besitzt jede Ansiedlerfamilie ihren Gemüsegarten am Hause, und sollte mehr Land nöthig sein, wird es auch nicht verweigert. Wer mit dem Zuckerbau sich beschäftigen will, findet den dazu geeigneten Boden, von welchem 5000 Quadratbrassen mindestens 400 Arroben Zucker liefern, die zu 2 fl. 15 Kr. die Arrobe einen reinen Ertrag von 900 fl. einbringen. Zu diesen Thatsachen gesellt sich der Umstand, daß diejenigen, welche Zeit übrig haben, auch Arbeit im Taglohn finden, wofür sie 480 Reis (43 Kr.) nebst Kost bekommen; während diejenigen, welche ein dort nützliches Handwerk kennen, auch sonst genug Beschäftigung finden. Um daher noch mehr Licht über diese interessante Ansiedlung zu verbreiten, folgen hier einige Auszüge aus der Buchführung der Kolonie Vergueiro, welche also lauten:

Soll	Gröber № 1. 10 Personen.		Haben
	Mitreib	Reis	
1847. Ueberfahrt	480	000	Kaffee-Ernte von 1847
Vorschuß an Geld u.			(8194 Bäume)
Lebensmitteln von			desgl. von 1848 191
1847—1848	86	880	940
desgl. von 48—49	60	708	desgl. von 1849 181
desgl. von 49—50	129	65	200
Saldo 15. März 1850	6	477	Dienstleistung 57
			670
	763	130	Bergütung von 2 Töchter-
			männern für Ueberfahrt
			von 2 Töchtern *) 180
			000
			763
			130
			1850. März 15. Saldo 6 477
			Kaffee-Ernte 907½ Alqu.

Soll	Dengler **) № 31. 9 Personen.		Haben
	Mitreib	Reis	
1847. Ueberfahrt	480	000	Kaffee-Ernte von 1847
Vorschuß an Geld u.			(5610 Bäume)
Lebensmitteln von			desgl. von 1848 154
1847—1848	109	240	770
desgl. von 48—49	91	615	desgl. von 1849 133
desgl. von 49—50	49	695	200
	730	550	Dienstleistung 98
			460
1850. März 15.			Bergütung eines Töchter-
Saldo zu seinen Lasten	123	210	mannes 80
			000
			Saldo zu seinen Lasten
			den 15. März 1850 123
			210
			730
			550
			1850. Kaffee-Ernte 540 Alqu.

**) Die sich verheirathenden jungen Leute haben den Gebrauch eingeführt, den Schwiegerältern die Ueberfahrt zu erstatten.

**) Dengler, 62 Jahre alt, ehemaliger Soldat der „großen Armee“.

Goll	Crispinus, Schmied,	No. 53.	7 Personen.	Haben
			Mitres Reis	Mitres Reis
1847.	Ueberfahrt	320 000		Raffee-Ernte von 1847
	Vorschuß an Geld u.			104 678
	Lebensmitteln von			(6070 Bäume)
	1847—1848	113 880		desgl. von 1848
	desgl. von 48—49	94 790		76 720
	desgl. von 49—50	76 760		desgl. von 1849
	Saldo, Guthaben	154 48		14 720
				Schmiedearbeit
				494 160
		795 478		759 478

1850. März 15.
Guthaben **154 48**
Raffee-Ernte 530½ Alqu.

Goll	Dopp No. 48.	Haben
		Mitres Reis
1847.	Ueberfahrt	240 000
	Vorschuß an Geld u.	
	Lebensmitteln von	
	1847—1848	82 480
	desgl. von 48—49	67 250
	desgl. von 49—50	81 427
	Saldo auf neue Rechnung v. 15. März 50	117 903
	589 60	589 60

Saldo am 15. März 1850 117 903
Raffee-Ernte 942 Alqueiren.

Dies also das Schicksal der darbenden Auswanderer von 1847, deren Los um so zuverlässiger in den beiden Jahren sich verbessert hat, als bei Uebernahme der Raffeebäume manchmal $\frac{1}{2}$, manchmal die Hälfte aus jungen, im Jahre 1846 gepflanzten Bäumchen bestand, die erst in diesem Jahre vollen Ertrag geben werden. Und da mein erstes Wort den Armen gegolten, so folge das zweite zu Nutz und Frommen der etwas bemittelten Classe, die ebenfalls unfähig, aus dem Schlammie sich zu erheben, in Brasilien auf die angeführte Weise schnell emporkommen wird, vorausgesetzt, daß die Ueberfahrt von den Ansiedlern selbst bezahlt werde. Einige brasilische und portugiesische Familien, die auf diese Weise an die Kolonie sich angeschlossen, jedoch einen abgesonderten Kern bilden, beweisen zur Genüge, daß sie diesen Schritt mit großem Vortheil für ihr materielles Wohlergehen eingeschlagen haben. Eine dieser Familien, deren Haupt Herr Ferreira dos Santos ist, kam aus Portugal und zählte 9 Köpfe. Sie trat bei Herrn Bergueiro ein, und übernahm 6125 alte Raffeebäume, deren halber Ertrag bis zum Jahre 1849, 1523 fl. eingebbracht hatte. Rechnet man dazu noch die halbe Ernte von 1850 von 2421½ Alqueiren, so sind obiger Summe noch 1445 fl. hinzuzufügen, so zwar, daß diese, allerdings sehr fleißige Familie, am Ende dreier Jahre (1850), ein Guthaben von 2968 fl. zur

Verfügung hatte. Eine andere eben daher gekommene, aus 13 Personen bestehende Familie hatte 6234 Kaffeebäume übernommen, und im Jahre 1850 2730 fl. zu gut. Diejenigen etwas bemittelten Auswanderer daher, welche viele arbeitsfähige Kinder haben, und die Ueberschürt bestreiten können, kommen rasch auf die Beine, und sind ihres Wohlstandes in kurzer Zeit gewiß, wenn sie, wie schon erwähnt, an eine ältere Pflanzung sich anschließen, nur urbar gemachten Boden bebauen, und das Ansiedlerleben im Urwalde meiden, wo sie ohne Mittel doch nur mit großen Schwierigkeiten vorwärts kommen können, besonders wenn es an leichten Verbindungswegen und einem Markte in der Nähe fehlt. Auch Fleischmann drückt sich in seinem Werke: „Der nordamerikanische Landwirth“ über diesen Gegenstand also aus: „Ein Einzelner kann in den Urwäldern gar wenig unternehmen; er kann sich eine Hütte ausschlagen, ein Paar Acker Land bebauen und sein Dasein wie die Wilden fristen. War dies sein einziger Wunsch, wanderte er nur deshalb aus, um in den Urwäldern ein solches Leben zu führen, seine Kinder für den Urwald zu erziehen, und ihnen dadurch jede Gelegenheit einer höheren Bildung zu nehmen, dann freilich mag er hingehen, und die Verantwortlichkeit eines solchen Schrittes auf sich laden; will er aber mit wenigen Mitteln ein unabhängiges Leben sich begründen, will er seine Kinder anständig erziehen, dann rathe ich ihm, mit Mehreren sich zu vereinigen und eine Niederlassung zu gründen, wo jeder zwar sein eigener Herr ist, der Fortschritt des Ganzen aber, und somit auch das Wohl des Einzelnen und seiner Familie, durch gemeinschaftliches Zusammenwirken befördert wird.“

Will man ein Bild von der Anstrengung haben, welche den Ansiedler im Urwalde erwartet, so lese man folgende Schilderung von Grisson, „Beiträge zur Charakteristik der Vereinigten Staaten“, welche auf vieljähriger Erfahrung beruht: „Er (der Ansiedler) läßt sich auf seiner neuen Besitzung nieder. Riesige Bäume umstarren ihn von allen Seiten, Nachbarn hat er auf Meilenweite nicht. Jetzt heißt es arbeiten, und es merkt der deutsche Ansiedler, daß ihm eine neue Enttäuschung bereitet sei, indem er von der Irrigkeit der Annahme, der deutsche Maßstab für Arbeit sei auch der Amerikanische, durch herbe Erfahrung zurückgeführt wird. Er überzeugt sich, daß, hat er in seinem Schwaben oder Baden schwer gearbeitet, er jetzt noch viel schwerer arbeiten müsse, und sieht die Hoffnung, daß leichter Erwerb ihm bevorstehe, in Luft zerrinnen. Um nicht dem Sturme und Regen ausgesetzt zu bleiben, muß er sich eine Hütte bauen, um diese zu bauen, muß er erst die Bäume des Waldes fällen, sie mühselig auf einander schichten, bis die Hütte groß und hoch genug ist, um ihm und den Seinen nothdürftigen Raum zu geben. Sie steht schon gehörig dicht zu machen, sie steht schon so einzurichten, daß man sich auf eine entfernte Weise behaglich in ihr fühlen könnte, daran ist keinesweges zu denken, das wäre ein Luxus, welcher der Zeit und den Umständen völlig unangemessen sein würde. So ist denn für den Augenblick für die Wohnung genügend gesorgt, und die Aufmerksamkeit richtet sich zunächst auf den Nahrungsstoff. Jetzt müssen einige Morgen Landes von den schweren Bäumen (heavy timber) geklärt, das heißt, es müssen dieselben mit der Axt gefällt, aufgehauen, zusammengefahren und getragen und verbrannt werden. Andere Bäume werden in Blöcke von passender Länge gesägt oder gehauen, und diese wieder

der Länge nach aufgespalten, um zur Befriedigung des Ackers, zu einer so genannten Snail fence, auf einander gelegt zu werden. Dies ist unumgänglich nötig, um Rindvieh und Schweine aus den Saaten entfernt zu halten. Mit unsäglicher Mühe ist der Acker abgekärt, und muß jetzt mit schwerem Brechpflug ausgebrochen werden. Auch damit kommt der Ansiedler endlich, nachdem er den Schweiß in Strömen vergossen, und durch ungewohnt schwere Arbeit fast gelähmt worden, zu Stande, er bringt die Saat ein und geht jetzt an andere Arbeiten, deren das Jahr im seinem Kreislauf unaufhörlich neue bringt. Er begiebt sich an die Heuernte auf der wilden Marschwiese, die einen Theil seines Gutes (Farm) bildet. Er kennt noch nicht die Art des Landes, die Art des Klimas; die Gefahren, welche in jenem Lande Gesundheit und Leben bedrohen, sind ihm noch unbekannt."

„Er hält sich am Abend, der einem warmen Tage folgte, später als zuträglich in seiner Marsch auf, und feuchte Dünste fangen schon an aufzusteigen, ehe er nach Hause sich begiebt. Am andern Morgen schüttelt ihn, in Folge seiner Unvorsichtigkeit, das amerikanische Fieber, daß er glaubt, er müsse sein Testament machen. So weit kommt es nun freilich nicht, aber für Monate doch wird er zu jeder Arbeit unsägig. alle Kraft raubt ihm der tückische Feind, alle Arbeiten müssen ruhen; er ist nicht einmal im Stande, aus seinen Feldern die Schweine und Ochsen, die sich hineingeschlichen haben, oder durch die Befriedigung gebrochen sind, und die nun fürchterliche Verheerungen anrichten, zu verjagen; Verlust kommt auf Verlust, und er sieht die Früchte aller seiner Anstrengungen verloren. Oft wird die ganze Familie von dieser tückischen Krankheit befallen, und in die äußerste Hülfslosigkeit gebracht. Dann nehmen sich freilich die Nachbarn, oft eigne Bequemlichkeit aufopfernd, der Arnen an, aber was können auch sie viel leisten, in weiter Entfernung zerstreut wohnend, mit schweren Arbeiten für ihren Lebensunterhalt den ganzen Tag über beschäftigt, und häufig genug selbst von Krankheiten in ihrer Familie heimgesucht. Es giebt der Familien eine Menge, die Jahr für Jahr mit Krankheiten und Widerwärtigkeiten aller Art sich heranzuschlagen haben, und die trotz aller Anstrengung nicht weiter kommen können.“

Fügt man diesem Bilde noch die Strenge des Klimas im Winter, die übermäßige Hitze im Sommer und den raschen Wechsel der Temperatur im Frühjahr und Herbst u. s. w. hinzu, so hat man ein lebendiges Bild der Mühsale und Leiden, die dem Ansiedler in der Einöde bevorstehen. Obgleich nun im brasilischen Urwalde im Allgemeinen die nämlichen Fälle einzutreten; so ist dort die Ansiedlung verhältnismäßig doch leichter, weil weder der Bau der Wohnung, noch der Anbau des Bodens nach Landessitte so viel Anstrengung erfordert, und das Klima keinen solchen Extremen unterworfen ist. Nichtsdestoweniger ist eine schon bestellte Pflanzung das beste Feld für den Einwanderer, auf welchem er ohne wesentliche Hindernisse den Lohn seiner Arbeit fogleich ernten kann. Die Hauptaufgabe für Brasiliens scheint daher auf geraume Zeit hin diese zu sein, mit den vorhandenen Kräften die Wälder zu lichten, den Boden zu bepflanzen und Wohnungen errichten zu lassen, damit der einwandernde Deutsche, mit ungebrochenem Muthe, gleich von Anbeginn seinem Berufe folgen könne, der ohnehin durch die Verschiedenheit der klimatischen und übrigen Verhältnisse in allen Ge-

genden der Welt anfänglich manche Störung erleidet. Diese der Einwanderung vorausgehenden Arbeiten werden für beide Thelle, Ansiedler sowohl als Unternehmer, vom größten Nutzen sein; denn der Werth des Bodens wird dadurch erhöht, die Wildnis in ertragreiche Fluren umgewandelt und die Gewerbsamkeit regt sich an allen Orten. Schlägt man den Werth einer Quadratbraße unbebauten Landes auf die geringe Ziffer von 1 Real^{*)} ($1000 = 1\frac{1}{2}$ Fl.), so hat die Quadratlegoa einen Werth von 9 Contos oder etwa 13500 Fl., eine Summe, die in gar vielen, vielleicht den meisten Fällen, kaum auf die Hälfte sich stellt. Um nun den Wald zu lichten, das Feld urbar zu machen, die Wohnung zu bauen und eine verhältnismäßige Zahl Kaffeebäume darauf zu pflanzen, wird angenommen, daß der Grundbesitzer oder Unternehmer das urbar gemachte Land für 4 Reis die □ Braße verpachten, oder zu 50 Reis verkaufen müsse, um $8\frac{1}{2}$ % aus seinem Grundcapital zu machen. Es wird ferner angenommen, daß eine aus fünf arbeitsfähigen Personen bestehende Ansiedlerfamilie ein Grundstück von 20,000 Quadratbraassen Flächengehalt haben müsse, wovon 1000 Braassen zu Haus, Hof und Garten, 10,000 für Kaffee oder Zucker, 3000 für Lebensmittel, 2500 für Weide und 3500 Quadratbraassen für Wald bestimmt sein müssen. Ein solches Gut würde daher 1500 Fl. Ankauf oder 120 Fl. jährlichen Pachtosten, eine wahre Kleinigkeit in Betracht des darauf zu erwinnenden Ertrags, woraus erheilt, daß auch ein drittes Wort für die Begüterten gesprochen werden könnte, wenn es unter solchen Umständen nicht überflüssig wäre.

Will irgend ein Unternehmer eine Kolonie begründen, die gleich jener bei Herrn Bergueiro aus 59, sage 60 Familien besteht, so sind, nach obiger Angabe von 20,000 Quadratbraassen auf die Familie, 1,200,000 solcher Braassen dazu erforderlich, welche in urbaren und bewohnbaren Zustand versetzt, zu 50 Reis die Braße gerechnet, 90,000 Fl. betragen werden. Eine solche Kolonie soll 300,000 Kaffeebäume enthalten, wovon jeder Familie 5000 zu übertragen sind. Legt man beim Ertrag dieser Bäume die Berechnung zu Grunde, welche auf der Pflanzung von Ibicaba sich ergeben hat, so werden die genannten 30,000 Bäume, wenn sie 5 — 6 Jahre alt sind, etwa 80,000 Alqueires Bohnen in der Hülle oder 32,000 Arroben reinen Kaffee liefern, welche einen Werth von 144,000 Fl. haben. zieht man davon die Hälfte für Zubereitung des Kaffees, Transport, Zinsen u. s. w. ab, so bleiben 72,000 Fl., wovon die eine Hälfte dem Unternehmer und die andere den Ansiedlern gehört. Da nun 60 Familien für die in Frage stehende Ansiedlung angenommen sind, so folgt aus diesem Rechenschlage, daß jeder Familie 600 Fl. vom Kaffeebau allein zufallen werden, ohne den Ertrag ihres weiteren Erwerbes in Betracht zu ziehen. Bei einer neuen Niederlassung würde die Bevölkerung, wie es von selbst einleuchtet, ganz anders sich stellen, besonders wenn die Neubaufahrt der Leute vorgeschossen werden müßte. Dagegen zeigt sich ein Unterschied im Ankauf der 1,200,000 Quadratbraassen Land von ungefähr 80,000 Fl., nach dem Verhältnis von 4 zu 50 Reis pr. Braße.

Zum Schlusse noch einige Worte über die Ansiedlungsgebiete Brasiliens, welche jetzt die meiste Aufmerksamkeit verdienen, und die Ansiedlungen selbst. — Der zuträglichste Knotenpunkt als erstes Ansiedlungs-

^{*)} Real in der einfachen Zahl verwandelt sich in der Mehrzahl in Reis.

gebiet sind unstreitig die Hochländer von Rio de Janeiro, des angezogenen Theiles von Minas Geraes und der nördliche Theil von San Paulo bis zum Wendekreis des Steinbocks, so weit der Anbau von Kolonial-Waaren, d. h. Zucker und Kaffee möglich ist. Dieser Knotenpunkt hat ein mildes, gesundes Klima und kann eine große Bevölkerung aufnehmen, die dort ein gutes Fortkommen finden wird. Überall sind Landstrafen anzulegen, man-gelnde Gewerbe einzuführen, und neue Industrien zu schaffen. Das zweite Ansiedlungsgebiet begreift den mittäglichen Theil von S. Paulo, das Hochland von Santa Catharina und die Provinz Rio Grande do Sul, — ein ungeheuerer Flächenraum für den Anbau aller südeuropäischen Gewächse. Das dritte Ansiedlungsgebiet erstreckt sich über die Hochländer von Minas Geraes, Goyas und Matto Grosso, und das fünfte über die nördlichen Küstenprovinzen, die im Augenblicke weniger Interesse darbieten.

Was das Thema der Ansiedlung in fremden Ländern überhaupt betrifft, so sieht es noch wirr und sonderbar damit aus. Jeder Augenblick fördert einen neuen Verein zu Tage, der die Auswanderer bald in diesem, bald in jenem Himmelsstriche beglücken, ihnen Rath ertheilen will, was sie zu thun, was zu lassen haben, aber mit hülfspendender Hand nicht auf-warten kann. Erfahrung über die Gegenstände, worüber Aufklärung verlangt wird, haben zwar diese Vereine nicht, aber desto mehr Phantasie und Romantik für das Gebiet ihrer eigenen Wünsche. Auch sind dabei einige Aemtchen zu schaffen; man erlangt Einfluss, Ansehen und was sonst noch, und die Monatsberichte geben Gelegenheit sich hören zu lassen, und der armen Presse Futter vorzulegen, die dann natürlich mit Heißhunger über die nicht zu honorirenden Artikel herfällt, um einige Spalten damit zu füllen, und dagegen den betreffenden Vereinen zu gelegenlichen Dienstleistungen, deren, wie es sich von selbst versteht, gar viele vorkommen, ebenfalls erbödig ist. Dies sind die rathertheilenden Vereine, die man als die Pioniere der zur That übergegangenen kolonisirenden Gesellschaften betrachten kann, von deren Wirkung im Allgemeinen noch wenig Ersprichliches ans Tageslicht gekommen ist. In England hat die neuengländische, in Belgien die mosquittische Gesellschaft, in Deutschland der schützgebende Texas-Verein die Segel gestrichen, und zwar der letztere in demselben Augenblicke, wo er damit umging, Schiffe anzukaufen und Eisenbahnen in Texas anlegen zu lassen! Es war der Schwanengesang erlöschender Wirksamkeit, dessen lezte Thöne das Gemüth manches dabei Beteiligten in tiefe Bestürzung ver-segten. Es mag einer andern Gelegenheit vorbehalten bleiben, diesen Gegenstand näher ins Auge zu fassen, um jetzt blos auf allgemeine Blicke, die eben jetzt vorliegen, sich zu beschränken, aus welchen aber immer hervorgehen wird, daß dergleichen Unternehmungen keine Befriedigung gewährt haben, hauptsächlich aus dem einfachen Grunde, daß sie vor allen Dingen Sache der Speculation, des Handels oder der Politik gewesen sind, und der Auswanderer selbst dabei in den Hintergrund geschoben wurde, während er hätte voranstehen sollen. Damit eine solche Unternehmung guten Klang bekomme, werden Verträge mit den Regierungen abgeschlossen, und endlose Bedingungen eingeflickt; man spricht von der Anlegung von Städten, öffentlichen Anstalten, Zollhäusern und dergleichen, gerade wie es bei internatio-nellen Tractaten der Fall ist, und Alles wird haarklein vorgeschrrieben, wäh-

rend blos die **Hauptsache** fehlt, — die Voranstalten für die Aufnahme und unmittelbar ertragreiche Beschäftigung der Ankömmlinge, damit sie ohne Entbehrungen und übermäßige Anstrengung gleich ihr gutes Brod verdienen können. Alles Uebrige kommt von selbst, und müßte aus reiferer Erfahrung und gründlicherer Sachkenntniß hervorgehen, die in der Wildnis nicht gleich bei der Hand sind. Was braucht der Auswanderer zuerst anders, als eine gesunde Wohnung, hinlängliche Lebensmittel, Hausthiere und zugereitetes Land? Diese Dinge müssen also vorhanden sein, und erst, nachdem sie vorhanden sind, kann an die Einwanderung gedacht werden, wenn man nicht Jahre darüber verlieren und die ganze Unternehmung gefährden will. Diese Behauptung gilt vorzüglich für die sogenannte **Tropenkultur**; für den europäischen Feldbau dagegen, wie er im zweiten Ansiedlungsgebiete von Rio Grande do Sul u. s. w. sich gestalten wird, können weniger Voranstalten getroffen sein, wenn nur die Leute einige Mittel besitzen, um damit bis zur Ernte gelangen und den Ueberschuß der Erzeugnisse leicht verwerten zu können, weshalb die Niederlassung durchaus mittels Anschluß an eine sich bildende oder schon gebildete Kolonie geschehen muß, wie es jetzt in der genannten Provinz auf sehr vorteilhafte Weise im Santa Cruz, am Flusse Pardo, bewerkstelligt wird, wo 2000 Köpfe aufgenommen werden, und jede Familie ein Geschenk von 100,000 Quadratbrassen Land uebst andern Gegenständen erhält. Rio Grande braucht einsichtsvolle Landwirthe und gute Techniker, um einen rationellen Ackerbau, durch tüchtige Industrie getragen, daselbst ins Leben zu rufen, damit diese schöne Provinz die Bestimmung erfüllen könne, welche ihr die Natur angewiesen hat.

Faßt man die bisherigen Bemerkungen zusammen, so gehen folgende allgemeine Regeln daraus hervor:

1) Der Auswanderer meide das Einsiedlerleben im Walde um jeden Preis, und schließe sich an schon bestehende oder in der Bildung begriffene Gemeinden an, damit er Aufmunterung, Trost und Beistand finde. Versäumt er diese Vorsicht, so sind seine Wege falsch, seine Mühen vergeblich, eine Täuschung folgt der andern, die Arbeit ist gefährdet, Krankheiten brechen herein, und der Ansiedler wird unter dem Drucke unaufhörlicher Kämpfe bald seiner moralischen und physischen Kräfte beraubt. Dadurch ist sein Schicksal besiegt, und nur seinen Kindern bleibt die Hoffnung, mit der Zeit ein glücklicheres Los zu treffen. Wer also mit Widerwärtigkeiten und Nahrungsängsten in der Heimat gekämpft, und die Trümmer seiner Habe zusammenraffend in Amerika ein besseres Dasein erzielen will, wird bei isolirter Ansiedlung vom europäischen Regen in die amerikanische Traufe, und von einer vielleicht noch erträglichen in eine unerträgliche Lage gerathen, in welcher Elend und Niedergeschlagenheit jeden Fußtritt bezeichnen werden. Vergleichbare Beispiele sind unzählig in den Vereinigten Staaten, und was den armen Taglöhnern betrifft, so kann er dort, mit einigen Ausnahmen, blos die Fortsetzung des kümmerlichen Lebens erwarten, das er auch hier gesistet hat.

2) Der Auswanderer meide ferner jede durch Actiengesellschaften zu gründende Niederlassung, wenn er nicht in neun aus zehn Fällen die Zechen bezahlen will. Weder Herr seiner Arbeit noch der Wahl des Bodens, noch der Verwaltung, noch der inneren Organisation der Niederlassung, muß er die

Kosten des Unternehmens mit tragen helfen, die er nicht kontrollieren kann, und es ist bis jetzt noch kein Beispiel bekannt, wonach die Schwierigkeiten der Verwaltung, innere Zwistigkeiten und schlechte Abwicklung des Unternehmens die Anstalter in Verlust gebracht hätten.

4) Den Warnungen unbefugter Vereine, den hinterlistigen Absichten einer unweissenden und zu allerlei Zwecken gewonnenen Presse, den Einfüsterungen der Bosheit hinter dem Vorhange, und den Blas- und Planmachern ohne Herz und Kopf schenkte der Auswanderer kein Gehör; sondern vertraue auf Gott, und werde sich selbst und seiner Familie gerecht.

Hier wollen wir auf eine Weile scheiden, um über ein Kleines die Arbeit fortzufegen. Sollte sie Anfang finden, so bewahret sie im Herzen; und wenn Ihr vereint seid, lasst den Lobgesang der Hoffnung erschallen! Und beim täglichen Mahle, wenn auch durch Zähren der Armut verbittert, vergeht des Freundes nicht, bringt ihm ein „Lebe hoch“; und kraft der geistigen Saiten, an welchen das All auf- und niederwogt, wird die freundliche Erinnerung in seiner Seele erklingen!

4. Ab. 55

Auswandererschriften desselben Verlags.

Allgemeine Auswanderungs-Zeitung. Ein Bote zwischen der alten und neuen Welt. Unter Mitwirkung der Hh. Dr. Büttner u. Dr. Brömme redigirt von G. M. v. Ros aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Diese Zeitung erscheint wöchentlich dreimal, ist über ganz Deutschland und die Nachbarländer nicht nur, sondern auch in Amerika verbreitet, und eignet sich daher, wie kein Blatt der Welt, zu Mittheilungen und Anzeigen, welche vorzugsweise für das auswandernde Publikum von Interesse sind.

Werner, J., Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. 3 Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch schön ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

v. Ros, G. M., Texas. Nach eigener Anschaugung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. 2 Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getreue, bis in's Detail gehende und auf eigene Anschaug basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dahn Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gediegenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit dieses Werkes.

Blumenau, Dr. G., Südbrasilien in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. 2 Thlr.

Blumenau, Dr. G., Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Südbrasilien. 5 Sgr.

Zwei Schriften, die beide für den nach Brasilien Auswandernden einen Schatz von Belehrungen enthalten.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasilischen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

☞ Im Frühjahr 1853 erscheint:

O alemão - portuguez Interprete. — Deutsch-portugiesischer Dolmetscher. Ein unentbehrliches Handbuch zum schnellen Erlernen, richtigen Sprechen und Verstehen der portugiesischen Sprache. Von J. Booch-Arkoffsy.

Die geregelte Auswanderung

nach

B r a s i l i e n

und

ihr erster glänzender Erfolg.

Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin
Auswandernden.

Von

D. F. Schmidt.

Viertes Heft.

Audolstadt.

Druck und Verlag von G. Fröbel.

1852.



V.

Weitere Entwicklung der geregelten Auswanderung nach Brasilien.

Berichte der Ausgewanderten. Gegenwärtige Knotenpunkte der Ansiedlung in S. Paulo und Rio de Janeiro. Die Auswanderer auf dem Wege nach Ibicaba. Klimatische Erscheinungen in S. Paulo &c.

Die Stunde hat geschlagen — der Ruhetag ist zu Ende. Der Zeiger auf dem Zifferblatte der Weltuhr fordert zu neuer Arbeit auf, damit der Bau nicht liegen bleibe. Darum wollen wir das Werk wieder auffassen, wo wir es verlassen, in der Hoffnung, daß es dem Bedrängten in trüber Stunde zur Stütze dienen möge.

Vor allen Dingen ist es nöthig, einen Rückblick auf die eben verflossenen sechs Monate zu werfen, um zu erforschen, wie die letzten Auswanderer aufgenommen wurden, und welche Berichte sie darüber an ihre Verwandten in Deutschland gerichtet haben. An diese Darlegungen mögen dann andere sich anschließen, damit der Wissbegierige, je länger je mehr, eine richtige Einsicht in die brasilischen Verhältnisse im Allgemeinen und in diejenigen der überseßelten Familien insbesondere erlange.

Die erste Nachricht über die glückliche Ankunft der im März dieses Jahres nach Rio de Janeiro abgegangenen Auswanderer*) brachte uns, wie gewöhnlich, der englische „Lloyd“, und bald darauf erschien ein Brief vom Capt. L. Saabye, vom Hamburger Schiffe „Lorenz“, an den Expedienten Capt. M. Valentín in Hamburg gerichtet, welcher folgendermaßen lautete:

Rio de Janeiro, den 12. Juni 1852.

„Ich kann es nicht unterlassen, Sie wissen zu lassen, daß ich die mit den letzten drei Schiffen („Prinzess Louise“, „Catharina“ und „Lorenz“) gekommenen Passagiere auf ihren Kolonisten besucht habe. Da es sehr ordentliche Familien waren, so würde es mir leid gethan haben, wenn sie in ihren Hoffnungen getäuscht worden wären; und da die Meinung darüber zu Hause so verschieden war, und die Zeit es mir erlaubte, so entschloß ich mich, mich davon zu überzeugen, und es freut mich nun, Ihnen sagen zu können, daß ich selbst gesehen und erfahren habe, daß die Leute sowohl als ich selbst Alles über Erwartung gefunden haben. Die drei Plantagen Santa Justa, Independencia und Santa Roza, wo ich gewesen, liegen ungefähr eine Stunde Ritt auseinander, 3 Tagereisen von Rio de Janeiro, in einer schönen, gesetzigen Gegend. Besonders gefällt mir Santa Justa,

*) Siehe den zweyten Seite 18 dieser Blätter.

bei dessen Eigenthümer, Herrn Bellens, welcher selbst gegenwärtig wie ich eine überaus freundliche Aufnahme fand; und da er fertig Englisch spricht, konnte ich mich recht gut mit ihm unterhalten. Ich kam spät Abend an, und fand alle meine Thüringer Passagiere bei vollem Tanz in seinem eigenen Hause. Am Pfingstfest hatten sie das Grundbesitzers Wohngebäude mit Kränzen und Laubwerk geschmückt, und Alle waren vergnügt und zufrieden, und sagten mir, daß, wenn sie auch wieder freie Passage nach ihrer Heimath kriegen könnten, sie nicht zurück wöllten. Erst am zweiten Pfingstag haben sie ihre eigene Haushaltung angefangen, da sie vom 17. Mai bis dahin von Herrn Bellens bekostigt wurden, wie auch die Transportkosten von Rio bis auf die Kolonie ihnen nicht angerechnet werden. Bis jetzt wohnen sie noch in temporären Häusern; später bekommt jede Familie ein Haus mit 4 Zimmern, hübsch angestrichen und mit Ziegeldach versehen, auch so viel Land, als sie bauen wollen und können. Die mit Capt. Behr gekommenen Passagiere (Holsten und Preußen) haben schon angefangen, Kaffee zu pflücken und Geld zu verdienen, und die Eigentümer der Pflanzungen thun wirklich Alles, um die Menschen zufrieden zu stellen, was sie auch einsehen.

L. Saabye.

Außer diesem Briefe, dessen Inhalt allgemeine Theilnahme erweckte, ließen auch zugleich zwei andere Schreiben von den Gutbesitzern Marquis Valençá und Valle da Gama ein, die glückliche Ankunft der Ansiedler und ihre Zufriedenheit mit der Auswahl der Leute verkündend, worauf in kurze Frist einige zwanzig, von den Kolonisten an ihre Verwandten geschriebenen Briefe abgeliefert wurden. Von diesen Briefen wollen wir nachstehend einige mittheilen, wobei jedoch voranzuschicken ist, daß zwei von den fünf, S. 18 erwähnten Grundbesitzern von der Aufnahme der Kolonisten zurückgetreten waren, und die ganze Gesellschaft den Herren Nogueira Valle da Gama, Visconde de Baependy und Braz Carneiro Bellens überließen, deren Landgüter in der Nähe beisammen liegen, wie es im Berichte des Capt. Saabye angedeutet ist. Die beiden zurückgetretenen und bei der Uebersiedlung ebenfalls betheiligt gewesenen Grundbesitzer, Dona Francisca Valle da Gama und José Carvalho, hatten ihre Gründe hinsichtlich dieses Rücktrittes angegeben, und zwar die Erstere, weil sie zu vorgerückt in Jahren sei, um noch eine so schwere Last auf ihre Schultern zu nehmen, und der Zweite, weil er sein Landgut verkauft habe. Diese Veränderung an der ursprünglichen Bestimmung der Auswanderer konnte übrigens diesen nur angenehm sein, weil sie in größerer Zahl bei einander in der Nähe blieben, und die Bedingungen ihres Eintrittes bei Allen ganz gleichgestellt waren.

Von den eingelaufenen Briefen können nur einige in diesem Abschnitte aufgenommen werden, da sie zu viel Raum erfordern würden, und wenn auch in der Form des Vortrages verschieden, doch in der Hauptsache sich gleich bleiben. Der erste dieser Briefe ist vom Gärtner Engellenne aus Cluvenstek an den Bauernvogt Bendix Koch in Ehlersdorf bei Rendsburg, und lautet also:

Independencia, im Districte Valençá, den 5. Juni 1852.

„Lieber guter Freund! Zuerst einen freundlichen Gruß von uns Allen! Wenn dieses Schreiben Euch Alle bei guter Gesundheit antreffen sollte, wird

es uns sehr angenehm sein; was meine Familie anbetrifft, sind wir wieder frisch und munter. Meine Frau und ich sind auf der Seereise gar nicht krank gewesen; nachher wurden wir auf der Landreise hierher einige Tage krank.

Von unserer Seereise kann ich Euch erzählen, daß sie nicht gefährlich aber sehr beschwerlich war. Wir machten die Fahrt von Hamburg bis Rio de Janeiro in 56 Tagen, in welcher Zeit wir auf dem Schiffe acht Tode gehabt haben, zwei Erwachsene und 6 Kinder, worunter unseres Freundes Adolph Saß jüngstes Kind sich befand. Einige Tage darauf, den 2. Mai, wurde seine Frau glücklich von einem gesunden Knaben auf dem Schiffe entbunden. Beide lassen Euch und seine Familie daheim durch mich grüßen. Beide sind in diesen Augenblicken sehr unwohl, das meiste Unwohlsein röhrt aber von ihrem Heimweh her; es wird sich mit der Zeit wohl verlieren.

Nun will ich Euch auch unsere Lage hier so einigermaßen vorstellen. Die Gesellschaft auf unserem Schiffe bestand aus 27 Familien. Wir bilden alle zusammen eine Kolonie bei unserem guten braven Herrn Vasse da Gama. Er hat uns wie seine Brüder empfangen, sorgt väterlich für unsern Unterhalt und Bedürfnisse, die Kranken unter uns werden durch seinen Arzt umgeholt und gut behandelt. Eine jede Familie erhält eine neue Wohnung, 4 Zimmer enthaltend; dabei so viel Land als sie anbauen will, und dies alles ohne Abgaben; ferner sind wir unserem Herrn bei seiner Kaffee-Ernte behülflich, wofür wir den halben Verdienst erhalten, der sehr reichlich ausfällt. Wir sind jetzt in voller Arbeit dabei, die noch 3 bis 4 Monate anhalten kann. Die kälteste Jahreszeit haben wir im Juni, Juli und August, und von Weihnacht bis März haben wir den Sommer, der sehr warm sein soll. Jetzt ist der Winter hier nicht kälter als bei Euch jetzt der Sommer ist. Es ist hier immerwährendes Grün, und überhaupt eine sehr schöne Gegend, viel Wald und hohes Gebirge; der Boden ist durchgehends fruchtbar.

Wir sind hier freie Leute, und haben durchaus keinen Zwang von unserem Herrn. So einen guten, wohltuenden Mann gibt es nicht unter Euren Herren! Hier werden die Negerclaven besser behandelt als in Holstein die hartherzigen Gutsbesitzer ihre armen Taglöhner behandeln. Unser Herr hat über 1000 Negerclaven, die uns Deutsche eben so gut respectiren müssen, wie ihren Herrn und Verwalter. Unser lieber Herr besucht uns jeden Tag in unserer Kolonie, gibt jedem von uns die Hand zum Gruße, und erkundigt sich durch seinen Dolmetscher nach unsern Bedürfnissen. Er möchte so gern Deutsch mit uns reden können, und hat uns Pfingsten viel Vergnügen machen lassen. Wir haben Alle auf seinem Gute getanzt; seine 8 Musikanten mußten spielen, und wir wurden mit Speisen und Getränken traktirt, und spät in der Nacht hat er uns selbst mit seiner Musik wieder nach unserer Kolonie hinaus begleitet, und uns mit Feuerwerk und Gesang Freude gemacht. Ferner hat ein Jeder von uns die Freiheit, mit Feuerwehr und Hunden zu jagen, und im schönen Strom zu fischen, an dem wir sehr nahe wohnen. Es gibt hier verschiedenes Wild, Vögel und besonders wilde Schweine. Unsere Wohnungen sind noch nicht alle fertig, weshalb bis dahin, daß sie es sind, mehrere Familien zusammen leben. Ich und Fritz Kühl von Rütmühlen wohnen in einem Hause; er läßt Euch Alle vielmals grüßen, besonders seinen Schwager C. F. Krambach.

Nun will ich Euch aber auch etwas Unangenehmes von Brasilien melden. Das Ungeziefer ist hier mehr als bei Euch, besonders die Mücken (Moskitos), ihr Stich ist sehr unangenehm. Die Sandflöhe sind noch gefährlicher; denn wer mit bloßen Füßen geht, hat sie gleich in den Zehen. Sie fressen sich ein, und lassen die Brut nach; sie müssen gleich mit einer Nadel herausgegraben werden. Wenn Solches nicht geschieht, so entstehen Geschwüre, die sehr gefährlich sind.

Das Klettern und Steigen in den Gebirgen ist sehr beschwerlich, da wir es nicht gewohnt sind. Wir haben hier Kaffee-Plantagen, die über eine halbe Stunde hoch sind, und die Bearbeitung wie das Pflücken sehr erschweren. Ich habe noch vergessen, Euch unsere Landreise zu beschreiben, die freilich auch nicht angenehm war, weil wir oft ungeheuer hohe und steile Berge steigen mussten. Wir haben 14 Tage von Rio de Janeiro bis hier zu bringen müssen; unser Gepäck und unsere Kranken wurden auf Maulthieren fortgebracht, weil Wägen hier nicht allenthalben passiren können.

Wer von Euch in Holstein noch hier her will, der lasse sich die Kisten nicht schwerer machen als 110 Pfd; wir haben alles umpacken müssen, wodurch vieles caput gegangen ist. Viele Grüße von uns Allen an alle Bekannte und gute Freunde, besonders J. Koch in Bovenau mit seiner Familie.

Aufrichtig Euer Freund F. N. A. Engellener."

Ein zweiter Brief von Joachim Hinrich Jensen aus Bossee an seine Eltern ebendaselbst bringt folgendes:

Independencia, den 6. Juni 1852.

„Innigstgeliebte Eltern! Da sich jetzt eine schöne Gelegenheit darbietet, einen Brief bis Hamburg frei schicken zu können, so benutze ich solche, weil sie vielleicht nicht oft geboten wird, und hoffe, daß es Euch gewiß angenehm ist, etwas von uns zu hören und die Wahrheit zu erfahren, wie es uns auf der Reise gegangen hat. Wir sind mit 27 Familien auf dem Schiffe herüber gekommen, aus diesem starben zwei erwachsene Personen und sechs Kinder, worunter leider mein Heinrich sich auch befand; er erkrankte schon von Hamburg aus, und starb während der letzten acht Tage in See. Bis Rio de Janeiro sind wir mit unserem Schiffe gekommen, und wurden, ohne zu landen, auf einem Flusse mit einem Dampfschiffe nach Porto Streles (soll heißen Porto Estrella) befördert, und alsdann noch 18 Meilen in der Provinz transportirt.

Vater, Sklaverei, womit man uns erschreckt hat, ist hier nicht der Fall; es ist das Gegentheil davon. Solche Menschenliebe, die uns entgegen kommt, ist nicht auszusprechen; denn so wie wir sie bis jetzt gefunden, müssen wir in Wahrheit gestehen, ist sie uns noch nicht vorgekommen. Einen solchen Menschenfreund wie unser Herr ist, könnet ihr Euch nicht denken. Von der Zeit als er uns entgegen nahm, und während der langen Landreise, war er von Morgens früh bis Abends spät bei uns, und wo wir uns lagerten, schämte er sich nicht, bei uns zu verweilen. Jeden Morgen gab er uns freundlich die Hand und redete mit uns. Er sagte, er habe erfahren, daß man uns Abscheu durch Schriften vor dem Auswandern gemacht habe; er wolle uns aber beweisen, daß es dennoch gutherzige Seelen in Brasilien gebe, welche deutsche Kolonieen stifteten, und wolle er alle

unsere Wünsche und alles was in seinen Kräften stehe, erfüllen. Wir wurden einige Tage auf dem Hofe einquartirt, und mehrere wohnen noch bei unserem Herrn im Hause, weil die Häuser noch nicht alle fertig sind. Die übrigen sind auf die Kolonie gezogen, welche fünf Minuten vom Hofe entfernt liegt. Die Häuser sind mit Ziegelpfannen gedeckt, und besteht jedes für eine Familie aus drei Stuben und einem Saal, aus dem schönsten Holze angefertigt. Jedes Haus hat sein Gartenland hinter demselben, im Biered 4 Ruten lang, außerdem hat jede Familie, je nach der Größe, ein Stück Ackerland erhalten, wo sie sich ihre Lebensbedürfnisse selbst bauen kann. Ein Ackerland enthält 5 bis 6 Tonnen Saat; und wennemand mehr Land haben will, braucht er es nur zu sagen, und bekommt so viel er wünscht. Auch hat unser Herr uns angehalten, daß wir uns Vieh anschaffen, und zwar so viel wir wollen; nämlich Kühe, Schweine, Gänse, Hühner, Tauben und Enten; außerdem hat Jeder eine Plantage mit Kaffeebäumen, woraus unser Hauptgewinn hervorgehen soll. Wir haben auf unsere 5 Personen 2500, welche wir zu pflücken und zu reinigen haben. Dieses Jahr soll die Ernte nicht so gut einschlagen, wie man es gewohnt ist; deshalb hat uns unser Herr eine Plantage angewiesen, wo wir sämlich reichlich pflücken können, damit wir unsern Schaden wieder einholen. Wir sind grade zur Ernte angekommen (26. Mai); sie dauert bis Ende September. Während dieser Zeit werden wir nichts anderes beginnen als nothwendig ist, unser Land zu bearbeiten. In unserer Plantage haben wir noch vieles Land frei, welches wir nicht gebrauchen, denn es wächst alles wild heran.

Ich will Euch nun schreiben, wie die Sklaven hier behandelt werden; well die Rede von Sklaverei in unserer Beziehung geht, und will Euch nicht verhehlen, daß hier Sklaven sind. Unser Herr hat 500, welche er früher gekauft, und die sich fortpflanzen. Er benutzt sie zu seiner Arbeit. Wie gut sie es aber haben, davon könnt Ihr Euch keinen Begriff machen, obgleich sie nur Sklaven sind und es bis zu ihrem Tode bleiben. Jeder hat seine Wohnung, klein aber schön eingerichtet, und eine Frau, womit er lebt. Die Arbeit belästigt sie nicht, denn soviel werden sie nicht angetrieben, wie die Arbeitsleute bei den Adeligen in Holstein, welche noch dazu sorgen müssen, wo sie Lebensmittel, Kleidung, und was sie sonst gebrauchen, hernehmen. Die Sklaven haben keine Sorgen; sie bekommen Alles was sie gebrauchen im Ueberflusse. Sie haben gewisse Arbeit, und wenn diese fertig ist und sie mehr arbeiten, bekommen sie bezahlt. Es sind viele unter ihnen, die Geld haben. Jeden Sonnabend haben sie einen Ball, der bis drei Uhr Nachts dauert, und sind frei, sich zu vergnügen. So leben die Sklaven bei uns!

Unser Herr hat auch einen Pfingsten mit uns gefeiert. Den ersten Tag hat er uns zu Reiten erlaubt; wer Lust hatte, konnte sich einstellen. Pferde, Maulthiere fehlen hier nicht. Ochsen, die Hörner 4 Fuß lang haben, sind hier auch sehr viel, welche aber am meisten zum Fahren gebraucht werden. Den zweiten Tag hatten wir einen Ball auf dem Hofe, wo der Herr immer bei und mitten unter uns war. Des Abends, als wir Feierabend machten, begleitete er uns mit voller Musik. Mit Feuerwerk, Spiel und Gesang wurden die neuen Häuser auf der Kolonie eingeweiht. Wenn alles gut geht, so sollen um 1 Jahr noch 300 Familien herüberkommen; er will es

est mit uns versuchen. Eine deutsche Kirche und Schule soll hier angelegt werden. Jagd kann man hier treiben, so viel man Lust hat. Hier sind Hirsche, Schweine, Hasen, Enten und Vögel aller Art. Schlangen hat man auch; man hört aber nie, daß sie Leute gebissen haben. Ich bin schon ziemlich herumgekommen, und habe erst zwei tote am Wege gesehen. Über Belästigungen durch sie, worüber so viel geschrillt wird, können wir sämtlich nicht klagen. Die Sandflöhe und Moskoss haben Einige gequält, aber nicht Alle. Das Klima ist um diese Zeit sehr passend, die Wärme zu ertragen, des Abends ist es gehörig kühl, wir sind im Herbst. Die heißeste Zeit ist um Weihnacht, das Klima sehr gesund. Wir sind 20 Meilen von Rio, wo das gelbe Fieber herrscht; die Provinz ist 120 Meilen lang, sehr gebirgig, und noch alles gegen Deutschland weit zurück, es kommt daher, weil es noch nicht bevölkert ist. Es fehlen Stellmacher, Zimmerleute, hauptsächlich Tischler; denn das schönste Holz, welches man in Holstein kaum für schweres Geld zu sehen bekommt, wird hier unter den Kaffeekessel gestellt und ganze Wälder verbraunt. Über unsern Verdienst können wir für dieses Mal keine bestimmte Nachricht geben, und wird solche mit nächstem Schreiben erfolgen. Geld, Kleidungsstücke und Lebensmittel aller Art werden uns von unserem Herrn angeboten. Mehreren armen Familien hat er schon zu Alchengerath und Haustandsbedürfnissen 200 bis 300 Millreis angeboten; ihm kommt es nicht auf ein paar Schillinge an, er hat es heraus, er ist mit seinem Hofe ziemlich in Ordnung und berühmt. Er hat eine Brennerei, Zuckersfabrik, Delmühle, Kaffeestampferei, Sägemühle, Kornmühle, Ziegelei und eine Dammerei. Die Arbeiter sind Sklaven, selbst der Meister ist nicht frei, der aber sein Heitpfard hält, und zu und von der Arbeit reitet, so nahe er auch beim Hofe wohnt. Für dieses Mal schließe ich, nächstens mehr, dann weiß ich auch schon mehr über die Sache ic.

Joch im Hinrich Jensen.

Aus dem Inhalte der beiden vorstehenden Briefe geht die Überzeugung hervor, daß die holsteinischen Auswanderer bis dahin mit ihrem Loos zu zufrieden waren, und daß auch die Thüringer sich nicht beschweren, läßt sich aus den beiden nachstehenden Briefen vernünftigen, welche in den von O. Fröbel herausgegebenen „Fliegenden Blättern“ erschienen sind.

An den Grumpfwirkmeister. Christoph Münch in Manis.

Colônia Independencia, Provinz Rio de Janeiro.

Gott zum Gruss, liebe Nestern! Daß die gedruckten Briefe, die wir in Manis gelesen haben, nur Wahrheit enthalten, können wir nun verschern. Was ich hier ansänge, das glückt mir. Die Häuser sind verloost worden; ich habe Nr. 4 mit der schönsten Caffes-Plantage. Ich und meine Frau pfücken täglich 2 bis 4 Körbe; wir können auf die Arbeit gehen, wenn wir wollen, Niemand sagt uns etwas; arbeiten wir viel, verdienen wir viel, 1—4 Millreis (1 Millreis etwa 25 Sgr.) ein Jeder täglich. Wir leben hier frei wie der Vogel in der Luft, können nebenbei jagen, fischen und thun, was uns beliebt. Alle Sonntage ist Tanzmusik. Meine Frau und Tochter bekamen zum Willkommen goldene Ohrringe zum Geschenk, und bessere Kleider nach kleinerer Mode haben wir uns gleich gekauft. Wenn wir ausgehen, so begegnet uns Niemand, der zu uns spricht: „Bezahlte oder ich“

verklage Dich oder lasse Dich auspfänden, du schlechter Kerl!" wie es in Deutschland so oft geschieht. Selbst die Sklaven haben es hier besser als ein Mittelbauer in Deutschland. Meine Hand, die dieses schreibt, und die mein Vater wohl kennt, soll mir absauen, wenn dies nicht die reine Wahrheit ist.

Den 3. März, als wir nach Gahla kamen, ging das Glück schon an. Am 5. brachte uns ein Extrazug in einem Tage nach Hamburg; am 10. schifften wir uns ein und fuhren im Ganzen 8 Wochen. Leider konnten wir das Plattdeutsch der Matrosen nicht verstehen, weshalb dieselben manchmal grob wurden. Meine Tochter sagt fast alle Tage: Vater, was werden die Großeltern machen; wenn sie doch hier wären und mit uns essen könnten! Ebenso unsere Freunde in Gefell und Kümla. Es kommt uns vor, als lebten wir im Paradies oder im Himmel. Inzwischen ist es jetzt Winter hier (Mai, Juni, Juli), aber Heizung brauchen wir nicht, obgleich es Holz in Überschuss gibt. Es wird alles abgebrannt. Auf der Reise bis hierher gab es alle Tage zweimal Fleisch, weiß Brod, mitunter auch Bier und Wein. Hier auf der Kolonie ist kein Wirthshaus; wenn freilich der Mathswirth Walther mitgekommen wäre, gäbe es bald auch Bier. Walther, komm, mich dürstet! Doch haben wir gutes Wasser und guten Kaffee, letzterer nicht wie in Deutschland von 14 Bohnen 15 Lassen, sondern meine Frau nimmt ganze Hände voll. Wenn Ihr nur den Kaffee hättest, den man hier nicht der Mühe werth hält zu sammeln. Warm ist's hier freilich, aber recht gut zu erleiden. Am Himmelfahrtstag kamen wir auf unserer Fazenda an, und bezogen schon Tags darauf unser Haus. Den ersten Pfingstfeiertag bin ich spazieren getritten mit einem schönen Pferd, und mehrere Andre ritten mit. Bald kamen wir an eine andere Plantage, deren Besitzer uns zu Tisch einlud; da gab es 16 Schüsseln und Wein vollauf. Das war eine schöne Aufnahme! Ich danke meinem Gott, daß ich in Brasilien bin; man sagte uns drüben zwar, wir würden Sklaven, unsere jetzige Lage aber, verglichen mit der früheren, bezeugt das Gegenteil: draußen waren wir Sklaven, hier leben wir im gelobten Lande, besser als die Wohlhabendsten in Stanis. Mein Haus ist so groß, daß ihr noch darinnen wohnen könnet, drei große Stuben und eine Küche. Vieh habe ich noch nicht, weil es noch an Ställen fehlt; doch fange ich nun an, Ställe zu bauen, und bekomme dann Vieh soviel als ich will; Pferde, Maulthiere, Ochsen, Kühe, Ziegen, Schweine, Hühner, Gänse und viele andere Thiere laufen zu Hunderten frei herum. Unsere Lebensmittel bestehen in Reis, Bohnen, zwei Sorten Mehl, welches wie eine Art Schrot, aber sehr nahrhaft ist, Ochsen- und Schweinesfleisch, Zucker, Branntwein, Kartoffeln, Obst, z. B. Apfelsinen und Bananen. Die Kaffeekarte begann am 27. Mai und dauert 3 Monate; dann bekommen wir von allen Sorten Früchte zum Pfosten; den Boden dazu müssen wir erst urbar machen. Ich sage es noch einmal: was ich schreibe, das ist wahr. Lebet wohl! Euer treuer Sohn

F. Moßbach und Familie.

Johann Georg Bock aus Mellenbach an Michael Bock daselbst.

Sao Matheus, 30. Mai 1852.

Grüß Euch Gott! Liebe Eltern und Schwägersleute. Wir befinden uns noch alle gesund und wohl, und wünschen herzlich, ein Gleichtes von Euch

zu hören. Nach Allem, was wir hier bis jetzt vor Augen haben, halten wir unsere Zukunft für gesicherter als daheim. Vom Hafen, wo wir uns des gelben Fiebers wegen nicht aufhielten, bis auf unsere Fazenda sind ungefähr 20 Meilen. Unsere Häuser sind noch nicht alle fertig, und müssen wir uns bis dahin mit Zelten behelfen. Um die sieben fertigen wurde gestern geloost, wobei Hanne Sperber einen Tresser erhielt; er will mich einstweilen mit aufnehmen. Hanne Sperbers und Henkels sind gesund; dagegen ist Bernhard Sperber leidend. Wir bedanken uns bei unserer Gemeinde noch viel tausendmal, daß sie uns zu unserer Auswanderung behülflich gewesen. Wollte Gott, es wären alle armen Teufel hier in Brasiliens! Nach Pfingsten geht unser Tagewerk an; es ist eine leichte Arbeit, wobei wir gute Kost, z. B. Reis, Maisbrot, Bohnen und alle Tage Fleisch bekommen. Auch guten Schnaps gibt es, sogar besseren wie bei Euch. Kann Einer vollends ein paar hundert Thaler mit herüberbringen, so richtet er hier wenigstens so viel als bei Euch mit 800 R fl aus; dies kann ich in Wahrheit behaupten, verlaßt Euch auf mein Ehrenwort. In der erst vor sieben Jahren gegründeten Stadt Petropolis wohnen fast lauter Deutsche. Dem Jacob Ehrhardt sage ich: mache Dich auf die Reise, verkaufe Deine alten Steinrittschen und komme nach Brasiliens; bringe aber ein paar gute Jagdhunde mit, denn es ist hier mit der Jagd etwas zu machen. Hätte ich so viel, meinen Eltern die Reisekosten vorstreken zu können, ich ließe sie keine Viertelstunde mehr in Eurem lande. Hier lebt man ohne Sorgen, uns drückt keine Last. Wenn wir auch Schulden haben, so arbeiten wir sie mit leichter Mühe ab, wenn uns der liebe Gott gesund erhält. Kirche und Schule entbehren wir zwar noch, aber bald werden auch diese in Stand gesetzt werden. Einwas wärmer wie bei Euch ist es allerdings (heute z. B. 24 Grad) aber es ist doch auszuhalten. Hanne Sperber läßt nochmals den Meister Köhler grüßen und er möchte uns doch einmal besuchen; es ist ja nicht weit, sondern höchstens 10,000 Meilen! — Slaven sind noch da, geben uns aber nichts an; wir leben frei. Aber selbst die Slaven haben es hier besser als bei Euch die Bauern; sparen können sie sich zwar nichts, aber auch keine Schulden machen wie bei Euch. Wenn wir nach der Stadt wollen, so nehmen wir einen Maulesel und reiten; so ist's hier Mode. Schreibt uns nur wieder; es kommt uns auf ein paar Milreis (d. h. Thaler Porto) nicht an!

Joh. Georg Bock.

Von den nach S. Paulo ebenfalls im März dieses Jahres überstiedelten 36 Familien Holsteiner sind 27 Familien bei Herrn Antonio de Souza Queiroz auf der Fazenda S. Jeronimo bei Mogi-mirim und 9 Familien bei Herrn Bonifacio do Amaral in der Nähe von Campinas eingetreten. Von den erstenen 27 Familien ist folgender Bericht eingeschickt worden:

„Wir endesunterzeichneten Kolonisten des Herrn Senator Francisco Antonio de Souza Queiroz auf der Kolonie S. Jeronimo, in der Provinz S. Paulo in Brasiliens, geben unsren Landsleuten im Herzogthum Holstein, wie auch in Hamburg und ganz Deutschland hiermit Nachricht, über unsren Empfang in Santos und die Reise über Land nach S. Jeronimo wie folgt: Am 10. Mai 1852 stiegen wir in Santos ans Land, und wurden zwar nicht von unserem eben erwähnten Herrn selbst, sondern von seinem Schwager,

Herrn Vergueiro und einem Bevollmächtigten, Manoelus Braun, empfangen und drei Tage verpflegt, bis unsere Sachen ausgeschifft und in Ordnung gebracht waren. Wir bekamen täglich auf die volle Person 1 Pfd. Rindfleisch und so viel Reis oder Bohnen als jede Familie nöthig hatte, Morgens und Abends Kaffee mit Zucker und Semmel dazu, daß keiner hat hungrern dürfen. Den 13. Mai traten wir unsere Reise über Land folgendermaßen an: Unsere kleinen Kinder, welche die Reise nicht zu Füße machen konnten, wurden je zwei und zwei in einem Kasten an einem Lastthier getragen, und die Schwachen, Männer wie Frauen, mußten reiten und 2 Familien, wegen Krankheit und Wochenbett, in Santos bei Herrn Vergueiro zurückbleiben, und sind dort, bis sie wieder gesund waren, aufs Beste verpflegt worden. Unsere Reise ging von Santos nach dem Cubatão, wo wir zuerst übernachteten. Den 14. ging's über den Cubatão, täglich 2½ bis 3 Regoas. Unser Proviant, den wir selbst kochen mußten, wurde uns Morgens, Mittags und Abends von obenerwähnten Bevollmächtigten und zwei Schülern, die ebenfalls Deutsche waren, ausgeliefert. Den 16. Mai wurden wir 1 Legoa von S. Paulo, wo wir übernachteten, von unserem obenerwähnten Herrn nebst mehreren aus der Stadt, die entgegen gereist waren, aufs freundlichste begrüßt und bewillkommen. Den 17. Mai ging unser Marsch durch S. Paulo; da hatten wir einen Rasttag und wurden von unserem Herrn de Souza Queiroz mit seiner ganzen Familie besucht und aufs Beste behandelt; denn mehrere, die da frank wurden, nahm er wieder zurück nach seinem Hause in S. Paulo und ließ sie verpflegen, bis sie wieder gesund wurden und die Reise machen konnten. Den 29. Mai kamen wir auf unsere Kolonie S. Jeronimo und bezogen sofort unsere Wohnungen fürs erste 20 an der Zahl, die übrigen 7 Familien sind sonst untergebracht, bis die Wohnungen fertig sind.

Dies mag von unserer Reise genug sein. Jetzt sind wir 6 Wochen hier auf unserer Kolonie und leben in Zufriedenheit mit unserem Bevollmächtigten, so wie auch unter uns selbst; denn was wir gebrauchen an Lebensmitteln und sonstigem Hausgeräth und Zeug zur Kleidung, ja selbst baares Geld, kann ein Feder bekommen, wenn er es verlangt. Ferner hat ein Feder freiwillig so viel Kaffeebäume übernommen, wie er hat haben wollen, denn es herrscht unter uns Kolonisten kein Zwang noch Sklaverei; denn ein Feder geht auf Arbeit wenn er will, macht Mittag und Feierabend wenn er will, und kein Vogt noch Verwalter kümmert sich darum. Ja selbst mehrere Kolonisten des Herrn Vergueiro haben uns besucht, weil sie auch Deutsche sind, und haben uns versichert, daß die mehrsten von ihnen, die einigermaßen gesund gewesen, längst ihre Schuld getilgt, ja einige, als Taglöhner dort in Deutschland betrachtet, ein ansehnliches Vermögen erworben haben; denn wer in 4 Jahren seine Schuld abgetragen und ein Vermögen von 700 Milreis (etwa 1000 fl.) erwerben kann, ist der ein Sklave zu nennen? Noch ein Beispiel. Vierzehn Kolonisten von der Kolonie Vergueiro, darunter 3 Holsteiner, die auch erst seit 5 Jahren hier sind, haben die Kolonie verlassen und sich nahe bei Campinas so viel Land gekauft, als eine Quadrat-Regoa groß ist, für 6000 Milreis, wozu ihnen Herr Vergueiro vorgeschossen hat, denn ihr Vermögen reichte nicht so weit. Nun möchten wir die Männer in Deutschland fragen, so wie die großen Gutsbesitzer in Schleswig-Holstein,

so wie den Verwaltungsrath in Berlin, so wie alle Spötter in Deutschland, sie mögen Namen haben, wie sie wollen: sie mögen es berechnen, ob wohl Arbeitersfamilien in Santa Catharina besser gestellt werden, wenn sie Fracht und Unkosten zuvor in Deutschland bezahlen und als arme Leute vorstehen; oder wenn die großen Herren in Brasilien Fracht und Unkosten bezahlen und die Kolonisten versorgen, bis sie sich selbst Lebensmittel angebaut haben? Wir Endesunterschriebenen werden letzteres vorziehen, und warnen deshalb die großen Spötter in Deutschland, sie möchten sich künftig eines Besseren belehren lassen über die Sklaverei in Brasilien.

Nun möchten wir sämtliche unterschriebene Kolonisten des Herrn Souza Queiroz den hochehrenvollen Verwaltungsrath in Berlin inbrünstig bitten, wenn er künftig Rente ausschicke, um Erfundigungen einzuziehen, so möchte er hierzu gewissenhafte Männer auseinandersehen, die Verstand genug besitzen, um einzusehen, wo und wie der arme Mann am ersten zu etwas kommen kann. Wir traten gleich in die Kasseernde, und da sahen wir, daß ein Kind, welches 9 bis 10 Jahre alt ist, hier eben so viel verdienen kann, als in unserer Heimath ein Knecht verdient. Sie sagen: wir dürfen keine Wahrheit schreiben. Aber wir dürfen wohl alte Wahrheit schreiben; uns wird nichts anbefohlen, als ein friedliches, stilles Leben, der Ordnung wegen. Uebrigens steht sich kein Mensch nach unserem Thun und Schreien um, wie dort in den Blättern gelesen wird, was Unwahrheit ist, oder wie man es auf deutsch nennt, grobe Lüge, und wollen die Leute abschrecken mit Sklaverei. Nein, eine solche Freiheit, als wir hier erlangt haben, kann dort nie erlangt werden, und wenn auch alles deutsche Blut geopfert wird, und wir möchten wünschen, Gott gäbe einem jeden armen, bedürftigen Manne in Sinn und Herz, den nämlichen Weg zu suchen, den wir gesucht haben — es wird Niemanden gereuen.

Kolonie S. Jerônimo, den 10. Juli 1852.

Chr. Detlev Asbahr. Eduard Kühl. Carl Brammer. Jürgen Dibbern. Wulf Hansen. Carl Jürgensen. Bendix Grewe. Claus Brook. Paul Biel. Kay Christian Kühl. Friedrich Chr. Kühl. Bendix Lawig. Jasper Sash. Carl Asbahr. Chr. Tank. Eduard Stahl. Claus Stahl. Eduard Möller. Claus Böll. Christian Hardt. Friedrich Stahl. Heinrich Mattenbauer. Tripp Voß. Bendix Biel. Claus Nehden. Jürgen Stahl. Joh. Lorenzen.

Außer dem vorstehenden Berichte dürften auch einige Auszüge aus dem Inhalte zweier Privatbriefe von Dr. Krug in der Provinz S. Paulo an seine Eltern und Geschwister in Cassel von einigem Interesse sein, da er jetzt schon sechs Jahre lang diese Provinz bewohnt und sein Fortkommen daselbst gefunden hat.

Campinas, den 12. Juli 1851.

Obgleich man in diesem Lande viele von Europas überflüssigen Bequemlichkeiten vermisst, so sind wir dennoch so glücklich hier, daß man selbst der Armen noch reich nennen kann, wie es im jedem Lande beschaffen ist, wo noch ungeheure Strecken culturfähigen Bodens unbebaut sind. Meine eigenen Umstände sind jetzt der Art, daß ich meine ganze Familie ernähren kann. Ich habe zwar kürzlich einen namhaften Verlust erlitten, aber hier zu Hause erholt man sich schnell wieder, wenn man Kenntnisse hat und arbeiten will. Ich hoffe daher, daß Ihr meiner herzlichen Einladung nach diesem Lande

folgen werdet, das noch für viele Generationen erfreuliche Aussichten in seinem reichen Boden birgt. Alle Deutsche, die bis jetzt noch in die Provinz S. Paulo gekommen sind und gearbeitet haben, schämen sich glücklich, besonders wenn sie an das sorgenvolle Leben in der Heimat zurückdenken; denn hier leidet selbst der Arme keine Noth, wie sie jetzt selbst Bemittelte in Deutschland leiden müssen. Auch sieht man, daß die deutsche Auswanderung nach Brasilien jährlich zunimmt, und fast Allen geht es gut. Es sind jetzt Deutsche hier, die vier Jahre lang auf der Pflanzung des Herrn Vergueiro gearbeitet haben, und jetzt schon von allen Verbindlichkeiten frei sind, auch schon einiges Geld verdient und während der ganzen Zeit im Ueberschusse von Nahrungsmitteln gelebt haben, woraus Ihr sehen könnt, daß hier in vier Jahren aus verschuldeten Proletariern etwas werden kann. Dieselben haben heute in der Zahl von zwanzig Familien ein großes Stück Land, $1\frac{1}{2}$ Legoa tief, und $\frac{1}{2}$ Legoa breit, für 6000 Milreis gekauft, wovon sie 2000 Milreis haat bezahlen, und Kaffee nebst Lebensmitteln bauen wollen. Alle Einwohner von Campinas freuen sich darauf, weil die neuen Ansiedler billige Lebensmittel, Butter sc., so wie auch Werkholz hierher liefern werden. Campinas war vor 70 Jahren noch eine Wildnis, ist jetzt schon ein blühender Ort, und wird von Jahr zu Jahr besser werden, besonders wenn viele Deutsche kommen, wozu man jetzt alle Aussichten hat. Ich genieße fortwährend der besten Gesundheit und vertraue auf Gott, der hier zu Lande keinen braven Deutschen verläßt. Was man hier vermisst, sind diejenigen Bequemlichkeiten, die man in einem milden Klima „Luxus“ nennen kann; vorzüglich fehlen Mobilien, Tapeten in den Zimmern und dergleichen, was dem Neuangekommenen unangenehm auffällt, woran man sich aber bald gewöhnt, und die man, wenn man wohlhabend ist und einen Bruder Tischler hat, bald anschaffen kann.

Campinas, den 6. Juni 1852.

Ich habe Eure mir so sehr erfreulichen Zeilen richtig bekommen, und sehe, daß Ihr Euch endlich entschlossen habt, zu mir zu kommen, und ich bin fest überzeugt, daß Ihr Euren Entschluß nicht bereuen werdet. Mein Geschäft ist immer mehr im Zunehmen begriffen, und ich arbeite bei Weitem mehr, als ich jemals in Deutschland gearbeitet habe. Auch in anderer Beziehung dehnt sich mein Wirkungskreis aus; denn vor 14 Tagen kam ein kleiner, aus 9 holsteinischen Familien und etwa 70 Köpfen bestehender Zug auf einem etwa $1\frac{1}{2}$ Stunden von hier entfernten Landgute an, mit dessen Besitzer ich schon seit 5 Jahren in freundschaftlichen Verhältnissen stehe, und wo ich Gelegenheit hatte, beiden Theilen nützlich zu sein. Daß ich der Deutschen Arzt und Apotheker bin, versteht sich von selbst. Was mir besonders Freude macht, ist der Umstand, daß ich viel Glück in meinen Euren gehabt habe, so daß ich in diesem Jahre um die Hälfte mehr zu thun habe, als im vergangenen. Da der Pflanzer mit den 9 Familien Holsteinern ein sehr verständiger Mann ist, so ist nicht zu zweifeln, daß sein Versuch glänzend aussfallen, und binnen Kurzem viele andere seinem Beispiel folgen werden, so daß das Municipium von Campinas noch halb deutsch werden wird. Welch' glänzende Aussichten für redliche Thätigkeit!

Dies sind einige von den bisher eingelaufenen Berichten, deren Zahl

voransichtlich bedeutend sich mehren wird, sobald die Ansiedler festeren Fuß gesetzt und ihr Hauswesen in Ordnung gebracht haben werden. Zudem sind auch vom März bis Ende August noch einige Fahrzeuge mit Kolonisten abgegangen, und zwar zwei nach Santos mit 361 und eins über Rio nach Ilbatuba mit 68 Köpfen, an der Grenze von S. Paulo. Unter den nach Santos beförderten Leuten befanden sich 20 Familien, meist Unverwandte der bei Herrn Vergueiro befindlichen Kolonisten aus Rheinhessen, die schon längst auf Uebersiedlung gewartet hatten, und für welche auch zum Theil abseiten der vor fünf Jahren übersiedelten Angehörigen Bürgschaft geleistet wurde. Unter dem Schirme der in Rede stehenden geregelten Auswanderung sind daher bis Ende August dieses Jahres 1344, dem größten Theile nach ganz arme Leute, nach den Provinzen S. Paulo und Rio de Janeiro verschifft worden, wo sie folgende Knotenpunkte zu weiterer Aufnahme von Ansiedlern bilden:

1) Die Fazenda Ibicaba, 18 Legvas hinter der Stadt S. Paulo, in deren Nähe eine zweite Niederlassung unter dem Namen „Angelica“ sich gestaltet. Der Gesammttertrag beider Pflanzungen soll jährlich auf 200,000 Arroben oder etwa 6 Millionen Pfund Kaffee gebracht werden. Beide Pflanzungen gehören dem Herrn Reichsenator Vergueiro, und werden aller Wahrscheinlichkeit nach gegen 4000 Kolonisten aufnehmen. Den Grundstamm der Kolonie Ibicaba bilden Rheinhessen.

2) Die Fazenda S. Jeronimo bei Mogy-mirim in S. Paulo, dem Reichsenator Antonio de Souza Dutroz gehörend, hat 27 Familien Holsteiner im Mai dieses Jahres erhalten, und wird weitere Versärfkungen an sich ziehen, sobald die Schwierigkeiten der ersten Ansiedlung überwunden sind.

3) Die Fazenda des Herrn Bonifacio de Amaral, 1½ Stunden von Campinas in S. Paulo, ist von 9 Familien Holsteinern mit etwa 70 Köpfen besetzt, in deren Nähe auch laut Dr. Krug's Bericht, 20 Familien Rheinhessen ein bedeutendes Grundstück von 2 Quadrat-Legvas angekauft und sich daselbst niedergelassen haben. Auch der Holsteiner Nicolaus Faßl hat in Gemeinschaft von zwei andern Familien ebendaselbst ein Grundstück im Werthe von 4 Contos (6000 fl.) schon vor etwa drei Jahren sich erworben, wozu ihm Herr Vergueiro selbst die Mittel zum Ankaufe verschaffte, indem er diesen Leuten einen Vorschuß von 1500 fl. bewilligte, und auch für die ihm von besagten Familien noch schuldende Summe für Ueberfahrt ic. mit einem einfachen Scheine sich begnügte. Diese Nachricht hat Herr Wilhelm Kräuter aus Itu bestätigt, welcher daselbst eine Theepflanzung angelegt hat, und die Provinz S. Paulo seit 10 Jahren bewohnt. Herr K., ein geborener Hamburger, hielt sich diesen Sommer einige Monate in seiner Vaterstadt auf, bei welcher Gelegenheit er folgende Anzeige veröffentlichte:

Auszug aus dem „Hamburgischen Correspondenten“ vom 15. Juni 1852.

„Ein kürzlich von Brasilien hier selbst angekommener glaubwürdiger Reisender und unser Landsmann, der viele Jahre daselbst zubrachte und hauptsächlich in der Provinz S. Paulo wohnte, gibt uns die angenehmsten und wünschenswerthesten Nachrichten über den Zustand der deutschen Kolonisten daselbst im Allgemeinen, und vorzüglich dersjenigen, die vor wenigen Jahren aus Rheinbayern für die Kolonie des Senators Vergueiro engagirt,

dorthin auswanderten, und es gereicht uns zum besondern Vergnügen, dieses öffentlich bekannt zu machen, hauptsächlich für diejenigen unserer Landsleute, die sich fernerhin entschließen möchten, dieses von der Natur so wunderbar gesegnete Land zu ihrem fernernen Aufenthalte zu wählen. Die Kolonie des Senators Vergueiro, eines der würdigsten und einflussreichsten Patrioten und größten Landbesitzers in der Provinz, liegt ca. 40 Lagoas vom Seeufer entfernt, in dem fruchtbartesten Thelle derselben, dicht bei dem Städtchen Limeira, begünstigt von dem stets heitern Himmel Brasiliens und einem schönen, gemäßigten Klima, woran der Deutsche sich leicht gewöhnt, und das nie ansteckende Krankheiten noch tieber trübt. Innerhalb eines Waldes von Kaffeebäumen, die über 600,000 anzunehmen, erhebt sich diese niedliche Kolonie mit reinlichen hübschen Häusern, wie man sie bei uns auf dem Lande nicht besser findet, die von den deutschen Kolonisten bewohnt werden, mit Kirche, Schulhaus ic., und wo noch vor Kurzem unser Berichterstatter sich persönlich befand, und von dem Wohlsein und der Zufriedenheit dieser Leute sich überzeugte, die nicht genug die menschenfreundliche und generöse Behandlung des Eigentümers zu loben wußten, und demselben vertrauteten, sich nie so glücklich gefühlt zu haben. Unser Berichterstatter, der von selbigen ersucht ward, dieses ihren Verwandter und Freunden in Deutschland bekannt zu machen, bedient sich dieses Blattes, sein Versprechen hiermit zu erfüllen, und erbietet sich zu näherer Auskunft an diejenigen, die, vermittelst des Hrn. General-Consul Hirsch in Hamburg, an denselben sich wenden möchten."

Campinas, Ibicaba und Mogi-mirim*) sind daher vorläufig die drei schierenden Herbergen in S. Paulo geworden, an welche weitere Niederlassungen sich anschließen und diese herrliche Provinz nach und nach zum Sammelplatz deutschen Fleisches erheben werden, wo der rüstige Arbeiter seinen Lohn, der rechtschaffene Mann ein Eigenthum finden wird.

In der Provinz Rio de Janeiro haben sich dagegen bereits fünf Knotenpunkte deutscher Ansiedlung gebildet, von welchen 4 im Municipium Valença und 1 im Municipium Paraty sich befinden. Sie heißen:

1) Die Fazenda das Goróas, mit etwa 170 Holsteinern besetzt, und dem Herrn Marquis von Valença gehörend;

2) Independencia, Eigenthum des Herrn Nogueira Valle da Gama.

3) Santa Justa, Eigenthum des Herrn Braz Carneiro Bellens.

4) Santa Roza, Eigenthum des Herrn Visconde de Baependy, und zählen 519 Köpfe, meist Holsteiner und Thüringer nebst 30 Preußen.

5) Die Fazenda Martin de Sá im Municipium von Paraty ist Eigenthum des Herrn Cardozo de Menezes und hat vorläufig 68 Thüringer aufgenommen, deren Zahl auf etwa 400 Köpfe gebracht werden soll. Dieses Gut umfaßt nahe an zwei Quadratlegoas, und zählt bis jetzt 130,000 Kaffeebäume. Alle diese Ansiedlungen sind nach dem Systeme des Herrn Vergueiro gebildet, und die mit den Kolonisten abgeschlossenen Contracte lauten gleichförmig, diejenigen ausgenommen, welche mit den Ansiedlern auf der Fazenda Martin de Sá abgeschlossen wurden, da diese Contracte die Klausel enthalten, daß nach Ablauf derselben die betreffenden Familien hin-

*) Die beiden andern deutschen Kolonieen Santo Amaro und Itapacirica, unweit S. Paulo, gehören nicht in diese Kategorie, sind aber in gutem Zustande.

längliche Streifen Grundeigenthum, zu einem alsdann zwischen den Betheiligten zu bestimmenden Preise, in Erb- oder Zeitpacht gegeben werden sollen.

Dies ist der bisherige Entwicklungsgang der geregelten Ansiedlung in Brasilien gewesen, wodurch den darbenden Arbeitersfamilien die Weltstraße zur Auswanderung eröffnet, die Pforte zu einem besseren Fortkommen erschlossen werden soll. Ob dieser große Zweck erreicht werde, wird die Zukunft mit jedem Tage mehr enthüllen, und vielleicht eine Arbeit segnen, die aller Augen auf sich zieht, und vielfache Theilnahme erwacht.

Unter den zwischen März und September 1852 vorgefallenen Thatsachen in Be treff der geregelten Auswanderung nach Brasilien bildet der **Grund-
erwerb** in Campinas, abseiten der von der Kolonie Ibicaba ausgetretenen Ansiedler einen der hervorragendsten Momente. Und, in der That, was hätte niederschmetternder auf die Verleumuder der Gutsbesitzer wirken können, als eben diese Nachricht, die das Gebäude der Lüge zertrümmer, und die Fasaleien über Sklaverei der Kolonisten verdienter Lächerlichkeit überliefert? Solche Sklaven hat gewiß die Welt noch nie gesehen, und Deutschland wenigstens kann keiner Arbeitersfamilien sich rühmen, die blinen vier Jahren vom Bettelstabe zu Grundbesitzern sich emporgearbeitet hätten. Deshalb ist es auch von gar keinem Belange, ob die Gutsbesitzer nach Ablauf der Contracte den auf ihren Gütern angefiedelten Kolonisten Grundstücke abstehen wollen oder nicht, sondern es handelt sich vielmehr darum, ob die Letzteren einige Mittel sich erworben haben werden, um damit eine taugliche Bodenfläche anlaufen zu können, wozu immer Gelegenheit vorhanden ist, wenn nur die Ansiedler die erste Schule durchgemacht haben, damit sie keinen Fehlgriff beim Ankaufe in der Wahl des Grundstückes begehen. Dessenungeachtet sollen alle Hebel in Bewegung gesetzt werden, um Dasjenige zu erwirken, was zur Erleichterung und Verbesserung der Auswanderung nach Brasilien dienen kann, worüber die Fortsetzung dieses Werkes Aufschluß geben wird.

Damit der Auswanderer auch mit den Eindrücken bekannt werde, die bei der Ankunft auf brasilischem Boden seiner harren, so mag hier zunächst eine kurze Darstellung der Reise von Santos nach Ibicaba folgen, da es den Anschein hat, als ob in dieser Richtung vorläufig die meisten und bedeutendsten Züge sich bewegen werden. Hat das auf dem Ocean stolz dahin gleitende Schiff von guten Winden begünstigt, die Höhe von Santos erreicht, so erblickt der Wanderer in düsterem Hintergrunde eine etwa 2000 Fuß hohe Gebirgswand, die, in geringer Entfernung vom Meere sich hinziehend, unter dem Namen des Cubatão, eines Theiles der Serra do Mar, bekannt ist. Diese Gebirgskette bildet indeß nur die Vormauer einer großen Hochebene, aus welcher der größte Theil der Provinz S. Paulo besteht, und am Fuße des Cubatão liegt die kleine Stadt Santos auf der Insel Engua-Guazú und wird etwa so groß wie Neumünster in Holstein sein. Hinter der Stadt, hoch auf dem Berge Serrato, ist eine weithin sichtbare Kirche erbaut, und nur selten ist die überall in Fülle strohende

Pflanzewelt von bewerkenswerthen Spuren des Anbaues und der Civilisation unterbrochen. In Santos angekommen, über welches die meisten Kolonialwaaren der Provinz verschifft werden, betritt der Auswanderer nach 50- bis 60-tägiger Fahrt die feste Erde wieder, die Voranstalten zur Weiterreise in's Innere werden getroffen, die Maulthiere in Bereitschaft gesetzt, und nach einigen Ruhetagen geht der Zug seiner Bestimmung entgegen. Wäre es nicht der Neuhet der umgebenden Gegenstände — der Sonderbarkeit der Pflanzengebilde wegen, so würde dem Ansiedler das Herz entzwei bersten; denn er wandelt drei Stunden lang bis an die Gebirgswand im Dicke einer Mangue-Waldung, jener merkwürdigen Lustwurze, die von den Zweigen herab neue Stämme nach dem Boden treiben, und fest verbunden auf weite Strecken hin einen schwer durchdringlichen Wald zu bilden pflegen. Ist diese Strecke zurückgelegt, so wird am Fuße des Gebirges Nachtlager gehalten, und das nächste Morgenrotth führt die Karawane auf das Tafelland, wozu gewöhnlich zwei Stunden erfodert werden. Auf der Höhe angekommen, die man, vielleicht ohne Rückblick auf das nahe Weltmeer, die Bai und andere schöne Punkte, erstiegen, athmet man freier und die Beklemmung verschwindet, aber nur um dem Drucke herber Wirklichkeit zu weichen; denn, statt der vielgepriesenen Fruchtbarkeit der brasilischen Erde, dehnen sich weit umher dürre Strecken aus, die keine Spur von Anbau an sich tragen und wellenförmig zu Thal und Hügel sich gestaltet haben. Am Wege entlang, der bald gut, bald schlecht ist, zelgen sich nach und nach einige bessere Bodenarten; aber sie liegen unbenuigt unter dem Einflusse der befruchtenden Sonne, und kein Sterblicher ist vorhanden, ihnen einen Strohhalm abzugewinnen. Bei diesem Anblisse mag Mancher seufzend die Gedanken nach der lieben Heimath wenden, und die Hütte bedauern, die er dort inmitten eines regen Lebens, schöner Tristen und reicher Blüten verlassen, während die Scholle, die nun sein Fuß betritt, das Bild des Todes auf sich trägt. Kein Wunder also, wenn der Einwanderer verstimmt und kleinmuthig seines Weges wandelt, und wenn sich hier die ersten Spuren des Heimwehs zeigen, die so schnell nicht wieder verschwinden. Aber auch der trübste Tag geht zu Ende; die Karawane erreicht zuletzt die Hauptstadt der Provinz, die ihren Namen trägt, wo sie 48 Stunden lang verweilt, um auszuruhen und Einkäufe zu machen. Elf Stunden hinter S. Paulo erblickt man das kleine Städtchen Jundlahy auf einer Anhöhe, in dessen Nähe der Boden schon fruchtbarer wird, und dem Freunde der Natur malerische Ansichten eröffnet. Von Jundlahy geht es nach Campinas, 7 Stunden weiter auf gutem Wege, in dessen Umgebung die Kraft des Bodens durch herrliche Urwälder, viele Zucker-, Kaffee- und Maispflanzungen befundet wird. Von Campinas bis Limeira sind es 10 Stunden ziemlich schlechten Weges, und von Limeira bis Ibicaba noch 1 Meile die ganze Strecke durch den Urwald sich hinziehend, bis zuletzt die Fazenda des Herrn Vergueiro freundlich den Blicken sich eröffnet. Hier ist es, wo der Ansiedler endlich Obdach und Ruhe findet, und von der schönen Lage der Kolonie mit ihrem hübschen Dorfe ergriffen, wieder Hoffnung auf die Zukunft schöpft. Einwanderer gebrauchen im Ganzen 16 Tage zu dieser Reise, während beladene Maulthiere in 10, und einzelne Reisende in 4 Tagen damit fertig werden. Mit Ausnahme von S. Paulo und Campinas sind die übrigen

am Wege liegenden Ortschaften kaum der Erwähnung wert; und würde nicht abseiten der Gutsbesitzer Vorsorge für die Verpflegung der Kolonisten getroffen, so könnten sie verhungern. Es ist ein jämmerlicher Anblick um diese kleinen Ortschaften im Innern Brasiliens, der von dem peinlichen Gefühl begleitet wird, daß Alles mit ein wenig Fleisch und Regsamkeit so ganz verschieden sein könnte, wenn nicht die den südlichen Volksstämmen! besonders ankliebende Trägheit, durch große Fruchtbarkeit des Bodens und ein mildes Klima genährt, hemmend in den Weg trate. Deshalb sieht man auch im Allgemeinen nur nackte, von keinem Garten gezierte Hütten ohne Obst- und Gemüsebau, weil die Bewohner lieber den meisten Bedürfnissen entsagen, statt fleißig und betriebsam zu sein. Dem einwandernden Deutschen öffnet sich daher jeder den Umständen entsprechende Erwerbszweig, und er braucht keine Besorgniß zu haben, daß ihn der Brasilier, gleich dem Nordamerikaner, überflügeln werde.

Obgleich das Klima von S. Paulo vortrefflich ist, so hat doch der Einwanderer auch in dieser Beziehung seine Lehrjahre durchzumachen. Unser ganzes Leben ist ja ohnehin ein Kampf mit den umgebenden Elementen sowohl in der Heimat als in fremden Ländern, an welche unsere Naturen sich gewöhnen müssen. Wer daher auswandert, hat im ersten und zweiten Jahre in der Regel die meisten Unhälflichkeiten zu ertragen, bis die klimatische Angewöhnung vorüber ist. Hauptübel sind Erkältungen, Ausfall und Fleißer, die letztere Krankheitsform jedoch seltener, und meist aus katarehaischen und rheumatischen Ursachen entstehend, wozu die Veranlassung in schnellem Wechsel der Temperatur zu suchen ist. Auch kommen gastrische Krankheiten wieder häufig vor, als in den nördlicheren Provinzen, wie es auch mit Leberkrankheiten der Fall ist. Dagegen sind umgekehrt Entzündungen, namentlich der Brust (Sarampo), des Halses und der Augen in S. Paulo häufiger, als weiter gegen Norden, woraus in manchen Fällen Schwindsucht &c. entstehen. Im Übrigen ist das Klima eines der angenehmsten auf der Erde. Ausgestattet mit der Schönheit des Himmels zwischen den Wendekreisen, ist die Höhe auf der Hochebene gemildert. Die mittlere Jahrestemperatur steigt nicht über 18° Réaumur, und die äußersten Punkte des Thermometers sollen zwischen 0° und 26° schwanken. Reif ist in den nördlichen Thelen der Provinz keine Seltenheit, und in den südlichen fällt auch bisweilen Schnee. Die schönste Jahreszeit ist der Winter vom Mai bis September von trockenem Wetter begleitet, während der Sommer, vom October bis Ende April, die eigentliche Regenzeit bildet. Diese Zeit beginnt mit October oder November, und tritt allmählig ein, bis es zuletzt wie aus Eimern gießt, und ebenso allmählig auch wieder aufhört. Daher das üppige Wachsthum der Gewächse, die von Wärme und Feuchtigkeit begünstigt, mächtig herantreiben. In S. Paulo kann man bisweilen einen kleinen Ofen im Zimmer recht gut ertragen, obgleich nur Wärmefännchen eingeführt sind, weil man nichts anderes kennt. Auch schlafst es sich bei 15° R. sehr gut unter zwei wulsten Decken; bei größerer Wärme reicht eine hin.

Dass übrigens das Klima von S. Paulo gesund sein müsse, geht aus den kräftigen Männergestalten hervor, welchen man in dieser Provinz begegnet. Mit Einschluß der Bewohner von Rio Grande do Sul bilden sie den stärksten und ausdauerndsten Menschenschlag von ganz Brasilien; und

es ist fast kein Winkel in diesem kolossalnen Lande zu finden, wohin unternehmende Paulisten nicht gedrungen wären. Mühseligkeiten aller Art, Hunger und Durst, Mangel und Entbehrungen ertragen sie mit grossem Gleichmuthe, womit sie auch natürliche Offenheit und Gutmuthigkeit verbinden. Gastfreundschaft ist daher einer ihrer bervorstechendsten Züge; und wenn überhaupt irgendwo, so ist dort das patriarchalische Leben noch in seinem ursprünglichen Gepräge zu finden. Darum wird der einwandernde Deutsche dort eben so gut als in Rio Grande do Sul gedeihen; und hat er einmal festen Fuß gesetzt, so steht seiner Ausbreitung nicht das mindeste Hinderniss im Wege, da diese große Provinz, bei einem Flächenraum von etwa 18,000 Quadrat-Legas nicht über 500,000 Menschen zählen wird. Abgesehen von den fruchtbaren Strecken nördlich von der Stadt S. Paulo gegen die Grenze von Rio de Janeiro, eröffnet sich auch in südlicher Richtung nach der Gemarkschaft von Coritiba ein großes Feld für deutsche Ansiedlungen, welche in zwei Richtungen über Santos und Paranaguá sich bewerkstelligen werden. Die bis jetzt nach dem Süden sowohl, als nach Norden und Westen führenden Straßen, wenn man sie so nennen kann, sind so ziemlich von gleich schlechter Beschaffenheit, obgleich die Gestaltung des Bodens, besonders in mittäglicher Richtung, zur Anlage einer guten Heerstraße von selbst einladet. Geht man zuerst von der Stadt S. Paulo gen Süden, so hat man bald den Fluss Tieté zu passiren, und gelangt nach der Stadt Sorocaba, am Sorocaba-Flusse, dem großen Viehmarkte der Provinz, wo in den Monaten Mai, Juni und Juli Räumst und Verkäufer mit ihren Herden zusammentreffen. Diese Stadt hat in den letzten Jahren sich sehr gehoben, enthält zum Theil hübsche Gebäude, und wird etwa um den dritten Theil kleiner sein, als S. Paulo selbst, dessen Bevölkerung ungefähr 25,000 Seelen betragen dürfte, unter welchen gegen 40 deutsche Familien sich befinden. Am Sorocaba sind Boden und Klima zum Anbau von Zucker und Kaffee nicht mehr tauglich, und 12 Legos weiter erhebt sich schon die Ortschaft Itapetininga inmitten ausgedehnter Grasfluren (Campos), und nahe an dem Flusse gleichen Namens liegend, über welchen eine gute hölzerne Brücke führt. Rindvieh und Pferdezucht nebst Viehhandel bilden hier die hauptsächlichsten Nahrungsquellen der Bewohner. Weiter gen Mittag liegt das Städtchen Itapeva da Fazina auf der Höhe eines Grasfeldes, jedoch entfernt von einem belebenden Wasserstrom. In beträchtlicher Entfernung von Itapeva fließt diesseits der majestätische Paranapanema, und der rauschende Verituba wird erst einige Legos jenseits angetroffen. Der erste dieser beiden Flüsse ist reich an schönen Achaten, und wird mit der Zeit eine große Ausbeute liefern.

Vier Legos jenseits Itapeva befindet sich die schöne Fazenda des Baron von Antonina, zwischen dem oben genannten Verituba und Rio-Verde, dessen kristallhelle Gewässer einige schöne Diamanten geliefert haben, und deren Mutterlager höher hinauf zu suchen sind. Die Vorderseite der Fazenda, an welcher die Straße hinzieht, ist 1 Legoa breit, und neben ihr beginnt jene des Brigadier Tobias de Aguiar, die unter dem Namen der Fazenda von S. Pedro bekannt ist. Ihre Breite am Wege entlang nimmt 3 Legos ein, und erstreckt sich bis an die Ufer des Itararé. Sie besteht aus sehr guten Grasfluren, und liefert jährlich 500 Stück Hornvieh &c. zum Ver-

Kause. Die Besitzungen dieses Grundeigenthümers sind überhaupt sehr bedeutend, und einige derselben zählen gegen 500 Angehörige (Aggregados), welche den Boden benutzen, aber keinen Grundzins bezahlen. Auf dem linken Ufer des Itararé, dessen Flüthen einen Felsengang unter der Erde sich erbrochen haben, fängt die schöne Gemeinschaft Coritiba an, in welcher die gütige Natur Reichtum mit Schönheit zu paaren sich bemühte. Bald erreicht man auch die Höhe der Bergkuppe von Murungava, welche gleichsam zum Wachtthurme der ganzen Gegend dient, und gegen Mittag den Blicken ungeheure Grasebenen entfaltet, während man gegen Mitternacht hohe Bergspitzen und düstere Wälder gewahrt. Hinter dem Murungava fließt der schöne Fluss Jaguarecatú, an dessen linkem Ufer eine kleine Ortschaft sich befindet, die denselben Namen führt. Am Yapó, einem Nebenflusse des Tybagy, gelangt man nach dem Städtchen Castro, dessen Entfernung von S. Paulo auf 96 Legoaß berechnet wird. Castro scheint sich täglich mehr zu heben, und nimmt an Umfang zu. Viehzucht und die Zubereitung von Maté, das Lieblingsgetränk der südamerikanischen Völker, sind hier zu Hause. Der letztere wird nach Morretes, umweit Paranaguá gebracht, dort in Mühlen gestampft, und dann nach Montevideo und Valparaíso &c. ausgeführt. Drei Legoaß von Castro liegt das schöne Kirchspiel Ponta-Grossa in einer der reizendsten Grasebenen des ganzen Weges, wo ein großer Viehhandel mit Rio Grande do Sul getrieben wird. Zwischen Ponta-Grossa und Palmeira, 12 Legoaß weiter an der südlichen Grenze der Provinz, fließt der majestätische Tybagy, welcher Diamanten führt und in den Paraná sich ergießt. Die Gegend von Palmeira ist goldhaltig, und das Metall kommt sowohl in Blättchen als Körnern vor. Auch wird dasselbst viel Quetsilber gefunden. Am Rio-Negro, zwölf Legoaß von dem Städtchen Principe, ist das Kirchspiel Rio-Negro, in welchem im Jahre 1828 eine Anzahl deutscher Kolonisten sich niedergelassen hat. Sie sind jetzt ganz mit der übrigen Bevölkerung verschmolzen, und nur die älteren Leute haben ihre Nationaltracht beibehalten.

Die Entfernung von der Stadt S. Paulo bis nach Paranaguá, dem südlichen Hafen der Provinz, beträgt daher an die 120 Legoaß, eine ungeheure Strecke, die größtentheils nicht viel besser als eine Einöde zu betrachten ist, obgleich Himmel und Erde sich vereinigt haben, dort einen glücklichen Aufenthalt für den Menschen zu schaffen. Doch auch diese Gegenden werden einst ihr Blatt in der Geschichte finden; denn rasch treibt der Entwicklungsgang der Menschheit nach Westen, wo große Thaten ihrer harren, und das englisch-deutsche Blut, in allen Adern rollend, die Sprößlinge der romanischen Völkerstaaten verjüngt auf eine höher Stufe der Civilisation hinüberleiten wird.

VI.

Kurze topographische Beschreibung der Provinz S. Paulo.

Eintheilung in sieben Gemarktschaften. — Die Städte S. Paulo, Santos, Paranaquá, Sorocaba u. s. w. — Ausfuhr. — Die Kolonisation unter D. Pedro I. — Die Kolonisation „Bergueiro.“ — Die Ansiedlung von Superaguh.

Die schon mehrfach ausgesprochene Ansicht, daß S. Paulo in der nächsten Zeit die meisten Flüge deutscher Auswanderer an sich ziehen werde, scheint täglich mehr Boden zu gewinnen, weshalb es nicht unangemessen sein dürfte, diese Provinz weiteren Betrachtungen zu unterziehen.

S. Paulo gehört zu den Küstenprovinzen des brasilischen Kaiserreiches und wird auf einer Strecke von etwa drei Breitegraden von den Flügen des atlantischen Oceans bespült. Diese Strecke fällt zwischen den 23sten und 26sten Grad südlicher Breite. Die Küste ist von Mitternacht gegen Mittag mit einigen Häfen ausgestattet, und zwar Ubatuba, S. Sebastião, Santos, Iguape, Cananéia, und Paranaquá, von welchen Santos und Paranaquá als die besten zu betrachten sind, und von deutschen sowohl, als anderen fremden Schiffen besucht werden. Die übrigen Grenzlinien von S. Paulo sind gegen Mittag die Provinzen Santa Catharina und Rio Grande do Sul, gegen Abend der Paraná nebst der Provinz Matto Grosso, und gegen Mitternacht die Provinzen Minas Geraes und Rio de Janeiro. Die Küste streicht in südwesterlicher Richtung, und ihre Ausdehnung von der Landspitze Icatinga an der nördlichen, bis zum Flusse São an der südlichen Grenze, wird auf 110 Lagoas geschätzt. In der Richtung gegen Westen mag der größte Durchschnitt etwa 9 Grade der Länge betragen und der Flächenraum überhaupt wird auf 18,500 Quadratlegoas berechnet. Zwanzig Lagoas sind = 1°, und die Länge wird nach dem Meridian von Paris angegeben. Der Meridian von Rio de Janeiro liegt 45° 35' 54" westlich von Paris.

Hinsichtlich der Bodengestaltung besteht die Provinz S. Paulo hauptsächlich aus dem schmalen Landstriche doppelseits des Küstengebirges, welches unter dem Namen Serra do Mar (Seengebirge) bekannt ist, und dem innern Hochlande, das zwischen 2000 und 3000 Fuß über den nahen Ocean sich erhebt. Hinter dieser, hauptsächlich aus granitischem Gebilde bestehenden Gebirgswand, welche gleich einer riesenartigen Sirebenmauer das Tafelland auf herkulischer Schulter zu tragen scheint, verflacht sich der Boden nur wenig gegen den Paraná, während die Bergkette Mantiqueira, von Minas Geraes herabziehend, jenseits des Parahiba, das Hochland von S. Paulo mit einem zweiten Hauptgebirge zierte, dessen mittle-

rem Schooße die meisten goldführenden Flüsse entströmen, die an zwei Jahrhunderte hindurch Europa mit mindestens 2000 Millionen Gulden des edelsten Metalles geschenkt haben, nun aber nur geringe Ausbeute liefern, bis einst ein kunstverständiger Grubenbau eingeführt sein wird.

In Folge dieser Gestaltung des Bodens ist S. Paulo reichlich bewässert. Von der angrenzenden Provinz Rio de Janeiro herüber kommt zuerst aus nordöstlicher Richtung der Fluß Parahiba, dessen klare Gewässer nahe beim Gebirgszug Vocalna, unweit Paraty, entspringen, und gleichsam einen Bogen von 50 Legoas bildend, an Pindamonhangaba, Garantingueta, Lorena, Queluz und Aréas vorbereitet, um unterhalb Campos in Rio de Janeiro in den atlantischen Ozean sich zu ergießen, nachdem sie auf beiden Seiten eine große Menge kleinerer Flüsse und Bäche aufgenommen haben. Nicht weit vom Parahiba entspringt auch der Tieté im Cubatão zwischen S. Sebastião und Santos, und fließt in südwestlicher Richtung nach dem Paraná. Sein Lauf wird etwa 180 Legoas betragen. Er nimmt auf beiden Seiten ziemlich bedeutende Ströme auf, namentlich den Sorocaba und Langes auf dem linken, den Jundiah, Capivary, Piracicaba u. s. w. auf dem rechten Ufer. Von Porto-Feliz aus hat dieser Strom 36 Wassersfälle, ist sehr fischreich und seine zum Theil sehr steilen Wände sind mit den schönsten Wäldern bedeckt. Der Parapanema entspringt auf dem westlichen Abhange der Höhenzüge bei Itanhaem, nimmt zur rechten Seite den Itapetininga, und zur linken den Apiaí oder Tabagy auf, und ergießt sich ebenfalls in den Paraná. Seine Ufer sind flach, und meist von Wäldern entblößt, auch ist er der vielen Felsen wegen zur Schiffahrt nicht tauglich. Der Coritiba hat seine Quellen im Gebirge unweit Parangua und soll einen Lauf von 100 bis 120 Legoas haben. Gegen das Ende desselben trägt er den Namen Iguacu, und vereinigt sich mit dem Paraná, etwa im $25^{\circ} 20'$ südlicher Breite. Mit Ausnahme des Parahiba, der sich nach kurzem Laufe nördlich wendet, strömen also alle Flüsse der Provinz S. Paulo gegen Abend in den Paraná, der aus den Gewässern des Rio Grande und Paranáiva entstehend, die aus Minas und Goyaz herabkommen, diesen Theil Brasiliens von Corrientes scheidet. Im Allgemeinen sind die vorhandenen Wasserwege der Binnenschiffahrt in der Provinz S. Paulo nicht sonderlich förderlich, und auch der Paraná ist an einigen Stellen von mächtigen Stürzungen unterbrochen, so daß nur Straßen und Eisenbahnen den Verkehr in großem Maßstabe werden vermitteln können, deren Anlage der nächsten Zukunft vorbehalten bleibt.

Hinsichtlich der klimatischen Erscheinungen und der damit zusammenhängenden Verhältnisse des Bodens nach Lage und Beschaffenheit desselben, gehört die ganze Oberfläche der Provinz in das Gebiet der gemäßigten Zone, da die mittleren Temperaturen im Norden 18° und im Süden 14° Reaumur nicht übersteigen werden, mit Ausnahme des Erdgürtels diesseits des Gebirges am Meerestrande, wo der Charakter der heißen Zone größtentheils vorwaltet. Aus diesem Grunde begünstigt auch die Provinz S. Paulo den Anbau der südeuropäischen und tropischen Gewächse in besonderem Maße, und es wird wenig nützliche Pflanzen geben, die dort

nicht früher oder später mit Vortheil gezogen werden könnten. Wahr werden auch große Flächen schlechten Landes angetroffen; allein auch sie werden ihre besondere Bestimmung finden, sobald nur erst Hände genug vorhanden sind, die Wildnisse in fruchtbare Landstriche umzuwandeln. Der chinesische Thee gedeiht z. B. in S. Paulo vorzüglich, und begnügt sich mit schlechtem Boden; und da er billiger hergestellt werden kann, als man anfänglich vermutete, so dürfte selbst diesem Artikel eine unerwartete Zukunft bevorstehen. Der Anbau von Zucker und Kaffee, früher nur in sehr kleinem Maßstabe betrieben, hat in den letzten 10 Jahren reißend zugenommen, und über Santos allein werden jetzt gegen 800,000 Arroben Zucker und 400,000 U. Kaffee ausgeführt. Auch Reis und Tabak gehören zu den Ausführungsartikeln dieser Provinz nebst einer Menge Lebensmittel u. s. w. Indigo und Cochenille, Seide, Bienen- und Schafzucht stehen noch im Hintergrunde, und es fehlt lediglich nur an Menschen, um S. Paulo in einen Garten umzuschaffen, der keinen andern zu beneiden haben wird. Die Schäze des Mineralreichs sind noch wenig erforscht, und kaum dasjenige ist bekannt, was überall zu Tage liegt. Bei Ipanema, unweit Sorocababa wird Magnetiteisenstein in Berggestalt angetroffen; Kupfer, Quecksilber, Gold, Edel- und Halbedelsteine sind ebenfalls vorhanden. Kalk ist bisher nicht gefunden worden; dagegen hat man eine Thonerde, die im Feuer weiß sich brennt. Die Kalkstein- und Salzgebilde fallen in das Gebiet des S. Francisco.

Die Bevölkerung der Provinz, ursprünglich aus Portugiesen und Indianern bestehend, hat diesen Charakter beibehalten, aus welchem viele Mischlinge entstanden sind. Dazu kamen später die eingeführten Neger, deren Zahl, im Jahre 1814, auf etwa 50,000 Köpfe angegeben wurde. Die weiße Bevölkerung soll dagegen 104,000, die Mischlinge, aus Indianern und Negern bestehend, 44,000, die ganze Volkszahl also nicht völlig 200,000 Köpfe betragen haben. Fünfzehn Jahre später (1829) will man die Ziffer der Bevölkerung 306,581 Personen gefunden haben, unter welchen 106,000 Slaven; und gegen das Jahr 1847 wurde sie auf 360,000, also 20 Köpfe auf die Quadratlegua geschätzt. Indes kann man der Richtigkeit dieser Zahlen nicht sonderlich trauen; aber ohne Gefahr vor Uebertriebung wird man annehmen dürfen, daß die gegenwärtige Bevölkerung 500,000 Seelen betrage, da die dortigen Zählungen eher unter der Wirklichkeit angegeben werden. Die neuesten Angaben wollen indes der Provinz S. Paulo eine Bevölkerung von 560,000 Seelen geben.

Die politische Eintheilung der Provinzen Brasiliens zerfällt in Gemarkchaften (Comarcas), Municipal-Districte (Municipios) und Kirchspiegel (Freguezias). Dieser Eintheilung gemäß besteht die Provinz S. Paulo aus sieben Gemarkchaften und 25 Municipal-Districten. Die Gemarkchaften heißen erste, zweite, dritte bis siebente Gemarkshaft, deren Hauptorte folgende sind: 1) São Paulo, 2) S. Paulo, 3) Jundiahy, 4) Itu, 5) Goritiba, 6) Santos, 7) Franca. NB. In der Regel heißen die Gemarkchaften ebenso.

In diesen Gemarkchaften befinden sich 9 Städte (Cidades), über 48 Marktslecken (Villas), und 117 Kirchspiele (Freguezias). Zu den Städten gehören: 1) S. Paulo, 2) Santos, 3) Itu, 4) Sorocaba,

caba, 5) Taubaté, 6) Garatinguetá, 7) Campinas, 8) Paranauguá, 9) Coritiba.

1) S. Paulo, die Hauptstadt der Provinz, liegt unter $23^{\circ} 33'$ südlicher Breite, beinahe unter dem Wendekreise des Steinbocks, und 2400 Fuß über dem Meeresspiegel bei Santos. Ihre westliche Länge vom Meridiane von Paris wird auf 49° angegeben. Sie ist 12 Legoaas in nördlicher Richtung von Santos und etwa 85 Legoaas ost-südöstlich von Rio de Janeiro entfernt, und gleicht ihrem Ansehen nach so ziemlich einer kleinen deutschen Residenz. Die Bewohner bestehen aus etwa 25,000 Seelen, wovon zwei Drittheile weibl. Abkunft sind. Mit dem zur Stadt gehörigen Districte wird die ganze Bevölkerung etwa 40,000 Personen zählen. S. Paulo ist Sitz der Provinzial-Versammlung, Residenz des Präsidenten und eines Bischofs, und ist mit mehreren Schulen ausgestattet, welche, außer Elementar-Unterricht, auch Latein, Philosophie und Theologie dociren. Auch eine Rechtsschule besteht daselbst schon seit geraumer Zeit. Zu den bemerkenswerthen öffentlichen Anstalten gehören der botanische Garten, die Bibliothek, Seminarium, drei Hospitäler, der bischöfliche Sitz u. s. w. Die Häuser sind in der Regel sehr niedrig, meist nur einen Stock hoch, von Lehm gebaut und mit Kalk übertüncht. Die Bewohner sind ruhig und höflich; das Klima ist vorz trefflich, und die schönsten Nelken, Heliotropen und Rosen zieren die Gärten. Bananen, Apfelsinen und Kaffee gedeihen hier der vielen Fröste wegen nicht mehr sonderlich; dagegen sind Boden und Lage besser für den europäischen Obstbau geeignet. Die Umgebung von S. Paulo ist mit vielen Landstädten geziert. Westlich und südlich von der Stadt dehnen sich große Ebenen aus, und der zur Stadt gehörige District gehört so ziemlich zu den unfruchtbaren Ländereien der ganzen Provinz. Deshalb fehlt es auch an Ausfuhrartikeln, aber die Industrie macht Fortschritte in anderer Beziehung. Eine Legoa von der Stadt fließt der Tieté vorbei, dessen Wasserfläche häufig dichte Nebel gehüllt ist.

Die wichtigsten zur zweiten Gemarkehaft (S. Paulo) gehörigen Ortschaften (Villas) sind Santo Amaro, Paranhiba, Parahibuna, Atibaia, und Bragança. Santo-Amaro liegt $2\frac{1}{2}$ Legoaas westlich von der Stadt S. Paulo, und verdankt seinen Ursprung der im Jahre 1829 durch den Kaiser D. Pedro I. daselbst gestifteten deutschen Niederlassung, welche in der Person des damaligen Barons, später Marquis von Santo-Amaro, einen eifrigen Beschützer gefunden hatte. Die Kolonie befindet sich am Scheitelpunkte der von S. Paulo führenden Straße, welche in zwei Zweige sich theilend, nach Sorocabá und Itu hinüberführt. Seit dem 10. Juli 1832 ist Santo-Amaro, anfänglich nur Kirchspiel, zum Range eines Marktflekkens erhoben worden. Paranhiba, auf dem linken Ufer des Tieté, liegt ungefähr 7 Legoaas nordöstlich von S. Paulo und zählt etwa 7000 Bewohner. Dieser Ort wurde schon im Jahre 1625 vom Grafen Monsanto gegründet, und der dazu gehörige District treibt Handel mit Hornvieh, und erzeugt Zucker, Branntwein und Baumwolle. Parahibuna, mit etwa 2000 Bewohnern, ungefähr 20 Legoaas nordöstlich von S. Paulo entfernt, treibt Tabak- und Kaffeebau, gewinnt Mais und Bohnen, und hat eine ziemlich beträchtliche Schweinezucht, wo-

von viel geschlachtet, eingesalzen und nach Rio de Janeiro verkauft wird. Atibaia, 10 Legoas nördlich von S. Paulo, an der Straße nach Minas Geraes, liegt an dem Flüsse desselben Namens. Die Zahl der Bewohner des ganzen dazu gehörigen Districtes wird auf 7000 geschätzt, welche mit Viehzucht und Ackerbau sich befassen. Die Kropfkrankheit, welche in mehreren Gegenden der Provinz sich äußert, ist auch hier zu Hause. Bragança, etwa 24 Legoas nordöstlich von S. Paulo, liegt ebenfalls an der Straße nach Minas, und enthält mit Inbegriff des dazu gehörigen Districtes, an 10,000 Einwohner. Die Ländereien der Umgegend sind fruchtbar und gesund. Mogg das Cruzes, volkreiche und sehr gewerbliche Ortschaft, 1 Legoa vom linken Ufer des Tieté und 10 Legoas nordöstlich von S. Paulo entfernt, in $23^{\circ} 27'$ südlicher Breite und $48^{\circ} 31'$ westlicher Länge. Es werden hier wollene Tücher verfertigt, Zucker, Kaffee und Baumwolle gebaut, und viel Brantwein gebrannt. Die Erzeugnisse gehen über Santos oder S. Sebastião nach Rio. Die Bevölkerung wird nahe an 10,000 Seelen betragen.

2) Santos, Hauptort der 6. Gemarkschaft und der bedeutendste Seehafen der Provinz, liegt in $23^{\circ} 54'$ südl. Br. und $84^{\circ} 46'$ westl. L., auf dem nördl. Rande der Insel Enqua-Guazá, und ist eine der ältesten Ortschaften in Brasilien. Schon 1546 war sie unter dem Namen Villa de São Vicente bekannt. Die Häuser sind meist von Stein erbaut, und die Kämmerei (Camará), das Arsenal, zwei Hospitäler, verschiedene Klöster, zwei Kirchen u.s.w. gehören zu den ansehnlichsten Gebäuden der Stadt. Die Haupteinfahrt in den Hafen befindet sich zwischen den Inseln Enqua-Guazú und Guabiba, und besteht aus einem Meeresarme, welcher unter dem Namen Barra-Grande bekannt ist. Von der Stadt bis nach dem festen Lande führt ein auf Pfählen ruhender, 2 Legoas langer Damm über den darunter befindlichen Schlammfuß hinweg, welcher regelmäßig vom Meerwasser überflutet wird. Der Aufenthalt in der Stadt ist nicht gesund; es regnet dort fast jeden Tag, und, wie man scherhaft sagt, 365 Mal in jedem Schaltjahr. Der Küstenrand in der Nähe von Santos ist Einwanderern zur Niederlassung nicht zu empfehlen; ihr Gebiet ist auf der Hochebene zu suchen, wo sie ein günstiges Klima finden.

Die wichtigsten Ortschaften sind:

Ubatuba ist ungefähr 45 Legoas in ostnordöstlicher Richtung von S. Paulo, 40 Legoas westlich von Rio de Janeiro entfernt, und bildet einen guten Hafen an der schönen Bucht desselben Namens, die etwa 1 Legoa lang und $\frac{1}{2}$ Legoa breit ist. Die Ufer der Bucht sind sehr freundlich mit Häusern, Wäldern und Wiesen geziert, und für Seeschiffe ist in der Mitte immer 10 bis 15 Brassen Wasser. Der Ort liegt in $23^{\circ} 26'$ südlicher Breite und $47^{\circ} 27'$ westlicher Länge, und zählt mit Inbegriff des dazu gehörigen Districtes etwa 7000 Seelen. Die hauptsächlichsten Erzeugnisse sind Kaffee, Tabak, Reis, Bohnen und Mandioca. Die Ausfuhr geht fast ganz nach Rio de Janeiro, und wird mindestens auf 700,000 fl. anzuschlagen sein. Unter den Bewohnern sind viele Franzosen und Abkömmlinge derselben, die den Anbau von Kaffee sehr befördert haben.

São-Sebastião, ebenfalls ein Seehafen der Provinz, unter $23^{\circ} 48' 20''$ s. Breite und $47^{\circ} 49' 30''$ w. Länge, hat sandige Straßen und

kleine Häuser, und ist die Niederlage der in der Nachbarschaft gewonnenen Erzeugnisse. Der Ankerplatz bietet 4 Brassen Tiefe. Der Boden ist gut zum Anbau von Zucker, Kaffee und Tabak, und das Klima, mit Ausnahme der Niederungen, gesund. Es wird in der Nähe viel Zuckerbranntwein gewonnen; auch werden Ziegel, Dachpfannen und irgende Töpfe in Menge hergestellt. Die Bevölkerung von S. Sebastião beträgt an 2000, und diejenige des ganzen Bezirkes über 6000 Seelen. Die in der Nähe liegende Insel S. Sebastião, liegt 18 Legoas östlich von Santos, ist $4\frac{1}{2}$ Legoas lang, und der Boden zum Anbau, besonders von Tabak, sehr gut geeignet. Die Bevölkerung wird auf 3000 Seelen geschätzt, und liefert frischen Proviant an dort ankernde Schiffe, welche guten, schlammigen Grund bei 10 — 20 Brassen Tiefe finden. Auf der Insel sind hohe Berge, die eine schöne Aussicht gewähren. Der Hauptort, Villa-Belladona-Princeza, am westlichen Rande des Eilandes, liegt in $23^{\circ} 47'.$ s. Breite und $47^{\circ} 46'$ w. Länge. Itanhakan, am kleinen Flusse desselben Namens, 22 Legoas süd-südwestlich von S. Paulo, ist von wenig Bedeutung und wird kaum 1200 Einwohner zählen. Cananéa ist ebenfalls nur unbedeutend. Es liegt auf einer Insel in der gleichgenannten Bai, in $25^{\circ} 3'.$ s. B. und $50^{\circ} 26'.$ w. L. etwa 56 Legoas von S. Paulo entfernt. Der Hafen kann nur kleine Schiffe aufnehmen. Der Boden ist niedrig und wenig bewohnt. Eine große Anzahl kleiner Gewässer kommen von den Bergen herab, welche den Reisbau begünstigen. Kaffee gedeiht auf den Anhöhen. Der Bezirk zählt nur 2000 Bewohner, welche etwas Schiffbau treiben. Iguape, 48 Legoas südwestlich von S. Paulo, treibt Holzhandel und Schiffbau, und erzeugt viel Reis, Mais und Mandioca, nebst etwas Kaffee auf den Anhöhen. Die Bevölkerung beträgt 8000 Seelen. Auf dem ganzen bisher genannten Küstenstriche, welcher am Fuße des Gebirges sich befindet, sind Wechselseiter (sezões) mehr oder weniger vorherrschend, und daher zu Niederlassungen nicht geeignet.

3) Itú, ziemlich beträchtliche Stadt, liegt in $23^{\circ} 28'.$ s. B. und $49^{\circ} 52'.$ w. L., 20 Legoas westlich und 7 Legoas nord-nordöstlich von Sorocaba entfernt. Sie ist ganz von hohen Gebirgen eingeschlossen, hat gepflasterte Straßen, die Häuser sind von Lehmerde gebaut und mit Obstgärten versehen. Die hauptsächlichsten Gebäude sind die Kämmerei mit dem Gefängnisse, 4 Kirchen, das Kloster S. Bento u. s. w. Der Handel mit Maultieren und Pferden ist hier sehr bedeutend; auch werden nicht unbedeutliche Geschäfte im Hornvieh gemacht, das in der Nachbarschaft gezogen wird. Lebensmittel werden in Menge erzielt, wie auch viel Zucker und Thee. Die Bevölkerung der Stadt und des dazu gehörenden Districtes wird auf 12,000 Seelen geschätzt. Eine halbe Légoa westlich von der Stadt, ist der große Wasserfall des Tieté, und einige Legoas weiter wird der Fluss schiffbar, bietet aber noch immer viele Hindernisse dar.

Die hauptsächlichsten Ortschaften sind:

Porto-Feliz, 24 Legoas westlich von S. Paulo, auf dem linken Ufer des Tieté ist die Niederlage und der Aufenthalt von Waaren und Reisenden, welche zu Wasser durch den Parana, Rio Pardo u. s. w. nach Cuiabá, in der Provinz Matto Grosso, eine Entfernung von etwa 520 Legoas, gehen. Der Bezirk von Porto-Feliz ist fruchtbar

und gesund, hat viele Zuckerpflanzungen und ziemlich bedeutende Viehzucht. Die Erzeugnisse gehen auf Maulthieren nach Santos und große Heerden Rindvieh werden nach S. Paulo und Rio de Janeiro getrieben. Die Bevölkerung wird auf 10,000 Seelen geschätzt.

Capivari, am Flusse gleichen Namens, welcher in den Tieté sich ergiebt, liegt 30 Legoas westlich von S. Paulo. Der District wird ungefähr 2000 Einwohner zählen, welche hauptsächlich mit der Verfertigung von Käsen, Zuckerbau und der Destillation von Branntwein sich beschäftigen. Sechs Legoas unterhalb Porto-Feliz mündet sich der Capivari am rechten Ufer in den Tieté. In seiner Nähe stehen herrliche Wälder. São-Moque, 15 Legoas westlich von S. Paulo, zählt etwa 4000 Bewohner, welche viele Lebensmittel nach der Stadt liefern.

Sorocaba, 20 Legoas südwestlich von S. Paulo, hat eine sehr vortheilhafte Lage, an der Straße nach Minas und Rio de Janeiro, und der dazu gehörige District ist von großem Umfang, fruchtbar und gemäßigt. Die von Coritiba kommenden Heerden verweilen gewöhnlich in der Nachbarschaft, wo viel Mais, Zucker, Baumwolle und andere Gewächse gezogen werden. Die Stadt zählt über 15,000 Seelen, und der District hat zum Theil ausgezeichneten Boden. Die Bevölkerung gehört zu der wohlhabendsten der ganzen Provinz.

Itapeteninga befindet sich 12 Legoas südlich von Sorocaba und 90 von S. Paulo, in 23° 40' südlicher Breite. Der dazu gehörige District ist gesund und herrlich bewässert. Die Gegend ist etwas goldführend; aber nicht lohnend genug, um auf dieses Metall zu arbeiten. Trauben und Pfirsiche gelieben gut in der Nachbarschaft; jedoch ist Viehzucht in diesem offenen Wiesenlande der hauptsächlichste Nahrungs Zweig. Die Bevölkerung wird auf 6000 Seelen angeschlagen. Itapéva südlicher als der zuletzt genannte Ort, 48 Legoas süd-südwestlich von S. Paulo, im 24° 2' südlicher Breite, am Wege nach Lages. Der dazu gehörige District ist umfangreich, wenig bewölkt und fast ganz unangebaut. Auch die Viehzucht ist noch gering, und die Bevölkerung wird nicht viel über 2,200 Köpfe betragen. Apláhi, in 24° 22' s. B., am Flusse gleichen Namens, welcher auf dem Gebirge in der Nähe des Meeres, unweit des Iguaçus entspringt, aber im Gegensage dieses Flusses seinen Lauf nach Westen nimmt und nach vielen Wendungen in den Parapanema sich ergiebt. Am Apláhi wurde in früheren Zeiten viel Gold gewonnen; allein dieser Betriebszweig hat längst aufgehört, und die frühere Bevölkerung sich zerstreut. Jetzt ist dieser District, welcher in einem gebirgigen und malerischen Theile von S. Paulo liegt, nur spärlich bewohnt, und soll nicht über 1800 Bewohner zählen. Am unteren Theile des Parapanema gegen den Parana hausen noch viele wilde Indianer.

4) Campinas, von 1797 bis 1840, also geraume Zeit hindurch als Flecken bekannt, jetzt Hauptort der dritten Gemarkhaft, ist seit dem letzten genannten Jahre zum Range einer Stadt erhoben worden. Sie liegt 18 Legoas nördlich von S. Paulo in 23° 40' südlicher Breite und 48° 58' westlicher Länge, inmitten einer großen Ebene, die früher denselben Namen trug. Der Boden am Campinas ist für den Anbau des Zuckers ausgezeichnet, und es wird viel Branntwein gewonnen. In der Nähe stehen

prachtvolle Urwälder, die immer das Zeichen eines fruchtbaren Landes sind. Die Bevölkerung wird zwischen 6000 und 7000 Seelen betragen. Sonst hat dieser Ort auch den Beinamen der Löcherstadt (Cidade dos buracos) erhalten, weil sie 1850 noch schlechte, vom Regenwasser durchwühlte Straßen hatte, die möglicherweise jetzt verbessert sind, da die Nachbarschaft an Bevölkerung und Verkehr wesentlich zunimmt. Der ganze District wird über 12,000 Seelen zählen.

Die wichtigsten dazu gehörigen Ortschaften sind:

Jundiáhy, auf einer kleinen Anhöhe, 11 Legoas nord-nordöstlich von S. Paulo. Dieser Ort wurde schon im Jahre 1656 durch den Grafen Monsantos gegründet. Er hat seinen Namen von den vielen Fischen (Jundios) erhalten, welche im Flusse Jundiáhy gefangen werden, der in der Nähe vorüberfließt, und mit einer Brücke versehen ist. Der dazu gehörige District ist klein, hat aber sehr guten Boden, und erzeugt ziemlich viel Zucker. Auch ist die Industrie in anderer Hinsicht nicht ohne Bedeutung; denn es werden viele Sättel und Saumsättel versorgt, und ein ziemlich beträchtlicher Handel mit Maulthieren getrieben. Die Bevölkerung des Districtes wird 6000 Seelen nicht übersteigen. Der Jundiáhy ist nur sechs Legoas weit schiffbar, und fällt in den Tieté unterhalb Porto-Feliz.

Constituição, ehemals Viracica ba genannt, liegt 30 Legoas nordwestlich von S. Paulo, in einer freundlichen Ebene auf dem rechten Ufer des Viracica ba. Dieser Ort befindet sich an der Straße nach Guia bá in Matto-Grosso, welche auf dem rechten Ufer des São-Pourenço hinzieht. Der dazu gehörige District hat herrliche Weide für die Viehzucht, die hier lebhaft betrieben wird, und prachtvolle Wälder mit den schönsten Hölzern ausgestattet. Die Bevölkerung wird etwa 3000 Seelen betragen. Limeira, Kirchspiel in der Nähe von Ibiticaba, wo die deutsche, im Jahre 1847 gegründete Kolonie „Bergueiro“ sich befindet. Araraquara, kleine Ortschaft zu Campinas gehörend.

5) Taubaté, Hauptstadt der ersten Gemarkshaft der Provinz, liegt 30 Legoas nördlich von S. Paulo, in 22° 54' südlicher Breite und 48° 4' westlicher Länge. Sie ist eine Legoa vom Flusse Parahiba entfernt, und enthält meist unansehnliche Häuser, in welchen viele Zuckermühlen, und Brennereien enthalten sind. Der zur Stadt gehörige District liefert viel Tabak, Baumwolle, Kaffee, Zucker, Mais und Bohnen, und die zum Verkauf bestimmten Producte werden auf Maulthieren nach S. Sebastião, Ilhatuba u. s. w. gebracht, von wo sie nach Rio de Janeiro verschifft werden. Viehzucht wird im benachbarten Gebirge betrieben. Die Bevölkerung der Stadt und des dazu gehörigen Gebietes wird 11,000 bis 12,000 Seelen betragen.

Die wichtigsten hierher gehörigen Ortschaften sind:

Bananal, am rechten Ufer des Parahiba und an der Straße von S. Paulo nach Rio de Janeiro, baut viel Zucker und Kaffee, und liefert Vieh und Geflügel nach Rio de Janeiro.

Arêas, an der Straße nach Rio und Minas-Geraes, liegt zwischen den Gebirgszügen von Vacaína und Mantiqueira, den Flüschen Itaguaçava und Jagu, und an den Grenzen der Provinz Rio de Janeiro. Das Klima ist gesund, der Boden fruchtbar und erzeugt viel

Kaffee, Mais, Reis, Bohnen, Mandiocca und Zucker. Die Bewässerung wird durch zahlreiche Bäche begünstigt, welche allerwärts von den Bergen herabkommen, und die Fruchtbarkeit des Bodens sehr begünstigen. Die Hauptausfuhr nach Rio besteht aus Kaffee und Geflügel. Bewohner des Districtes 6000 Seelen.

Queluz hat wenig Bedeutung.

Loréna, am rechten Ufer des Parahiba, etwa 40 Legoas nordöstlich von S. Paulo und 38 von Rio de Janeiro, baut viel Kaffee und zieht eine Menge Schweine und Geflügel zum Verkaufe nach der Hauptstadt. Dieser Ort steht mit Minas-Geraes und Rio de Janeiro mittelst der sich hier kreuzenden Straßen in Verbindung. Die Bevölkerung des Districtes wird auf 6000 Seelen angegeben.

Silveiras, früher zum Districte von Loréna gehörig, bildet nun eine für sich bestehende Ortschaft, welche sehr guten Boden zum Anbau von Kaffee und Zucker besitzt. Der eigentliche Name ist Villa-nova-das Silveiras.

6) Guaratinguetá, 48 Legoas nordöstlich von S. Paulo mit etwa 8000 Einwohnern, ist zum Range einer Stadt erhoben. In dem dazu gehörigen Districte wird viel Viehzucht- und Schweinezucht betrieben, und der Boden ist ausgezeichnet zum Anbau von Tabak, Zucker und Kaffee geeignet. Die Lage an der Straße nach Rio ist sehr günstig für den Handel; auch findet viel Verkehr mit dem benachbarten S. João-d'Água-Príncipe statt.

Cunha, im Falkengebirge (Serra do Falcão) in $23^{\circ} 3'$ südlicher Breite und $47^{\circ} 20'$ westlicher Länge, liegt etwa auf halbem Wege zwischen S. Paulo und Rio de Janeiro, 35 Legoas von beiden Städten entfernt, nahe am Flüschen Jacuhy. Die Lage ist hoch, etwa 10 Legoas vom Meere, die Temperatur sehr frisch und gesund, und die Zahl der Bewohner beträgt zwischen 3000 bis 4000. Viehzucht und Ackerbau sind die hauptsächlichsten Erwerbsquellen der Bevölkerung.

Vindam onhangaba, am rechten Ufer des Parahiba, liegt in einer Ebene 32 Legoas nordöstlich von S. Paulo und 4 Legoas östlich von Taubaté, und hat fruchtbaren Boden zum Anbau von Zucker, Kaffee, Tabak und Baumwolle. Auch Viehzucht wird stark betrieben, und die aus beiden Erwerbszweigen erzielten Producte werden über Ubatuba nach Rio gebracht. Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf mindestens 6000.

Jacarehy, ebenfalls am rechten Ufer des Parahiba, in $23^{\circ} 18'$ südl. Breite und 18 Legoas von S. Paulo in ost-nordöstlicher Richtung entfernt, hat sehr fruchtbaren Boden zum Anbau von Kaffee und Tabak, und liegt an der Straße nach Minas und Rio de Janeiro. Die Zahl der Einwohner wird auf 7000 geschätzt. Die erzielten Producte gehen über S. Sebastião nach Rio de Janeiro.

São-José, in $23^{\circ} 12'$ südlicher Breite, ist hauptsächlich von Indianern bewohnt, und liefert fast gar nichts zur Ausfuhr, obwohl der Boden große Fruchtbarkeit besitzt. Die daselbst ansässigen brasilischen Familien beschäftigen sich mit Viehzucht, und die Einwohner werden auf 4000 angeschlagen.

Santa-Isabel, liegt an den Quellen des Mandú, der sich in Tietê ergießt, 30 Legoas nordöstlich von S. Paulo. Ist von geringer Bedeutung.

7) **Paranaguá**, der zweite wichtigste Seehafen der Provinz, zählt über 8000 Bewohner, welche bedeutenden überseelischen Handel treiben. Der zur Stadt gehörige District ist einerseits durch das Gegebirge und anderseits vom Meere eingeschlossen, und stößt gegen Mitternacht an den Bezirk **Canaganéa**. Die Fruchtbarkeit des Bodens in der Nachbarschaft, die leichte Einfahrt in die Bai, der gute Hafen und die große Zahl schiffbarer Gewässer, welche daselbst ausmünden, haben viel zur Blüthe von **Paranaguá** beigetragen. Mit Holz, namentlich Brennholz, Brettern und Bauholz wird hier ein großer Handel hauptsächlich nach **Montevidéo** getrieben, Zucker und Maté gehen nach **Valparaiso**, auch werden feinere Hölzer dahin verschifft. Kaffee, Reis, Mandiocca, Bohnen und Kalk sind ebenfalls Ausfuhrartikel. Der Absatz von Manufacturwaaren nach **Corrientes** und der Gemarfschaft von **Coritiba** ist ebenfalls bedeutend, und verspricht diesem Hafen eine große Zukunft. Die Bai von **Paranaguá** ist 4 Legoaas lang und 3 Legoaas breit, und mit vielen Inseln besät. Die Einfahrt südlich von der Insel **Mel** ist nur für Rähne schiffbar; große Schiffe von 300—400 Tonnen dagegen lassen die Insel **Mel** links, und die Eilande **das Palmas** und **das Beças** rechts liegen. Eine dritte Einfahrt befindet sich nördlich der beiden zuletzt gedachten Inseln, ist aber der Sandbänke wegen für größere Schiffe ebenfalls nicht tauglich. Ostlich mit dem Meere gleichlaufend, befindet sich ein Arm der Bai, welcher **Wahiabossinhieros** genannt wird, und durch einen natürlichen Kanal mit dem Ocean dadurch in Verbindung steht, daß er nördlich von der Insel **Palmas** ein tiefliegendes Stück Land abschnürt, welches unter dem Namen **Ihadas Beças** bekannt ist. Diese natürliche Wasserverbindung heißt **Kanal von Superaguhý**, in dessen Nähe die Ansiedlung des Herrn **Burret-Gentil**, General-Consuls der Schweiz sich befindet, worüber weiter unten eine nähere Auseinandersetzung folgen wird.

Die wichtigsten Ortschaften sind:

Guaratuba, am mittäglichen Ufer des Flusses oder der Bucht von **Guaratuba**, liegt etwa 73 Legoaas südwestlich von **S. Paulo** und etwa 1 Legoa vom Meere entfernt, und ist auch unter dem Namen **Villanova-de-São-Luiz** bekannt. Dieser Ort kann mit der Zeit von einiger Bedeutung werden, wenn die Bevölkerung zunimmt, und gute Verge nach dem Innern, namentlich nach **Principe** und **Coritiba**, angelegt werden. Reis, Bretter und Barken sind bis jetzt die hauptsächlichsten Gegenstände des Anbaues und der Industrie.

Antonina, im inneren und mittäglichen Ufer der Bai von **Paranaguá**, liegt auf einem kleinen Vorgebirge vor den Mündungen der Flüschen **Cachoeira** und **Rhundiaquará**, in $25^{\circ} 29'$ südlicher Breite und $51^{\circ} 2'$ westlicher Länge, etwa 60 Legoaas von **S. Paulo**. Von diesem Orte führt ein Weg durch die Berge nach **Coritiba**, wohin viele Waaren verladen werden. Der Hafen ist gut, und hat eine Tiefe von drei Brassen. Der Handel mit Reis, Mandiocca, trockenem Fleische, Lederzeug, Bauholz und Läuwerk von **Imbé** ist sehr bedeutend. Der District von **Antonina** ist gesunder als der von **Paranaguá**, und enthält etwa 6—7000 Einwohner.

8) **Coritiba**, die Hauptstadt der fünften Gemarfschaft, in $25^{\circ} 44'$ südlicher Breite und $51^{\circ} 57'$ westlicher Länge. Sie ist 90 Legoaas in

südwestlicher Richtung von S. Paulo entfernt, hat gepflasterte Straßen und viele von Ziegelsteinen erbaute Häuser, 3 Kirchen und eine Brücke über den Coritiba. Es werden hier Decken und andere Gegenstände von Wolle verfertigt. Der zur Stadt gehörige District ist sehr groß, und das Klima gemäßigt. Die Bevölkerung der Stadt wird auf 12,000 Seelen angegeben, während die ganze aus etwa 4000 Legoaas bestehende Gemarkshaft nur 60,000 enthalten soll. Die Einwohner beschäftigen sich hauptsächlich mit Rindvieh-, Pferde- und Schweinezucht, und treiben etwas Ackerbau.

Gastro, liegt am Flüschen Iapó oder Hiapó, 95 Legoaas west-südwestlich von S. Paulo. Der District ist sehr groß, und hat gute Weiden, auf welchen viele Pferde, Maulthiere und Schafe nebst Hornvieh gezogen werden. Die Bevölkerung des Districtes wird auf 8000 Seelen berechnet.

Principe (Villa do) liegt an der Straße nach Santa Catharina, etwa 10 Legoaas nordöstlich von Coritiba. Dieser Ort hieß ehemals Santo-Antonio-da-Vapa, und der dazu gehörige District enthält das große Gebiet des Rio Negro, welches kaum 5000 Bewohner enthalten soll. Man beabsichtigt von hier eine Straße nach dem südlicher liegenden S. Francisco in Santa Catharina anzulegen. In der Nähe liegt die deutsche Kolonie von Rio Negro. Flachs, Mais und Obst, Rindvieh, Pferde und Maulthiere werden in Menge gezogen.

Morettes, am Ufer des Nhundiaquára, liegt südlich von den Bergen von Coritiba, und treibt starken Handel in Paraguay-Thee (Maté) und Zuckerbranntwein, welche nach Paranaguá gehen.

9) **Franca** — eigentlich Villa-Franca = do = Imperador, — am rechten Ufer des Mogi, ist Hauptort der siebten Gemarkhaft von S. Paulo. Der dazu gehörige District wurde von Mogi-Mirim getrennt, und erstreckt sich vom Jaguari bis zum Rio Grande nahe an der Grenze von Minas. Die Bevölkerung beträgt etwa 5000 Seelen.

Mogi-Mirim, an der Straße nach Goyaz, liegt in 22° 20' südl. Breite, etwa 30 Legoaas nord-nordöstlich von S. Paulo, am linken Ufer des Flüschen Mogi-Mirim, das 1 Legoa weiter mit dem Mogi-Guazu sich vereinigt, dessen Quellen in der Bergskette Mantiqueira zu suchen sind. Der District von Mogi-Mirim ist sehr fruchtbar und zählt etwa 6000 Bewohner. Zucker, Kaffee, Baumwolle und Mais sind die hauptsächlichsten Culturzweige. Rindvieh- und Pferdezucht werden stark betrieben und Käse verfertigt. Der District von Mogi-Mirim bildet seit 1839, in Verbindung mit dem nachfolgenden die siebente Gemarkhaft der Provinz.

Casa-Branca, früher eine kleine Gemarkung, wurde durch einen Theil des Districtes von Mogi-Mirim vergrößert. Die Bevölkerung besteht aus etwa 3000 Seelen, die mit Ackerbau und Viehzucht sich beschäftigen.

Die Provinz S. Paulo schickt 4 Senatoren und 9 Deputirte zur gesetzgebenden General-Versammlung in Rio de Janeiro, und die Provinzial-Legislatur besteht aus 36 Abgeordneten. Oeffentliche und Privatschulen sind gegen 180 vorhanden, welche 4000 — 5000 Schüler und Schülerinnen zählen. Einnahme und Ausgabe der Provinz sind gering, und belaufen sich auf 600 Contos gegenseitig. Der Handel wird hauptsächlich

in drei Richtungen betrieben. Die erste Richtung von den nördlichen Gemeinschaften geht über S. Sebastião, Ubatuba u. s. w. nach Rio de Janeiro, die zweite über Santos, und die dritte über Paranaguá, welcher Hafen zur fünften Gemeinschaft gehört, die jährlich an 200,000 Arroben Mate zur Ausfuhr bringt. Die Gesamtausfuhr der Provinz wird zwischen 4000 und 5000 Contos, 6 bis $7\frac{1}{2}$ Millionen Gulden, die Einfuhr eben so viel, wo nicht mehr betragen.

Dies ist der kurze, topographische Umriss einer großen und vielleicht der schönsten Provinz des Kaiserthums Brasiliens, in welcher Raum genug zur Ansiedlung von Millionen Bewohnern in einem der schönsten Klimate der Welt vorhanden ist. Was in dieser Beziehung geschehen, haben wir zum Theil schon in diesen Blättern gemeldet, glauben aber das Ganze der Kolonisation von S. Paulo in ein umfassendes Gemälde zusammenstellen zu müssen, in welchem dreierlei Systeme zur Schau gekommen sind, und zwar: 1) die Kolonisation des Kaisers D. Pedro I., 2) die Kolonisation Vergueiro, 3) die Kolonisation Perret-Gentil, General-Consul der Schweiz.

In Betreff der ersten Kolonisationsversuche liegen keine offiziellen Documente vor; wir haben uns daher einzigt und allein an den Bericht des verstorbenen Herrn Kalkmann aus Bremen zu halten, welcher in seinen „Reisebriefen“ mitgetheilt ist, und folgendermaßen lautet: „S. Paulo, den 20. October 1846. Ich ritt Nachmittags den 17., in Begleitung des Herrn Hinrichs nach S. Amaro, $2\frac{1}{2}$ Lagoas von hier entfernt. Der Weg dahin bleibt dem von Santos ziemlich gleich, ausgenommen, daß wir eine große zwei Stunden lange Weide passirten, die sich ganz bis ins hohe Gebirge hinzieht. Der langen Dürre wegen war der Graswuchs sehr vertrocknet, und machte keinen freundlichen Eindruck. Auf halbem Wege ruhten wir bei einem Deutschen aus, Peter Doll aus der Gegend von Trier, der seiner Zeit mit dem Schiffe „Charlotte Louise“ von Bremen kam. Er treibt Wirthschaft, hat einen Laden, ist Zimmermann und besitzt einige Häuser in S. Amaro, obendrein noch eine Frau und vier Kinder. Die Leute freuten sich einen Landsmann zu sehen, und sezten uns Brod, Butter, Milch und Wein vor. Ich forderte sie auf, an ihre Verwandten zu schreiben, doch auch hier fand ich, daß das Schreiben bei den Leuten die schwerste Aufgabe ist; sie sind glücklich im Besitze ihres Eigenthums, frei von allen Abgaben, und gedenken Deutschlands, dessen Mängel sie vergessen haben, nach dessen Anblick sie sich aber nicht sehnen, als eines dahingeschiedenen Freundes.“

„In S. Amaro fanden wir gutes Quartier bei einem alten Major da Silva. Von der Kolonie S. Amaro, die 4 Lagoas von hier entfernt ist, waren mehrere Kolonisten zur Stadt gekommen, und folgendes ist die Lage derselben. Die Geschichte der Auswanderungen nach Brasiliens in den Jahren 1825 bis 1828 ist bekannt. Dom Pedro I. hatte zwei Zwecke vor Augen. Er kannte die Lauheit der Brasiliener, die nicht für den Kriegsdienst passen; er wollte eine deutsche Garde bilden, mittels welcher er Ruhe und Ordnung im Lande erhalten und es zugleich mit deutschen Kolonisten be-

völkern könnte. Es durfte in Deutschland nicht für fremde Mächte geworben werden; aber die jungen Leute wurden unter dem Namen von „Kolonisten“ als Soldaten angeworben und vor ihrer Abreise beeidigt. Die Erzählungen, daß die unglücklichen Deutschen hier in Brasilien gezwungen worden seien, Soldaten zu werden, sind durchaus erfunden. — Keiner weiß das besser als ich. — Aber bei den Einwanderungen jener Zeit fand eine grenzenlose Verschwendug statt, z. B. von 300 als Soldaten Angeworbenen wußte sich die Hälfte frei zu machen. Der Eine gab einen schlechten Fuß, der Andere einen lahmen Arm, der Dritte ein schwaches Auge vor, und der Vierte entlief gar in den Wald, somit waren die wenigen Zurückgebliebenen thuer genug erkaufst. Statt daß man die Kolonisten gleich zur Arbeit hätte führen sollen, wurden sie Jahre lang auf den Depots gefüttert, oder bekamen das baare Geld als Subsidien. Ein solcher gut gefütterter Transport ward denn auch im Jahre 1829 hierher gebracht. Die Regierung hatte 4 Legoaas von S. Amaro für 90 Familien ein treffliches Stück Land ausgewählt und eintheilen lassen. Doch als die Kolonisten kamen, schauten sie den Urwald an, ihre zart gewordenen Hände mochten sich nicht an die Arbeit wagen, und ein großer Theil derselben zog es vor, von dem Gelde, welches sie theils von ihren Subsidien erübrigirt, theils von Deutschland mitgebracht hatten, Land in der Nähe des Dorfes Itapecirica zu kaufen. Hier waren in früherer Zeit die Jesuiten gewesen, die Ländereien waren von Indianern bearbeitet, aber nach Rückzug der Schüler-Loyolas von ihnen verlassen worden; hier fanden sie urbares Land, und konnten gleich anfangen zu pflanzen. Die Unbemittelten (17 Familien) waren thätig mit Eisen und Feuer Felder zu gewinnen, die jetzt in ebenso blühendem Zustande sind, wie die älteren Anlagen; und Alle, sowohl diese wie jene, haben sich Vermögen erworben und bilden den wohlhabenderen Theil der ganzen Bevölkerung. Am Sonntag den 18., gegen 10 Uhr besuchte ich das auf einem Berge sehr anmutig liegende Itapecirica. Von allen Seiten strömten die Landleute, mit ihren Familien herbei; die Männer, besonders die deutschen, sind sehr schmuck gekleidet. Schwarze oder blaue, mit Liken besetzte Jacken, eng anschließende weiße Hosen, gelbe Stiefel, große graue Filzhüte, rothe Weste und dabei weiße, feine Wäsche bilden den Anzug, wobei die roth und blaue Poncha keinem fehlen darf u. s. w."

„Des Abends kamen noch einige Deutsche von der Kolonie zu mir. Ich erfuhr von ihnen, daß mit Ausnahme von Kaffee und Zucker, die auf diesen Höhen durch Frost zu oft leiden, Alles gut gedeiht. Ein Oelmüller rühmte die Rapsaat als vorzüglich schön; von Leinsaat ließ ich mir Proben geben, die ich nach Deutschland schicke. Das Leinen, welches die Deutschen weben, findet natürlich, durch hohe Einfuhrzölle begünstigt, guten Absatz zu lohnenden Preisen. Die Kartoffeln gehen, was der hiesige Bedarf nicht erfordert, nach Santos, werden von da nach dem Plata, namentlich nach Montevideo, eingeschiffet, und geben überall drei Ernten im Jahre. Der Preis ist 1280 Reis für die Alqueira oder etwas besser, als 1 R. pr. Et. für 50 Pfund. Jeder Bauer hat Kühe und Weiden, und die Butter verkauft er hier zu 640 Reis, etwa $\frac{1}{2}$ R. pr. Et. per lb. Weizen und Roggen werden jetzt noch wenig gebaut, doch sah ich Hafer- und Gerstenfelder; Bohnen, Buchweizen und Schweinezucht fehlen keinem. Slaven

halten sie nicht, und mit dem erübrigten Gelde kaufen sie noch Ländereien, die müßig liegen bleiben, da die wenigen Hände bei drei Ernten nicht viel Land bearbeiten können. Mit Leichtigkeit bringen sie ihre Produkte zu Markt, wozu sie ihre eigenen Thiere haben. Bei größeren Sendungen mit Maulthiertreibern zahlen sie sowohl von S. Amaro, als Itapecirica, 640 bis 690 Reis für eine Thierladung von 6—8 Arroben (32 fl.) nach Santos oder S. Paulo. Die Leute, welche zu viel Ländereien haben, sind gern bereit, neue Anfömmlinge von deutschen Familien bei sich aufzunehmen, gegen den halben Ertrag als Miethe, was bei Ankunft und bis die Einwanderer das Land kennen, nicht unannehmbar erscheint."

Die Kolonisten von S. Amaro bestehen aus 13 protestantischen und 4 katholischen Familien, und in Itapecirica, deren Zahl nicht angegeben ist, werden 20 bis 25 Familien sich befinden. Dies ist der Verlauf der ersten Ansiedlung deutscher Familien in S. Paulo abseiten der Regierung unter Dom Pedro I., woraus zu entnehmen, daß die dabei beteiligten Kolonisten ebenfalls ihr gutes Fortkommen gefunden haben. Ebenso verhält es sich mit der Kolonie Rio Negro, deren Entstehung in dieselbe Zeit (1828—1829) gefallen ist, worüber aber amtliche Berichte ganz fehlen.

Die Entstehung der Kolonisation „Vergueiro“ fällt eigentlich schon in das Jahr 1842, in welchem die ersten 40 portugiesischen Ansiedler auf der Pflanzung von Ibicaba eingetroffen waren. Etwas später kamen weitere 50 Köpfe dazu; und da bald darauf ein Aufstand in der Provinz S. Paulo ausbrach, so ließen diese Leute zum Theil — die letzten mit Erlaubniß des Herrn Vergueiro — auseinander, und das für die Ueberfahrt bezahlte Geld ging meist verloren. Das Ergebniß dieses Versuches war, daß Ende 1846 nur noch ungefähr 20 von diesen mit Vorschuß überfiedelten Kolonisten vorhanden waren, wozu zwei deutsche und eine zahlreiche canarische Familie sich gesellt hatten, welche um diese Zeit glücklich und zufrieden unter einander lebten. Dieser schon von Anbeginn durch äußere Ereignisse mißlungene Versuch bildete also die Grundlage der im Jahre 1847 mit deutschen Ansiedlern erneuerten Kolonisation von Ibicaba, deren Erfolg aus diesen Blättern hinlänglich bekannt ist. In der That ist es auch keinem Zweifel unterworfen, daß beide — Grundbesitzer und Ansiedler — Ursache haben, mit dem eingeschlagenen Wege zufrieden zu sein, sonst würde ein derartiges Verhältniß weder entstehen, noch sich erhalten können. So lange noch Sklaven billig zu haben sind und der Ackerbau noch auf niedriger Stufe steht, ist Negerarbeit die vortheilhafteste, die man haben kann; verändert sich dieses Verhältniß aber, wie es seit einigen Jahren in Brasiliens der Fall ist, so kommt sie theurer zu stehen, und muß in anderer Weise ersetzt werden, wenn der Anbau des Bodens nicht in Verfall gerathen soll. Man wird annehmen können, daß der Unterschied der Production auf einer Kaffeplantage zwischen freier und gezwungener Arbeit etwa 60 Milreis (90 fl.) auf die Familie und die gleiche Negerkraft beträgt; und da dieser Unterschied zu Gunsten der freien Arbeit nur einen Theil des Nutzens in sich schließt, welcher im Allgemeinen durch die Herbeiziehung civilisirter Arbeitersfamilien geboten wird, so haben Grundbesitzer

und Staat großen Vortheil davon, diese Ansiedlungsweise in jeder Beziehung zu begünstigen. Gleicher Vortheil eröffnet sich aber auch dem freien Arbeiter in solcher Lage, und die Schnelligkeit, womit er zu Kräften kommt, ist überraschend, wie es eben wieder aus einem Briefe des Holsteiners Krambeck hervorgeht, welcher auf der Fazenda das Coroas sich befindet, und 11 Wochen nach seiner Ankunft daselbst, mit Hülfe von sechs arbeitenden Personen etwa 950 fl. verdient hat, was natürlich nur in einem Falle wie der vorliegende möglich ist, wo die Ansiedler auf halbe Rechnung unmittelbar vor der Ernte eintreffen.

Auf diese günstigen Umstände gestützt, werden die darauf gegründeten Ansiedlungen immer mehr sich erweitern, und von den, im Juli dieses Jahres mit dem Schiffe „Marbs“ nach Santos abgegangenen 230 Köpfen wird eben folgende Vertheilung gemeldet:

41 Köpfe bei Herrn Vergueiro, Fazenda Ibicaba,
96 " " " Pachecy Jordão, in der Nähe von Ibicaba, und
91 " " " Antonie de Camargo bei Campinas.

Diese drei Transporte wurden von drei auf der Kolonie Vergueiro angestellten deutschen Inspectoren (Lebeis, Schmidt und Hülsdorf) in Santos abgeholt, und gingen am 4., 5. und 6. September über den Cabatão, nachdem sie in der Stadt die freundlichste Aufnahme gefunden, und von den Behörden sowohl, als von Einwohnern jede mögliche Unterstützung erhalten hatten, wie es Herr Perret-Gentil, General-Consul der Schweiz (es waren gegen 180 Schweizer dabei), und Capitän Peters vom Schiffe „Marbs“ bestätigen. Der Letztere schrieb unter dem eben verflossenen 8. September Folgendes an Capitän Valentin in Hamburg:
„Wenn Sie einmal wieder arme Schweizer-Familien mit vielen Kindern hinüber zu bringen haben, so empfehle ich mich nochmals bei Ihnen als Schiffer. Es ist mir recht gegückt, diese Leute zufrieden zu stellen. Knaben und Mädchen wurden groß und stark, und aus den Erwachsenen, namentlich den Männern, die in Hamburg recht mangeliend aussahen, ward bei ihrer guten Kost ein kräftiges Arbeitsvolk. Die befahrtene Frauen waren mehr oder weniger stark, und während der ganzen Reise schwächlich. Meine Passagiers wurden hier in Santos von einem jungen Herrn Vergueiro, den Sie in Hamburg persönlich gesehen, recht freundlich aufgenommen, und mit allen nöthigen und entbehrlichen Erforschungen bewirthet, auch mit Allem versehen, was sie zu ihrer Weiterreise bedurften. Meine Leute habe ich hier beim Arsenal gelöscht, und die dazu gehörigen Gebäude nahmen sie als vorläufige Wohnungen in Besitz. Der alte Hafemeister, ein brasilianischer Marine-Capitän, machte sich ein Vergnügen daraus, die Kinder des Wends auf den Schoß zu nehmen und andere Datzendweise um sich zu versammeln, und theilte dann Süßigkeiten aus seiner eigenen Küche mit einem Löffel aus. Des Morgens war er auf dieselbe Weise mit einem Eimer voll Milch im Gange. Auch viele wohlhabende Deutsche aus Santos waren jeden Tag unter meinen Passagieren, die sich gar nicht schämten, mit meinen ärmlich gekleideten Leuten Arm in Arm zu gehen. Von der Kolonie kamen einige deutsche Männer herunter, um meine Truppe hinauf zu begleiten, und diese haben mir selbst erzählt, daß sie sich bei Vergueiro recht gut etwas übersparen

können. Dies Alles ist doch etwas anders, als wenn man in Hamburg unsere Leute vor den Pflug gespannt und von einem Neger getrieben sieht."

Unterz.: I. F. Peters.

Aus dem Schreiben des Herrn Verret-Gentil, datirt Santos den 6. September 1852, geht hervor, daß die Regierung den Herren Vergueiro u. Co. daselbst das Arsenalgebäude zur Aufnahme von Einwanderern überlassen hat, und daß die Letzteren mit der ihnen gewordenen Aufnahme sehr zufrieden sind. Auf der andern Seite waren aber auch die Bewohner von Santos über die Kolonisten nicht wenig erfreut; und da einige Tage vor Ankunft des „Marbá“ ein mit Portugiesen besetztes Schiff eingelaufen war, so fiel der Vergleich sehr zum Nachtheil der Letzteren aus. Den Bewohnern des Nordens öffnete die Provinz S. Paulo die Arme, und so wohl der Director des Arsenals als die übrigen Behörden der Stadt haben mit einander gewetteifert, die Einwanderer zuvorkommen zu empfangen. Diese Nachricht wird auch durch einen Brief von Joseph v. Azingen aus Alpnach an die dortigen Gemeinderäthe, datirt Santos den 5. Sept. bestätigt, worin es heißt: „Was für gute Aufnahme wir hier erhalten, das kann ich Euch nicht beschreiben. Das Wehen der aufgehobenen Fahnen, das Schwingen der Hüte und Händereichen, bringt uns in Erstaunung. Schon auf die See hinaus kauern sie uns mit kostbaren Gewächsen entgegen; Alles bewillkommt uns, und wünscht uns Glück u. s. w.“ Dieser Brief wurde von der Kanzel herab verlesen, und der Gemeinde Alpnach mitgetheilt.

Die Kolonisation „Verret-Gentil“ in Superaguhý, unweit Paranguá, ist von dem Systeme „Vergueiro“ darin verschieden daß dieses den armen Arbeiter zu gedeckter Tafel lädt, während jenes verlangt, daß der Einwanderer sich seinen Tisch selbst decke. Bei der letzten Eröffnung der Provinzial-Versammlung in St. Paulo äußerte sich der Präsident in folgender Weise über diese im Werden begriffene Kolonie: „Der General-Consul der Schweiz, Herr Carl Verret-Gentil, will in der Nähe von Paranguá eine aus Schweizern bestehende Niederlassung gründen, und ist mit zwölf Ansiedlern in der erwähnten Stadt angekommen. Das zu dieser Ansiedlung bestimmte Gut heißt Superaguhý, und ist den Nachrichten zufolge, die ich darüber habe, ganz vorzüglich, weil es von großem Umfange und gut bewässert ist, Bauholz in Menge besitzt, und leichte Verbindung zu Wasser hat. Durch unsern würdigen Mitbürger, Komthur Manoel Guimaraens unterstützt, werde ich dieser Niederlassung jeden nur möglichen Schutz angedeihen lassen, wie es mir von der Kaiserlichen Regierung, laut Depesche vom 29. December 1851, vorgeschrieben ist.“

Die nunmehrige Kolonie von Superaguhý gehörte ebemals den Jesuiten, nach deren Vertreibung das dazu gehörige Grundstück an den Staat zurückfiel, welcher es an einen Engländer, D. Stevenson, verkaufte. Dieser trat es zunächst wieder an den Brasiliener Jozé Mareijo Coelho ab, welcher indes bald darauf starb, noch ehe er eine Hand an den Anbau des Bodens gelegt hatte. Da das Gut zur Zeit des eingetretenen Todesfalles nicht ganz bezahlt war, so verkaufsten es die Erben wieder an den Sohn des obengenannten Herrn Stevenson, welcher es an Herrn Verret-Gentil überließ. Die auf diese verschiedenen Geistlichen bezüglichen

Acten und Schriften sind in der besten Ordnung; und da der Flächengehalt des baufähigen Bodens etwa 45,000 Hectaren beträgt, so ist es der Fruchtbarkeit des Bodens und der ausgezeichneten Lage wegen zur Ansiedlung ganz besonders geeignet.

Was die Erzeugnisse betrifft, welche daselbst mit Vortheil gewonnen werden können, so hat die nähere Untersuchung gezeigt, daß Kaffee, Zucker, Baumwolle, Mais, Tabak, Süd- und Hülsenfrüchte nebst Gemüsen das ihnen entsprechende Erdreich finden, und der Reichtum des vorhandenen Urwaldes beweist, daß es an nachhaltiger Fruchtbarkeit nicht fehlen kann. Überdies bietet der Boden auch beträchtliche Weideflächen dar, deren Flächenraum erweitert werden kann, und der Fischfang wird den Unternehmern eine ergiebige Nahrungsquelle eröffnen. Mit Montevideo, Rio etc. ist ein beträchtlicher Verkehr in Holz und Kohlen zu eröffnen; und das nur wenige Stunden entfernte Paraguay kann auf die leichteste Weise zu Wasser mit den Erzeugnissen der Kolonie versehen werden. Die bewaldeten Stellen ziehen sich von den Häfen bis an den Meerestrand herab, und sind von vielen, zum Theil nicht unbedeutenden Flüschen und Bächen durchschnitten. Die wichtigsten Hölzer zum Schlagen sind folgende: Peroba, zum Schiffbau besonders geschätzt; Ipé (*Bignonia chrysanthæ*), Canella, Oleo, Cedro (*Cedrela brasiliensis*), Angelim (*Geoffraea*), Arariba, Taijuva (*Broussonetia*), Jacaranda (*Dalbergia*), Cambuís, Araça, Figueiro, Massaranduba (*Sideroxylon*), Guarajuba, Garouté, Gissara etc.; wovon der größere Theil auch innerhalb der Wendekreise wächst, und dort einen höheren Grad der Vollkommenheit erlangt. Die beste Zeit zur Anpflanzung von Mais, Bohnen und Zuckerrohr dauert von Mai bis November; Reis wird im October und November gesät.

Die Lage von Superaguhý ist sehr günstig, da die mittägliche Seite von dem Meeresarme bespült wird, welcher die Einfahrt in die Bai von Paraguay bildet. Die Kolonie besteht aus dem ganzen östlichen Theile der Insel das Peças, welche im Kanal von Superaguhý bei der Einfahrt in die Bai von Paraguay sich befindet, bis zu den Flüssen das Peças und Baguassa sich erstreckt, und die schöne Halbinsel Superaguhý nebst mehreren Inseln in sich begreift, unter welchen die unter dem Namen von Pinheiró und Comprida bekannten Eilande die wichtigsten sind. Sie liegt in 25° 30' südl. Breite und 51° westl. Länge von Paris; und die Fazenda von Superaguhý, an der Mündung des Peças liegend, ist nur acht Stunden von Paraguay entfernt, und bietet eine geeignete Stelle zur Anlage einer Stadt und Hafens dar, in welchem überseeische Schiffe vor Anker liegen können. Das Klima ist gemäßigt. Vom 19. November bis 3. December 1851 war der höchste Thermometerstand Mittags im Schatten 20°, der niedrigste 12½° Réaumur. Des Morgens 10° bis 12°, und Mittags 15° bis 18° R. ist überhaupt der gewöhnliche Wärmetstand in den Monaten November und December. Vom 25. bis 29. Januar 1852, also im Sommer, war die Temperatur folgende:

15.	Januar	höchster Stand	16°.	23.	Januar	höchster Stand	22°.
16.	"	"	17°.	24.	"	"	20°.
17.	"	"	16°.	25.	"	"	19°.
18.	"	"	16°.	26.	"	"	24°.
19.	"	"	17°.	27.	"	"	19°.
20.	"	"	17°.	28.	"	"	23°.
21.	"	"	18°.	29.	"	"	19°.
22.	"	"	20°.				

Vom 1. bis 15. Juli 1852, also im Winter, zeigte sich folgender Thermometer- und Witterungsstand:

			Morgens	Mittags	Wind
1.	Juli	Schön	13°	15°	Nordost.
2.	"	"	14°	16°	"
3.	"	"	14°	16°	"
4.	"	"	15°	18°	"
5.	"	"	15°	18°	"
6.	"	Regen	13°	16°	Südwest.
7.	"	Wolfig.	12°	14°	"
8.	"	Schön	13°	16°	Nordost.
9.	"	Regen	12 $\frac{1}{2}$ °	13°	Südwest.
10.	"	Schön	12 $\frac{1}{2}$ °	14°	S.-Südost.
11.	"	Veränderlich	10 $\frac{1}{2}$ °	11 $\frac{1}{2}$ °	Südwest.
12.	"	Schön	13°	15°	Südost.
13.	"	"	13°	15°	"
14.	"	"	14°	16°	Nordost.
15.	"	"	14°	17°	"
24.	"		9 $\frac{1}{2}$ °		

Im Mai ist die Temperatur 15° bis 18° R. Vom April bis Ende September geht die Sonne um 6 Uhr 30 bis 40 Minuten auf, und um 5 Uhr 30—35 Minuten unter; von October bis März: Sonnenaufgang 5 Uhr 20—40 Min.; Untergang 6 Uhr 10—40 Min. Die sogenannte Regenzeit dauert von October bis in December.

Der gegenwärtige Taglohn für einen Feldarbeiter ist 480 Reis nebst Kost, welche auf 160 Reis angeschlagen wird, also im Ganzen 640 Reis. Junge, halberwachsene Leute erhalten 420, Frauen 400 Reis, die Kost inbegriffen. Der Bau eines den vortigen Zwecken entsprechenden Wohnhauses von 28 bis 30 Fuß im Geviert, wie es zu Anfang der Niederlassung nötig ist, kostet etwa 140 Fl. rhn., dessen Wände, wenn man will, weiß getüncht werden können. Die dazu erforderlichen Pfosten, Balken, Latten ic. sind von den vortigen Hölzern gemacht, und kosten blos die Arbeit, da Material in Fülle vorhanden ist. Solche Häuser bauen viele Jahre, und erzeugen vorläufig bessere Gebäude von Backsteinen. Bretter von leichtem Holze kosten 8 Milreis das Dutzend; 4 Dutzend Latten 5 Milreis; Kalk 4 Milreis. Binnen 8 Tagen werden 6 Arbeiter mit einem solchen Hause fertig, und erhalten dafür 80 Milreis oder 45 Fl. Das Dach wird mit Palmläppern bedeckt und ist sehr dauerhaft, 12 Traglasten genügen, und kosten 3840 Reis zusammen, zu 320 Reis für die Last. Ziegelsteine kosten 20 bis 22 Milreis das Tausend, und der Moyo Kalk, von 60 Alqueitren,

8 Milreis.	Lebensmittel sc. für die Einwanderer sind im Vorrathshaus der Kolonie zu folgenden Preisen zu bekommen:	
Mandiocca-Mehl . . .	1280 Reis	1 Alqueire.
Bohnen	2400 "	1 "
Reis	3000 "	1 "
Mais in Körnern . . .	3000 "	2 "
Mais-Mehl	2000 "	1 "
Wälzen-Mehl	22 Milreis das Fäß von 196 Pfd. engl. Gewicht.	
Speck	3500 Reis	1 Alqueire.
Frisches Fleisch	2000 "	1 "
Getrocknetes Fleisch . . .	2800 "	1 "
Kartoffeln	1200 "	1 "
Zucker	2560 "	1 "
Kaffee	4000 "	1 "
Thee	1600 "	das Pfund.
Mate	1760 "	die Arroba.
Stockfisch	16000 "	das Fäschchen.
Bwieback	4000 "	die Arroba.
Brenndl	1300 "	4 Bouteillen.
Baumbl	2640 "	do.
Eßig	560 "	do.
Salz	1300 "	die Alqueire.
Macaroni	6000 "	die Kiste.
Seife	90 "	das Pfund.
Pulver	1000 "	das Pfund.

Lebende Thiere gelten folgende Preise: Fürsen von Coritiba kosten 8 bis 10, Kühe 20 bis 22 Milreis, Ziegen 5 bis 6, Schweine 10 Milreis, Hühner und Enten 360 bis 400 Reis das Stück. 1 Mill oder 1000 Reis sind immer für etwa 1½ Fl. zu rechnen.

Dass die Kolonie Superaguhÿ eine glückliche Lage genieße, ist bereits gesagt worden; die Gründe aber, welche zu diesem Ausspruch berechtfügen, sind noch näher zu erörtern. Der erste Grund ist die unmittelbare Nähe des Meeres, welche eine ungehinderte Verbindung mit Deutschland und allen Theilen der Welt gestattet. Schiffe, von Hamburg oder Bremen nach Paranauguá betrachtet, sind nach ihrer Ankunft daselbst nur einige Legooas von der Kolonie entfernt, deren nächste Küste, der erwähnten Stadt gegenüber, eine Tiefe von 12 Fuß Wasser bietet. Wenn daher das Schiff für jene Gewässer tauglich ist, so können Auswanderer, entweder indirect nach Paranauguá, oder direct nach Superaguhÿ übersiedelt werden, und jede Weiterreise zu Lande fällt hinweg. Ist zunächst von der Ausfuhr der Erzeugnisse die Rede, so kostet der Transport bis zum Einfuhrungsplatze nur wenig, und bietet in Vergleich mit den über Santos und Rio verschiffsten Producten, welche aus dem Innern kommen, einen Unterschied von etwa 25% zu Gunsten des Erzeugers dar, so dass dieser Umstand allein als ein kräftiger Hebel der dortigen Industrie zu betrachten ist. Als dritter Grund endlich möchte die Nähe der Stadt Paranauguá selbst mit dem daselbst eröffneten Marktnebst dem geographischen Standpunkte zu betrachten

sein, weil der Anbau von Kaffee unter dem 26. Grade südlicher Breite aufhört, und die Kolonie Superaguh y für die Erzielung von Tropengewächsen eben noch in die Region dieser Gewässer fällt. Ueberdies ist die Kolonie mittels der Dampfschiffe nur 3 Tagereisen von Rio und eben so viel von Montevideo entfernt; und da jetzt eine solche Verbindung bereits besteht, und eine zweite zwischen Rio, Santos, Paranaguá, Desterro und Rio Grande im Werden begriffen ist, so sind die Verbindungen in jeder Beziehung ermunternd und gesichert.

Den eingelaufenen Berichten zufolge, sind auf der Kolonie folgende Grundstücke, entweder kauf- oder pachtweise zu haben:

1400 Loope, jedes von 5 Hectaren, baufähiges Hügelland.

1900 " " 10 " für Flachland.

1000 " " 3 " für Dörfer u. Handwerker.

Der Pachtzins ist unveränderlich, und beträgt 15 Milreis (22½ fl.) jährlich für 10,000 Quadratbraschen. Auf dieser Grundfläche können 8- bis 10,000 Kaffeebäume stehen, die im fünften Jahre einen reichen Ertrag von 2400 fl. liefern werden. Von den in Pacht gegebenen und später an den Ansiedler veräußerten Grundstücken, werden die darauf gemachten Verbesserungen beim Verkaufe nicht in Anschlag gebracht, und es steht ihm frei, seine Producte, wenn und wo er will, zu verwerthen, Kolonialwaaren ausgenommen, welche in ihrem rohen Zustande an die Verwaltung der Kolonie abgeliefert und gegen eine mäßige Vergütung zubereitet werden, weil die Errichtung und Anschaffung der Maschinen für einzelne Ansiedler zu theuer ist, und die Zubereitung für gröbere Quantitäten gleichmäig ausfallen soll. Sollten Auflagen vorkommen, so werden sie im Verhältniß verteilt, und wer das Bürgerrecht erwirkt, kann Küstenfahrt betreiben. Jagd und Fischerei sind frei. In Betreff der Anlage von Dörfern gilt die Vorschrift, daß jedes Haus vereinzelt stehe, um das Weitertreten etwaiger Feuersbrünste zu verhindern. In der Mitte jedes Dorfes wird eine Wehrweide von 1000 bis 1500 Schritten in der Länge und 600 bis 800 Schritte breit, angelegt und mit Bäumen umkränzt. Um diesen Wehrplatz herum stehen die Häuser, und hinter denselben liegt das anzubauende Land, während die Zwischenräume inmitten zweier Wohnungen zu Gärten bestimmt sind. Der Unterhalt einer aus 4 Personen bestehenden Familie kostet etwa 190 fl. während des ersten Jahres, und die Lieferungen werden vorschußweise geleistet. Vorbereitungen zur Aufnahme von 20 Familien sind gemacht, und ein Quartier zur Bergung der Unkümmlinge ist errichtet. Ueber den Holzschlag werden besondere Vorschriften gegeben, damit die Wälder nicht blindlings niedergehauen und verbrannt werden. In gleicher Weise werden Vorbehalte wegen Anlegung von Straßen gemacht, und die Flüsse und Bäche bleiben auf ihrem Laufe frei, damit keinem Ansiedler Nachtheile in dieser Beziehung von irgend welchem unsäglichen Nachbar erwachsen. Werden Sägemühlen, Hüttenwerke &c. errichtet, so wird vom Gutsbesitzer eine mäßige Abgabe beansprucht. Geistliche, Schullehrer, Apotheker erhalten freies Land, und derselbe Vortheil ist auch den zu errichtenden öffentlichen Anstalten gesichert. Die Kosten für den Unterhalt der Geistlichen und Lehrer sind von den Ansiedlern zu tragen, falls sie nicht von der Provinzial-Regierung bezahlt werden sollten. Ueber alle diese Punkte werden allgemein gültige,

und beide Theile gegenseitig bindende Vorschriften ausgefertigt und den Einwanderern übergeben, damit Jeder wisse, wie er sich zu verhalten und was er zu beanspruchen habe. Je nach Umständen ist Arbeit für eigene oder auf halbe Rechnung, wie auch gegen Taglohn vorhanden. Die Contracte zwischen dem Gutsbesitzer und Ansiedler werden vierfach ausgefertigt, und die Anerkennung und Besiegung der bestehenden Vorschriften abseiten der Einwanderer schriftlich bestätigt.

Um den ersten Ertrag des Bodens zu erzielen, sind mit Inbegriff der übrigen, zur Niederlassung erforderlichen Arbeiten, folgende Zeiträume nöthig: für Kaffee 4 Jahre; für Mandiocca 2 J.; für Zucker $1\frac{1}{2}$ J.; für Reis, Baumwolle, Mais, Delgewächse 1 J.; für Tabak, Bohnen, Kartoffeln, Getreide 6 Monate; für Gemüse &c. 4 Monate. Da nun Gemüse, Hülsenfrüchte, Mais und dergleichen auch zwischen den Handelsgewächsen gezogen werden können, so wird das urbar gemachte Land in der Zwischenzeit für beide Kulturarbeiten benutzt, und eben dadurch ein doppelter, bei Kaffee z. B. freilich erst später sich eröffnender Vortheil gesichert. Die Arbeit ist, mit Ausnahme des Holzschlags, sehr leicht, und es ist für den Einwanderer besser, wenn er sehr früh an sein Geschäft geht und bis 9 Uhr dabei bleibt. Dann wird gegen 10 Uhr gefrühstückt, ein Schlafchen gemacht und des Nachmittags wieder bis zum Dunkelwerden gearbeitet. Als Getränk ist Wasser mit etwas Branntwein vermischt, jedem andern vorzuziehen, und jede Böllerei ist zu meiden. Beim Bau der Wohnungen ist darauf zu sehen, daß der aus Brettern bestehende Fußboden 1 Fuß über der Erde zu liegen komme; daß diese etwas ausgegraben und mit einer Lage Kies und Holzkohlen wieder ausgefüllt werden, wodurch Feuchtigkeit abgeleitet wird. An den Seiten sind unten am Boden Lufthöcher anzubringen, damit die Luft zwischen Fußboden und Kohlenlage frei hindurchspielen kann. Während des Schlafens ist jede Zugluft zu vermeiden, und die Wäsche nach der Arbeit zu wechseln, wenn man stark geschwitzt hat. Reinlichkeit überhaupt ist nothwendig, und öfteres Baden zu empfehlen. Dadurch wird der Körper geensam und die Schwerfälligkeit fällt hinweg, die man dort nicht brauchen kann. Während der Regenzeit ist es gut, wenn die Frauen und Mädchen mit dem Spinnrade sich beschäftigen, und der männliche Theil der Familie irgend einen Industriezweig im Hause betreibt, damit auch dieser Theil des Jahres vortheilhaft benutzt werde. Drei bis vier Tausend Familien werden in Superaguh Unterkunft finden, da der ganze Flächenraum der dazu gehörigen Landstrecke ungefähr 10 Quadratlegoas umfaßt, auf welchen bis jetzt erst 50 bis 60 Familien verteilt sind. Es fehlt daher vor allen Dingen noch an Menschen, um diese Kolonie zur Blüthe zu erheben; aber die Grundlage zu einer glücklichen Niederlassung ist in jeder Beziehung vorhanden, und wird demnächst zu rascher Entfaltung gelangen.

In die Kategorie der Kolonisation Verret-Gentil gehört auch noch eine des Belgiers Faivre, welche er mit einer Zahl seiner Landsleute am Ausse Ivahy in S. Paulo zu gründen befohlen ist, und deren Bestand ist gesichert sein soll. Diese Niederlassung liegt in den fruchtbaren Urvälern in der Nähe des genannten Flusses, und soll in vielfacher Hinsicht gute Aussichten darbieten.

Alphabetisches Inhalts-Verzeichniß der bisherigen Hefte.

(Die Ziffern deuten die Seitenzahlen an.)

Aktiengesellschaften 63. — Agrar-Gesetz 17. — Ankunft der ersten Expedition 4. — Ansiedelungs-Gebiete 62. — Arbeitszeit 26. — Arznei-Pflanzen 43. — Baumwollenbau 33. — Bedürfnisse der Auswanderer 22. — Berechnungen 55 ff. — Bericht des Capitän Saabye 63. von 27 Familien 70. eines Reisenden 74. — Kallmanns 92. des Capitän Peters 93. — Bienen- und Seidenraumer 53. — Boden-Cultur 33. 101. — Volk's, J. G., Brief 69. — Campinas 87. — Contracte-Bedingungen 19. 75. — Cochenille 34. — Coritiba 91. — Dankschreiben an den Agenten C. Preller 9. an M. Valentim 30. — Diät-Regeln 27. 101. — Dopp's, Joh., Brief 10. — Engellener's Brief 64. — Fazenda's des Baron von Antonina und L. de Aguilar 79. — Fahl's, Andreas, Brief 8. — Fahl's, Johann, Brief 10. — Feldbau 31. 56. — Fischer's, Martin, Brief 5. — Flachs u. Hanf 35. — Fleischmann's Urtheil 59. — Franca 91. — Gemüse 41. — Getreide 42. — Grasfrüten (Campos) 48. — Grunderwerb der Kolonisten 76. — Guarantinguetá 89. — Gutsbesitzer, die dem Beispiele Vergueiro's folgen 18. Drei statt fünf 64. — Holzarten 46. — Hülsenfrüchte 39. — Jensen's, Joachim, Heinrich, Brief 66. — Insecten und Holzböcke 28. — Itapecirica 93. — Izu 86. — Kaffeebau 32. — Klären 31. — Klima von S. Paulo 78. — Knollengewächse 40. — Knotenpunkte zur weiteren Aufnahme von Ansiedlern in S. Paulo 74. in Rio Janeiro 75. — Kolonie-Behörde, von den Kolonisten selbst erwählt 4. — Kolonisation, die einzige erfolgverheißende 62 ff. — Kolonisten, Teilnehmer am Ertrage großer Pflanzungen 15. in wenigen Jahren schuldenfrei 74. — Krug's, Dr., Briefe 72. — Lebensmittel-Preise 19. 99. — Lebensweise 27. — Mais 37. — Mandioca 36. — Münzen, Maße und Gewichte 29. — Negerbestimmung 60. — Oelpflanzen 35 f. — Palmen 45. — Paranaqua 90. — Perret-Gentil's Gutachten 29. Dessen System 96. — Pferde- und Maulselszucht 51. — Preller's, C., Bericht 13. — Regierungs-Kolonisation 92. — Reis 38. — Reise-Verhaltungsregeln 24 ff. — Ricinus- oder Wunderbaum 35. — Rossbach's, J., Brief 69. — S. Amaro 92. — San Paulo, Provinz 81. Stadt 84. — Santos, Reise von, nach Ibiuba 76. 85. — Sklavenhandel verboten 17. — Seidenzucht 35. 53. — Sorocaba (Viehmarkt) 52. 79. — Südfüchte 41. — Superaguhu 96. — Tabak und Thee 34. — Taubaté 88. — Thermometer-Beobachtungen 98. — Urwald 59. — Valentim's, Capt. M., Bescheid 13. — Vanille 34. 35. — Vereine 62. — Vergueiro, Gründer eines soliden Systems der Armen-Hilfe 2. 94. — Verhältniß, das wahre, 14 ff. 18. — Verhalten der Auswanderer 22. — Viehzucht 47. — Vollet's, Johann, Brief 12. — Weiden und Wiesen 43. — Wilde Thiere 54. — Zucker-Cultur 32. —

4 AU 53

Druck von G. Froebel in Rudolstadt.

Die geregelte Auswanderung

nach

B r a s i l i e n

und

ihr erster glänzender Erfolg.

Blätter

zur Bekämpfung der gegen dieses Land herrschenden
Vorurtheile, und zur Belehrung der dahin
Auswandernden.

von

D. F. Schmidt.

Sechstes (Doppel-) Heft.

Mudolstadt.

Druck und Verlag von G. Froebel.

1853.

VIII.

Die Kolonie „Senador Vergueiro“ zu Ibicaba.

Ihre Einrichtung und Verwaltung. — Weitere Bemerkungen über die Kolonisation Brasiliens.

Die Kolonie „Senador Vergueiro“ in der Nähe von Limeira, wurde zwei Mal von Herrn Verret-Gentil, dem General-Consul der Schweiz, besucht, aus dessen Bericht von 1850 wir nachstehende Thatsachen entnehmen.

Das Grundstück der Kolonie führt den Namen „Ibicaba“, welchen ihm die Eingeborenen gegeben, und bedeutet „fetter Boden“. In der That ist auch das Erdreich von Ibicaba von ausgezeichneter Beschaffenheit, mit schönen, ausgedehnten Wäldern bewachsen und von einem guten Klima beglückt, wie es dem ganzen dortigen Hochlande zu Theil geworden ist. Die ersten daselbst gemachten Culturversuche waren dem Zucker gewidmet; später kam der Kaffee an die Reihe, und in der letzten Zeit wurden auch Maulbeerbäume gepflanzt. Im Jahre 1846 zählte die Fazenda 215 Slaven nebst 7 Familien freie Ansiedler, und da die Resultate der Letzteren die Aufmerksamkeit der Besitzer auf den Unterschied zwischen freier und gezwungener Arbeit lenkten, so beschlossen sie, einen Versuch mit der Uebersiedlung freier Arbeiter gegen Vorschuß zu machen, und ihnen zur Belohnung ihrer Dienste die Hälfte des Ertrages zu überlassen. In Folge dieses Entschlusses kamen im Juni 1847 die ersten Kolonisten an, und bilden nun (1850), mit Einschluß der bereits vorhanden gewesenen Familien, 376 Köpfe, welche 76 Häuser bewohnen, aus denen gegenwärtig das Dorf Ibicaba besteht. Außer dieser Zahl sind 120 Neger auf der Fazenda mit Zubereitung und Bereitung der Produkte für den Markt und dem Anbau größerer Grundflächen beschäftigt, um daselbst eine weitere Zahl Kolonisten aufzunehmen. Im Ganzen wurde damals die Zahl der vorhandenen Kaffeearbäume auf 400,000 geschätzt, welche 30,000 Arroben (960,000 Pfd.) Kaffee lieferten, dessen Ertrag nun auf 45,000 Arroben angewachsen sein dürfte. Ueberdies wird die jährliche Zuckerrente auf 3—4000 Arroben und 3800 Gallonen Rum angegeben.

Die Fazenda von Ibicaba kann etwa 200 Familien aufnehmen, welche theils mit Landbau, theils mit den nöthigen Gewerben sich befassen können. Bis jetzt ist eine Sägemühle, eine Maismühle, eine Stamps-mühle für Kaffee nebst Zubehör, eine Zuckermühle mit Destillirapparat, eine Ziegelei, eine Schmiede zu Eisen- und Kupferarbeiten und eine Zimmerei eingerichtet, welchen einige andere Gewerbe von minderer Bedeutung sich anschließen.

Über die Ankunft der Kolonisten in Santos und ihre Reise nach Ibicaba sind schon weiter oben einige Worte gesagt worden; wir gehen

daher zur Unterbringung der Leute und Eintheilung der Arbeiten über, womit Herr José Vergueiro, ältester Sohn des Senators, sich beschäftigte. Da noch nicht alle Wohnungen fertig waren, so mußten je zwei Familien provisorisch in ein Haus gelegt werden. Zum Unterrichte und zur Anleitung der Leute waren Inspectoren angestellt, welche mit der deutschen und portugiesischen Sprache vertraut waren; und jede Familie erhielt nach Maßgabe ihrer Kräfte eine bestimmte Anzahl Kaffeebäume zur Besorgung. Was ihnen an Lebensmitteln gebraucht wurde, wurde ihnen regelmäßig von der Fazenda geliefert, und selbst kleine Beträge an Geld standen ihnen zu Gebot, wenn sie etwas bedurften.

Die Ankunft der Leute geschah zum günstigsten Zeitpunkte kurz vor Eintritt des Winters (Juni) und der Ernte, welche gewöhnlich von frischer, ja selbst kalter Witterung begleitet sind, und wo das Thermometer manchmal auf 6° Reaumur während der Nacht herabsinkt. Sie konnten sich daher stufenweise an die höhere Temperatur in den Monaten Januar, Februar und März gewöhnen, um welche Zeit die Nächte übrigens auch vermessen fühl sind, daß man des Morgens das Erdreich sowohl als die darauf stehenden Pflanzen häufig mit einem weißenhaften Thaue bedeckt sieht.

Die Kaffeebäume waren mit Früchten beladen und harrten der Hände, um sie ihrer Last zu befreien; und da die Ankommenden die Hälfte der Ernte als ihr Eigentum betrachten konnten, so arbeiteten Alle daran, mit Einschluß selbst der über fünf Jahre alten Kinder. Die Kaffee-Ernte ist durchaus nicht mühsam. Die Pflanzungen stehen in symmetrischer Ordnung, und jeder Baum ist 6½ Fuß von seinem Nachbar entfernt. Die Höhe der Bäume beträgt 10 bis 12 Fuß, welche von unten bis oben mit Früchten bedeckt sind, und ein Theil der Arbeit wird daher im-Schatten vollbracht. Der gesammelte Kaffee wird nach einem dazu bestimmten Orte gebracht, wo er vom Inspector gemessen und auf einen Karren geladen wird, um nach der Mühle gebracht zu werden. Selbst während der Ernte verstanden es die Kolonisten, so viel Zeit zu gewinnen, daß sie den Anbau von Lebensmitteln beginnen und die Einrichtung ihrer Wohnungen besorgen konnten. Auch schlugen sie eine Strecke Niederwald und reinigten den Boden zur Anlage eines Dorfes.

Mitten unter diesen Beschäftigungen und Sorgen fingen die Kolonisten an, den Tribut der Veränderung des Klimas zu bezahlen, welcher theils in Schwäche theils in Hautausschlägen (Sarnas) bestand, und bei Anderen alte, schon von Europa herübergebrachte Uebel verschlimmerte. In Folge dieses unvermeidlichen Uebelstandes übereilte der Tod einige alte Leute, Schwindflüchtige und Kinder. Bei den letzteren war der Tod meist Folge von Gefährlichkeit, da sie in der Regel sich vollständig satt essen konnten, und bald darauf den Magen mit einer Menge Früchte überluden, an die sie nicht gewöhnt waren. Dies geschah trotz aller Warnungen, und beweist die Richtigkeit des Sprichworts: „daß ein hungriger Magen keine Ohren hat.“

Die Wahl der Kolonisten war nicht sehr glücklich gewesen, da etwa die Hälfte aus Professionisten bestand, die wenig an Landbau gewöhnt waren, und den Wechsel um so härter empfinden mußten. Bei der Anlage einer Kolonie sind natürlich einige Professionisten nöthig; wenn aber ihre Zahl außer Verhältniß mit den eigentlichen Feldarbeitern steht, und sie an den

Landbau sich nicht gewöhnen können, so verlieren sie den Muth, halten sich für unglücklich, und theilen zulegt diese Gemüthsstimmung auch den übrigen mit. Im Ganzen hat die Mühseligkeit der Kolonisten, wenn man ihre Lage so nennen könnte, nur 1 Jahr gedauert, obgleich sie an Nichts Mangel litten, und dies lässt sich auch durch den Uebergang leicht begreifen. Ueberlassen wir sie daher während des ersten Jahres — dieser Periode des Heimwehs — den unter solchen Umständen unvermeidlichen physischen und moralischen Leiden, und folgen wir ihnen in den späteren Jahren, nachdem sie sich über ihre Entfernung aus der Heimat getrostet, an den Wechsel des Klimas und der Arbeit sich gewöhnt, und etwas vor sich gebracht hatten, weshalb wir nun zur Lage der Kolonisten im Jahre 1851 übergehen.

Das Dorf Iblacaba liegt eine kleine halbe Stunde von den zur Fazenda gehörigen Gebäuden entfernt, und befindet sich auf einer kleinen Anhöhe am Abhange des „blauen Hügels“ (Morro Azul), welcher ganz mit Kaffeebäumen bepflanzt ist. Die Anzahl der fertigen und sämmtlich nach denselben Pläne erbauten Häuser, welche mehre gerade Straßen bilden, belief sich damals auf 39, die mit etwa 20 noch im Bau begriffenen vermehrt werden sollten. In der Mitte des Dorfes war ein großer Platz gereinigt, welcher zu einem öffentlichen Gebäude und einem Brunnen bestimmt war. Einige hundert Schritte von dem Dorfe entfernt, liegen auf einer anderen kleinen Anhöhe, welche von der ersten durch einen Bach getrennt ist, die alten Wohnungen der Kolonisten, in denen auch noch einige Ansiedler sich befinden, bis ihre neuen Häuser vollendet sind. Jedes Haus beherbergt nur eine Familie; die Mauern sind von gestampfter Erde und mit Ziegeln gedeckt. Der Anblick dieser Gebäude macht einen angenehmen Eindruck. Sie sind 40 Palmen (Spannen) lang und 36 tief, mit einer Thür in der Mitte und einem Fenster zu jeder Seite, sowohl vorn als hinten. Die inneren Einrichtungen können die Kolonisten nach Belieben vornehmen, und beim Eintritte ist man erstaunt über die darin herrschende Ordnung und den Anblick von Wohlhabenheit, den sie gewähren. Ein Durchgang theilt das Innere in zwei Theile und führt nach den Stuben, weiß wie Jaspis, welche mit Bett, Stühlen, Tischen, Spiegeln, Wanduhr &c. versehen sind. Geht man nach der Küche, so kann man gleich sehen, daß eine gute Haushfrau vorhanden ist, und die Familie sich nicht mehr mit Bohnen und Mandiocca begnügt, wie man am Feuerherde, Küchengeschirr, Backofen zu Brod, Tischgeschirr, Butterfaß und der kleinen Käsepresso bemerken kann.

Begiebt man sich hinter das Haus, so tritt man in einen Hof, in welchem ein mit Ziegeln gedeckter Schuppen steht, der in mehrere Abtheilungen zerfällt, und eine Kuh mit ihrem Kalbe, eine Ziege, manchmal ein Pferd, Hühner, Enten und andere Haustiere enthält. Nebenan ist das Futter aufgestapelt, welches aus Maisähren und etwas Heu besteht, und zulegt gelangt man in den daran stossenden Garten, welcher mit Gemüsen, Blumen, Bananen, Apfelsinen und andern Fruchtbäumen bepflanzt ist.

Wer Brasilien oder jedes andere Land kennt, dem ist es unbegreiflich, wie Kolonisten, die kurz zuvor aller Mittel beraubt und stark in Schulden waren, in so kurzer Zeit zu diesem Wohlstande gelangen konnten; allein die Wahrheit liegt hier klar vor Augen, und muß auch den Ungläubigsten

überzeugen. Indes sind nicht alle Kolonisten gleich weit fortgeschritten; denn unter einer gewissen Menschenzahl gibt es immer welche, die mehr oder weniger Fleiß, mehr oder weniger Einsicht u. s. w. entfalten, so daß ein auffallender Unterschied nicht ausbleiben kann, auch wenn sie insgesamt unter ganz gleichen Verhältnissen leben.

Ibicaba gleicht mehr einer kleinen Gruppe von Landhäusern, als einem europäischen Dorfe, mit seinen bekannten Umgebungen von Mist und Holzhaufen, und jener ganzen Unordnung, die im Vaterlande den Charakter ländlicher Wohnungen ausmachen. In Brasilien, wo ein ewiger Sommer herrscht, braucht man keine Vorräthe für den Winter zu sammeln; Holz und Lebensmittel holt man täglich ein, weil sie bei der Hand sind, und der Kolonist weder Pflug, Egge, Karren, noch andere Werkzeuge gebraucht. Wenn daher der an Fruchtböden, Ställe, Keller ic. gewohnte Landmann diese Häuser sieht, so wird er sie klein finden, was aber nicht verhindert, daß sie bequemer, reiner und gesunder als die europäischen sind, in welchen eine verdorbene, stinkende Luft den ersten Charakterzug bildet.

Die Familienväter stehen im Allgemeinen im besten Mannesalter, allein an ihren durchsichtigen Gesichtszügen lässt sich noch leicht erkennen, daß das Elend sie von Hause vertrieben hat. Die verheiratheten jüngern Leute haben das Ehebündniß in Ibicaba geschlossen, und im Ganzen werden, mit Ausnahme der Aeltern, 216 Kinder beiderlei Geschlechtes gezählt. Der Abstammung nach sind die Kolonisten aus Rheinhessen, Rheinbayern und Holstein, haben einen friedfertigen Charakter, gute Sitten und einen fleißigen Lebenswandel. In ihrem Verkehr mit den benachbarten Ortschaften sind sie sehr geachtet und genießen volles Vertrauen. Ich habe beinahe alle Wohnungen der Kolonisten besucht, Männer und Frauen, Jungen und Mädchen befragt, und Alle gestehen einstimmig, daß sie glücklich und zufrieden sind, obgleich sie die Sehnsucht nach dem Vaterlande noch nicht verloren haben. Für mich war es einer der wichtigsten Gegenstände zu wissen, wie sie das Klima ertragen und ihren jetzigen Zustand mit dem früheren in Europa vergleichen. In Betreff des Klimas waren sie einstimmig, daß sie es sehr gut ertragen, und daß sie nach Verlust des ersten Jahres sich wieder gefräftigt fühlten und die Arbeit weniger mühsam erschien, nachdem sie sich an die Veränderung der Lebensweise und Nahrungsmittel gewöhnt hatten. Die Sonne fürchten sie nicht mehr, und seitdem sie das Probejahr überstanden, sind wenig Krankheiten vorgekommen. Alt und Jung genießen die beste Gesundheit, und es ist nicht einmal nöthig, einen Arzt zu halten. Von Zeit zu Zeit kommt wohl eine Erkrankung vor; aber meistens sind es Erkältungsfieber, gegen welche spezifische Heilmittel auf der Fazenda zu haben sind. Bei schweren Krankheiten wird ein Arzt von dem benachbarten Dorfe auf Kosten der Kranken geholt, was indes nur selten vorkommt.

Hinsichtlich des Zustandes der Kolonisten zwischen der Heimat und Brasilien neigt sich die Waagschale ganz zu Gunsten ihres neuen Wohnorts. Sie haben Lebensmittel in Fülle, stehen weder Kälte noch Elend aus, und wenn ihnen etwas fehlt, haben sie nur nach der Fazenda zu gehen, wo sie entweder Geld oder Lebensmittel bekommen. Gebrauchen sie Vieh, so wird ihnen der Ankauf erleichtert, und bei Herbeischaffung von Baumaterialien Fülle geleistet. Sie haben daher über nichts zu klagen, können frei

über ihre Kräfte verfügen und Alles, was von ihnen verlangt wird, ist gutes Betragen und entsprechende Arbeit zum Vortheil des Gauzen.

Die Kolonie ist in drei Quartiere verteilt, wovon jede durch einen Aufseher (Bürgermeister) überwacht wird. Ihm ist es übertragen, Ordnung zu erhalten, die Arbeit und Ernte zu leiten. Fallen Streitigkeiten zwischen Kolonisten vor, so hat er sie zu schlichten; und reicht sein Ansehen nicht aus, so treten alle drei zusammen, und entscheiden die Sache in erster Instanz. Sind die betreffenden Parteien nicht mit der Entscheidung zufrieden, so wenden sie sich in letzter Instanz an den Gutsbesitzer oder Verwalter der Fazenda, welcher zugleich Abgeordneter der Provinzial-Regierung in Criminal-Sachen ist. Nach dem Contracte sind die Kolonisten verpflichtet, in streitigen Fällen der Entscheidung von Schiedsrichtern sich zu unterwerfen, wodurch das Gerichtsverfahren sehr vereinfacht wird, und die Kolonisten Zeit und Geld ersparen. Das Gesetzbuch des Herrn Vergueiro ist übrigens sehr bündig, und den Umständen durchaus angemessen. Der Kolonist soll sich gut aufführen und nach Kräften arbeiten; geschlecht es nicht, so kann er ausgewiesen werden. Auf der andern Seite dagegen kann er auch die Kolonie verlassen, wenn es ihm nicht gefällt, vorausgesetzt, daß er seine Schuld bezahlt habe. Außer den im Contracte enthaltenen Vorschriften ist keine andere Verordnung in Bezug auf innern Verwaltung vorhanden. Soll jemand in die Kolonie aufgenommen oder ausgewiesen werden, so ist zuvorherst die Genehmigung des Herrn Vergueiro einzuholen.

Wenn der Kolonist seine Arbeit nicht gebührend verrichtet, oder aus Trägheit oder Fahrlässigkeit die ihm anvertrauten Kaffeebäume benachtheiltigt, so läßt der Verwalter die Arbeit für ihn verrichten, und belastet ihn für den bei solcher Gelegenheit verausgabten Taglohn. Diese Strafe ist für den Kolonisten sehr empfindlich und kommt selten vor, hauptsächlich nur dann, wenn die Inspectoren nicht gleich von Anbeginn es ernstlich mit der betreffenden Arbeit genommen haben. Eritt Unverbesserlichkeit in dieser Beziehung ein, so ist Ausweisung aus der Kolonie das beste Mittel. Jede Familie erhält bekanntlich eine ihren Kräften angemessene Zahl Kaffeebäume zur Besorgung, welche sie jährlich zwei Mal vom Unkraute zu reinigen und die Ernte zu besorgen hat. Der gepflückte Kaffee wird sodann an den betreffenden Inspector abgeliefert, welcher ihn im Beisein des Kolonisten misst und Wermirkung davon nimmt, worauf er nach der Mühle gebracht und weiter zubereitet wird. Diese Zubereitung des Artikels, den Transport und Verkauf besorgt der Gutsbesitzer; und sobald die Waare versilbert ist, wird den Kolonisten die Hälfte des reinen Ertrags zugeschrieben.

Die Kolonisten können an die Arbeit gehen, wann sie wollen, und es wird blos verlangt, daß die letztere zu rechter Zeit geschehe, damit die Ernte nicht durch irgend welches Versäumnis leide. Die von ihnen gebauten Lebensmittel können sie verkaufen, insofern sie selbige nicht zum eigenen Bedarfe nöthig haben. Dazu ist ihnen mehr Land angewiesen, als sie brauchen, theils in der Nähe der Wohnung, theils zwischen den jungen Kaffeebäumen, und auch der Zucht von jungen Hausthieren steht nichts im Wege, wenn sie den Kaffeebau nicht beeinträchtigt. Obgleich, laut Contract, die Hälfte der von den Kolonisten gebauten und von ihnen nicht verzehrten Lebensmittel dem Herrn Vergueiro gehört, so hat er sie doch nicht in Anspruch ge-

nonnen, sondern vielmehr als Aufmunterung für die Ansiedler betrachtet, wenn gegen ihr Benehmen nichts einzuwenden war. Bei Errichtung einer Kolonie ist es immer besser, Arbeit und Verhältnisse gleich von Anbeginn genau zu bestimmen, und nach Umständen später Abweichungen eintreten zu lassen. Missbräuche abstellen zu müssen, ist immer gefährlich, weil sie Klagen und Unzufriedenheit nach sich ziehen. Das Vieh, welches den Kolonisten gehört, muß im Stalle gehalten werden, weil es zu viel Zeit erfordert, die Thiere wieder von der Weide zu holen, wo sie sich leicht verlaufen. Sind die Feldarbeiten zu Ende, so benutzen die Kolonisten die übrige Zeit nach eigenem Gutdünken.

Ein Aufseher, welcher die deutsche und portugiesische Sprache versteht, dient als Dolmetsch, und besorgt die Buchführung der Kolonisten. Er gibt Scheine aus, womit diese nach der Fazenda gehen, und Geld, Lebensmittel, Vieh, Waaren u. s. w. holen können; auch führt er ein Tagebuch, worin die von der Administration gekommenen Befehle und alle sonstigen Vorgänge in der Kolonie eingetragen werden. Gegenwärtig wird eine Waarenniederlage, ein Art Bazar errichtet, wo die Kolonisten alle Gegenstände finden werden, deren sie bedürfen, mit Inbegriff der nöthigsten Heilmittel. Im Uebrigen ist der Dolmetsch blos mit der Leitung der Kolonisten und der Aufsicht über die andern Inspectoren beauftragt, erhält dafür einen Gehalt, den ihm Herr Bergueiro bezahlt. Die andern Inspectoren erhalten, gleich den übrigen Kolonisten, die ihnen angewiesene Zahl Kasseebäume, und empfangen eine kleine monatliche Zulage von 3 Milreis nebst einer Entschädigung, falls ihnen durch die Erfüllung ihrer Nebenpflicht irgend welcher Nachtheil erwölfe.

Es ist schon weiter oben gesagt worden, daß unter den ersten Kolonisten viele Handwerker waren, von welchen einige auf der Fazenda Arbeit fanden, während andere ihr Gewerbe durch Verfertigung der betreffenden Gegenstände nutzbar zu machen suchten. Die meisten jedoch haben sich dem Feldbau gewidmet, und betreiben ihr Handwerk blos in den Freistunden, oder wenn sie, der Witterung halber, zu Hause bleiben müssen. Viele unter ihnen verkaufen jetzt die Erzeugnisse ihres Fleisches in den benachbarten Dörfern, wodurch sie ein weiteres Einkommen begründen. Mit Blehzucht, Mastung, Butter und Käse verdienen die Kolonisten schon ein schönes Stückchen Geld; und wenn es an Arbeit fehlt, kann sie meist auf der Fazenda finden, wo 480 Reis nebst Nahrung gegeben werden. Schon bei Anbruch des Tages sieht man jetzt einen Haufen von 20 bis 35 Jungen, im Alter von 4 bis 15 Jahren, auf der Fazenda erscheinen, um Kaffeebohnen auszulesen, und es ist ein wahres Vergnügen, diese muntere Bevölkerung bei der Arbeit zu sehen. Man zahlt ihnen 60 Reis für jede Arrobe von 30 Pfund Hamburger Gewicht; und da sie gleichsam spielend 3 bis 6 Arroben, je nach Alter und Fähigkeit auslesen können, so verdienen sie 14 bis 28 Kreuzer täglich nebst der nöthigen Rost. Die Heimkehr dieser jugendlichen Arbeiter ist interessant. Der ausgelesene Kaffee wird gewogen und nach Gewicht bezahlt, und dann geht es um die Wette, wer am schnellsten fertig und auf den Beinen ist, und unter vollem Jubel und Gesang, springend und hüpfend, ziehen sie nach Hause. Alles ist für den Kolonisten einträglich. Vater, Mutter und Kinder können Geld verdienen, und deshalb sieht man auch

in jedem Hause aus allen Ecken Kinder hervorkriechen, die eher die Nachkommen junger Eheleute als solcher bejahrter Gesellen sein könnten, aus welchen die Kolonie besteht, woraus übrigens die Bestätigung des Sprichwörteres hervorgeht, daß „Kinder der Reichtum der Landleute sind.“

Ein geschickter Tischler (Ezel) macht Schiebkarren und Maschinen, welche auf der Fazenda nöthig sind. Die alten früher gebräuchlichen Karren mit ihrem knarrenden Getöse, wie in Portugal gebräuchlich, sind verschwunden und durch bessere ersetzt, wie man sie bei civilisirteren Völkern anzufertigen pflegt. Ein Küfer, welcher kleine Fäschchen für die Maulthiertreiber verfertigte und viel davon verkaufte, verdiente ein schönes Stück Geld, und verließ die Kolonie, um sich in Santos niederzulassen, wo er bald darauf am gelben Fieber starb. Einige Kolonisten bauen Tabak, theils zum eigenen Gebrauche, theils zur Verfertigung von Cigarren, die sie verkaufen.

In Ibiacaba zählte man 37 protestantische und 32 katholische Familien, welche friedlich zusammen lebten. Die Katholiken gehen zur Kirche nach Limeira, und die Protestanten vereinigen sich zum Gottesdienste in einem Saale. Auf dem freien Platz in der Mitte des Dorfes soll eine Kirche erbaut werden. Es befinden sich zwei Schulen in der Kolonie. Die eine ist für Knaben die andere für Mädchen bestimmt, welche außerhalb der Kaffee-Ernte fleißig besucht werden. In der Knabenschule sind 70 Jungen, welche Unterricht in der deutschen Sprache, Arithmetik, Schreiben und Religion, d. h. Doctrin empfangen. Sie bezahlen monatlich 320 Reis für den Kopf, und da die Regierung gewöhnlich die Schullehrer besoldet, so kann diese Ausgabe vermieden werden, sobald ein Lehrer sich findet, welcher auch im Portugiesischen unterrichten kann. Die Kolonie besitzt einen Friedhof, auf welchem beide Glaubensgenossen neben einander ruhen. Protestanten und Katholiken haben dazu beigebracht, ihn mit einer steinernen Mauer einzufassen. Alle Kolonisten bilden zusammen eine philanthropische Gesellschaft. Ihr Zweck ist, die Bedürftigen, auch Wittwen und Waisen zu unterstützen. Die Mittel sind zwar noch gering und beließen sich 1850 erst auf nicht völlig 40 Milreis, von welchen drei Wittwen 8 Milreis Unterstützung erhalten hatten.

Die Kolonisten gehen im Sommer des Morgens um 6 oder $6\frac{1}{2}$ Uhr und im Winter um 7 Uhr an die Arbeit; allein es wäre besser, wenn sie eine Stunde früher in frischer Morgenluft sich auf die Beine machten, und dagegen während der Tageshitze eine Stunde länger zu Hause blieben. In S. Paulo fängt die Morgendämmerung im Sommer um $4\frac{1}{2}$, im Winter um 6 Uhr an, und der Tag endigt gegenseitig um $7\frac{1}{2}$ und $5\frac{1}{2}$ Uhr Abends. Bevor die Arbeit angetreten wird, nimmt jeder blos eine Tasse Kaffee und ein Stück Brod zu sich, nachdem die Kolonisten erfahren haben, daß ein volles Frühstück vor der Arbeit nur nachtheilig ist. Um 11 Uhr kehrt man nach Hause zurück, weil dann die Hitze beträchtlich wird, und das Frühstück, kräftig und gesund wie ein Mittagessen, erwartet dann die Gäste. Gewöhnlich besteht es aus Schwein- oder Rindfleisch, Gemüsen, Suppe und einer Tasse Kaffee. Nach genommenem Mahle wird bis 2 Uhr ausgeruht; die Sonne senkt sich schon hinab, und die Arbeit wird von Neuem bis zum Abende begonnen, worauf zur Nacht gegessen wird, bestehend aus Gemüsen und Wurst, Kaffee mit Milch, Butter und Käse. Ist das Mahl vorüber

so geht man aus, macht Besuche oder empfängt sie, umgeben von der Familie in der frischen Abendluft, und raucht dabei ein Pfeifchen von dem selbst gebauten Tabak.

Die Beschäftigungen der Kolonisten sind zwar sehr verschieden; allein welcher Arbeitszweig auch betrieben werde, immer wird zwischen 11 und 2 Uhr ausgeruht. Zum Trinken dienen Milch, Wasser und Zuckerbraunwein. Wein und Bier sind nicht zu haben, deren Mangel anfänglich den Kolonisten sehr empfindlich war, und einige unter ihnen veranlaßte, mehr Branntwein zu sich zu nehmen, als räthlich sein möchte. Sie sind indes davon zurückgekommen, und man kann sagen, daß ihre jetzige Mäßigkeit eine der Hauptursachen der vollkommenen Gesundheit ist, welche sie genießen.

Die meisten Kolonisten halten Vieh und widmen sich der Nachzucht desselben, wobei Maiskörner, Gras, Kürbisse, Maismehl und Blätter auch Heu als Futter dienen. Die Kaffee-Ernte, als hauptsächlichste Beschäftigung, dauert vom Mai bis in November, während welcher Zeit alle Hände aufgeboten werden. Die wichtigsten Monate in dieser Hinsicht sind Juni, Juli und August. Ist das Einstimmen des Kaffee vorbei, so gehen die Kolonisten an die Bearbeitung ihrer Felder, ehe die Regenzeit beginnt, welche gewöhnlich in die Monate December, Januar und Februar, also im Sommer fällt. Nach der Regenzeit, gegen Ende Februar, werden die Kaffee-Pflanzungen vom Unkraut gereinigt, und im März sind die Kolonisten mit der Ernte ihrer eigenen Pflanzungen beschäftigt. Zuletzt wird der Kaffee im Mai nochmals vom Unkraut gereinigt und die Vorbereitung zur bevorstehenden Ernte getroffen. Im Ganzen sind also die Arbeiten über das ganze Jahr verteilt, und je mehr Sorgfalt auf die Pflanzungen verwendet wird, desto reichlicher fällt der Ertrag.

Die Nahrungsmittel welche die Kolonisten bauen, bestehen aus Mais, Reis, Inhame, Bohnen, Mandiocca, Zwiebeln, Kohl und anderen Gemüsen. Erbsen, Möhren und Kartoffeln haben sie, der Ameisen wegen, nur mit Schwierigkeit gewinnen können. Aus einer Mischung von Mais- und Weizenmehl backen sie weiches Brod von trefflichem Geschmacke, das zwar etwas schwer, aber nahrhaft und gesund ist.

Außer Tabak wird auch Ricinusöl gebaut, das theils zum Brennen theils zum Essen gebraucht wird; und aus der wilden Jacurá wird Essig gewonnen. Wein können sie machen, sobald die Orangenbäume, die sie gepflanzt, reichlich Früchte tragen; Zucker und Thee waschen vor der Thüre, und auch an Trauben wird kein Mangel sein, da der Weinstock viele Früchte trägt. Von Geflügel werden Hühner, Enten und Puter gezogen, und auf die Zucht von Schweinen und Ziegen viel Aufmerksamkeit verwidmet. In der Küche bemerkt man keinen Mangel. Speckseiten, Schinken, Würste hängen überall umher, und jeden Sonnabend wird ein Ochse geschlachtet und das Fleisch zu 60 Reis das Pfund verkauft. Außer Salz, Eisengeräthen und langen Waaren braucht der Kolonist gar nichts aus der Fremde; denn Axt und Hacke genügen zum Feldbau, und Baumwollensstoffe bilden die Kleidung bei der Arbeit im Sommer. Für den Winter dagegen reichen die aus Europa mitgebrachten wärmeren Gegenstände auf viele Jahre hin.

Sonntag ist der Ruhetag für Alle, an welchem man die Kolonisten auf dem Spaziergange bald zu Fuß, bald zu Pferde antrifft. Mädchen und

Jungen gehen in Gärten um Früchte zu holen, vereinigen sich in Gesellschaften, sind anständig gekleidet, und benehmen sich bei diesen Zusammenkünften mit auffallender Ruhe und Artigkeit. Nach Aussage des Verwalters sind noch gar keine, von Schlägereien oder Verwundungen begleitete Streitigkeiten, auch keine sonstigen Verbrechen vorgekommen; und nur ein armer, unrechtmässige Weise des Diebstahls beschuldigter Junge entleibte sich selbst. Wenn eine Heirath stattfindet, erhalten die Neuvermählten ein Haus zur Wohnung und eine entsprechende Zahl Kaffeebäume zur Pflege. Ist die junge Frau mit Kostenvorschuss aus Europa gekommen, so bezahlt der Mann die Fracht an die Eltern, wogegen diese, als Aussteuer, bisweilen ein Pferd nebst Kuh zu geben gewohnt sind.

Alle Pflanzungen werden in S. Paulo auf Hügeln und Höhen angelegt, weil auf den Ebenen und Niederungen die Fröste sehr viel zerstören. Wenn man daher Land kaufen will, muß man wohl wissen, was man thut, weil sonst die ganze Berechnung schief gehen kann.

Über den Erfolg der Kolonie von Ibicaba ist schon mehrfach in diesen Blättern die Rede gewesen. Es ist daher unnötig, bereits Gesagtes zu wiederholen, und wir erlauben uns bloß eines Briefes der Herren Vergueiro, datirt Santos, den 6. December 1852, zu gedenken, welcher folgende bemerkenswerthe Mittheilungen enthält: „Unser Rechtes vom 6. September d. J. beschränkte sich auf die einfache Anzeige in Betreff der glücklichen Ankunft des Barkenschiffes „Marab“ mit 230 Kolonisten, welche sämmtlich auf den Pflanzungen der Herren Dr. José Elias Pacheco Jordão, Benedicto Antonio de Camargo und Senator Vergueiro untergebracht sind. Diese Pflanzungen liegen nahe beisammen, die zwei ersten nur 1 Legoa auseinander, und beide 3½ Legoas von der Kolonie Vergueiro entfernt. Eine Legoa weiter als die Pflanzung Camargo haben wir soeben eine vierte Kolonie bei unserm Vetter, Louiz Antonio de Souza Barros, einem der angesehensten Pflanzer der Provinz eingerichtet. Auf dieser ausschließlich dem Kaffeebau gewidmeten Pflanzung, welche den Namen „São Lourenço“ führt, werden die mit dem Schiffe „Marianne“ gekommenen 131 Rheinhessen gebracht werden. Es sind daher in unmittelbarer Nähe bereits vier deutsche Ansiedlungspunkte durch uns gebildet worden, wozu noch ferner die Kolonie Angelica gezählt werden kann, welche in einer anderen Richtung auch nur drei Legoas von der Kolonie „Senator Vergueiro“ entfernt ist. Außer diesen ist auch eine rein portugiesische Kolonie auf der Fazenda des Herrn Joaquim Franco de Camargo angelegt worden, so daß nun in einem Umkreise von acht Legoas sechs Kolonien liegen, zu deren Führung die Directoren aus unserer Schule hervorgegangen sind. Wir geben Ihnen diesen kurzen Überblick über unsere Leistungen mit um so gröscherer Genugthuung, als Sie daraus den täglich sich erweiternden Fortschritt der Kolonisation in dieser schönen Provinz ersehen werden, welche in Kurzem die Aufmerksamkeit vieler Länder auf sich ziehen wird. Unsere Kolonie Vergueiro wird jetzt fast täglich von Pflanzern besucht, welche die Grundlagen unserer Ansiedlungsweise genau kennen lernen wollen, um ähnliche Einrichtungen auf ihren Gütern zu treffen; und unsere Landsleute — wir erkennen es mit wahrer Befriedigung an — lassen uns, hinsichtlich unserer Verdienste um den

Staat, Gerechtigkeit widerfahren. Von den im Jahre 1847 eingewanderten Kolonisten (Rheinhessen und Holsteinern) sind bereits an die 30 Familien ausgetreten und selbst **Grundeigentümmer** und **Kaffeepflanzer** geworden, wie z. B. der Kolonist Vorz, welcher bereits 15,000 Kaffeebäume gepflanzt hat, und binnen Kurzem eine jährliche Ernte von 1500 Arroben machen wird. Dies ist der beste Beweis von der Wichtigkeit und dem Nutzen unseres Systems; denn da keiner von den damals Eingewanderten irgend etwas besaß, ihre Schulden nun getilgt sind, und ihre häusliche Niederlassung vollständig beschafft ist, so kann es nicht ausbleiben, daß sie in wenigen Jahren selbst zu Wohlstand und Reichtum gelangen werden. Verschiedene unter diesen eben erwähnten Kolonisten haben sogar schon davon gesprochen, Landsleute auf eigene Rechnung kommen zu lassen, und somit ist alle Aussicht vorhanden, daß die Bahn zu einer großartigen Entwicklung der Kolonisation gebrochen ist."

Außer diesem, von dem ältesten Sohne des Senators Bergueiro geschriebenen Berichte, sind nun aus den Provinzen São Paulo und Rio de Janeiro über hundert Briefe von im vergangenen Jahre ausgewanderten Kolonisten eingelaufen, die ohne Ausnahme günstig lauten, und Alle mögen, eingedenk ihrer früheren harten Lage, in die Worte einstimmen: Goulob, daß wir da sind! Diese Beweise von Zufriedenheit und der rasche Wohlstand, welchem die Auswanderer entgegen gehen, widerlegen daher das leere Gerede der Feinde Brasiliens auf die schlagendste Weise; und wüßte man nicht, daß hinter diesem Wortschwall in erster, mächtige Reile in zweiter Linie treiben, so müßte man über den boshaften Blödsinn erstaunen, womit gegen die Auswanderung auf Kostenverschluß angekämpft wird. Wir Alle, die wir mit den Zuständen Deutschlands vertraut sind, wissen recht wohl, daß nur Diejenigen auswandern können, welche die dazu nöthigen Mittel in Händen haben, und daß es in den Wind hinein gesprochen ist, wenn man die Darbenden mit leeren Worten befriedigen will; denn ob Pändereien vermesssen sind oder keine, — ob das Land billig oder theuer zu haben ist — ob es verpachtet oder verkauft wird — kann ihnen, den Trost- und Hülfslosen, gar nichts nützen, weil sie kein Geld haben und mithin verkümmern müssen, wenn ihnen nicht durch Vorschuß geholfen wird. Solche Leute vor der Auswanderung nach Brasilien abschrecken zu wollen, ohne ihnen etwas Besseres dafür zu bieten, ist ein herzloses, thörichtes Beginnen, das den Bedrängten mit Ingrimm auch den letzten Rettungsbunker rauben will, an dem ihre einzige Hoffnung hängt. Dies fühlt der arme Mann. Eine innere Stimme sagt ihm, daß er getäuscht ist, und daher der Mut, der ihn ergreift, der ungästlichen Heimat den Rücken zu kehren; daher die Tausende, die sich herandrängen, um Erlösung zu suchen. Selbst das Schreckbild der **Sklaverei**, das allerwärts vorangestellt wird, vermag nur noch Kinder einzuschüchtern, nachdem Dutzende von Briefen hereingekommen sind, welche freimüthig erklären, daß die Sklaverei eher in Deutschland, als in Brasilien zu Hause sei. Und, in der That, es gehört ein hoher Grad von Frechheit und Vertrauen in die Unwissenheit der Leser dazu, um solcher Märchen sich zu bedienen; denn in keinem Lande ist der Weise freier und geachteter als eben in denjenigen Staaten, in welchen Sklaverei sich eingebürgert hat; und warum dies allein in Brasilien nicht

der Fall sein sollte, das wissen wahrscheinlich die „Wölfe in Schafskleidern“ besser als wir*). Auch in anderer Beziehung sind bei den betreffenden Gutsbesitzern ic. Schlechtigkeiten aller Art, Betrug, Wucher, Hinterlist vorausgesetzt und erdichtet worden, aber eben aus Grund der ihnen anklebenden Schalkheit harmlos zu Boden gefallen, weil die Sprache der Leidenschaft und gemeiner Ausfälle nur Schwachköpfe stutzig machen kann. Es gebricht uns an Zeit, länger bei diesem Gegenstande zu verweilen und einer ergiebigeren Aehrenlese uns zu entziehen, weshalb wir die Worte wiederholen: „Es gibt nur ein sicheres Mittel, die Dürftigen ihrer peinlichen Lage zu entreihen, und zwar die mit Vorschuß geschehende Uebersiedlung und Abverdienung der betreffenden Kosten mittels Bearbeitung des Bodens gegen den halben Ertrag.“ Ein solches Verhältniß ist auch in Europa und den Vereinigten Staaten nichts Neues, mit dem einzigen Unterschiede, daß die darauf bezüglichen Bedingungen in Brasilien vortheilhafter für die Einwanderer gestellt sind als in andern Ländern, wie es jedem einleuchten wird, der in solchen Dingen bewandert ist.

Wenn Vereine, unter philanthropischer Hülle, die den Hungrigen nicht speisen, den Nackten nicht kleiden können, zum Schuze der Auswanderer sich gestalten, so ist es bei uns zur Mode geworden, flugs ein Schild gegen Brasilien auszuhängen und kein gutes Haar an Land und Leuten, Volk und Regierung zu lassen, obgleich die Mitglieder dieser Vereine oft nicht im Stande sind, die Richtung zu bezeichnen, in welcher diese oder jene Kolonie zu suchen ist, und freche Entstellungen aus allen ihren Angaben hervorleuchten. Wenige Länder sind aber schwerer zu beurtheilen als eben Brasilien, wenn man nicht daselbst gelebt und eine richtige Einsicht in die dortigen Verhältnisse gewonnen hat. Aufgewachsen unter dem Kolonial-Systeme der Portugiesen, welche die ganze Erfahrung des Mutterlandes auf den brasilischen Boden verpflanzten und der Sklaverei die Arme öffneten, mußten auch natürlich alle Elemente des gesellschaftlichen Lebens von diesen Verhältnissen durchdrungen und gebildet werden; und wenn daher Neger, Portugiesen und Indier den größten Antheil an der Geschichte Brasiliens, und folglich an den dortigen Zuständen haben, so ist es klar, daß die unter ganz andern Verhältnissen aufgewachsenen und dort eingewanderten Fremden au-

*) Ein Christian Kühl aus Holstein schreibt unter dem 7. October 1852 von der Kolonie S. Jeronimo in S. Paulo an seine Eltern und Geschwister folgende Zeilen: „Mit Freuden ergreife ich die Feder, um meine lieben Eltern zu benachrichtigen, wie es uns jetzt geht und gegangen hat. Anfänglich war es nicht so wie es sein soll; aber jetzt geht es ganz gut, und wir wünschen nicht wieder nach der alten Heimath in die Sklaverei, wo wir gewesen sind. . . . Hier habe ich schon eine Kuh, ein Kalb, eine Ziege und über 20 Kübner, jung und alt. Ich denke noch über 100 Kübner, 2 Kühe und 1 Pferd zu halten. . . . Hier ist Freiheit und Gleichheit. . . . Hier hat es Jeder reichlich. . . . Wir sind ungemein vergnügt, daß wir uns auf die Reise gemacht haben, und von der Sklaverei erlöst worden sind. Dort in der Heimath wurde uns auch eine Kuh von den Juden versprochen, aber mit großem Zwang; und dann würde es noch darauf angekommen sein, wenn wir den Zwang angenommen hätten. Hier, in Brasilien, können wir Kühe halten ohne Zwang. Es gibt hier auch Zwang, aber nur bei den Schwarzen, die werden ungefähr so behandelt wie Hier können wir ohne Sorgen leben &c.“ Der Schreiber wanderte im März 1852 aus.

sänglich wenig ansprechende Dinge finden, zumal sie meistens ihren Aufenthalt in den Städten nehmen, wo das ursprüngliche Gepräge der Charaktere mehr oder weniger verwischt oder abgeändert ist. Bei den ohnehin allgemein herrschenden nationalen Gegensätzen bilden sich dann schleunig schroffe Vorurtheile gegen Alles aus, was einem in den Weg kommt; und statt mit den Eingeborenen zu leben, bilden Engländer, Franzosen, Deutsche, Schweizer abgeschlossene Gesellschaften unter sich, in welchen die bestehenden Verschiedenheiten noch schroffer ausgebildet und übelie Nachreden zur Sitte werden. Dies beschränkt sich übrigens nicht auf Brasilien allein; sondern auch in England, den Vereinigten Staaten, Frankreich &c. kommen dieselben Erscheinungen vor, und sind die Hindernisse, welche gegenseitig einer Annäherung und Ausgleichung entgegen stehen. Solchen Quellen nun sind die meisten entstellenden Eingebungen über Brasilien entnommen; in ihnen wuchern die geifernden Briefsteller und Berichterstatter, und geben für gute baare Münze aus, was eigentlich nur dem Boden der Falschmünzerie entspricht. Alle Fremde versallen diesem Uebel mehr oder weniger in den ersten Jahren, schänden das Brod, das sie essen; und nachdem sie sich ihrer Galle entledigt, kehren sie zur Vernunft zurück, und befinden sich in dem an den Pranger gestellten Lande ganz behaglich.

Brasilien hat in den letzten dreißig Jahren zwei wesentliche Dinge erkämpft; es hat den langen Druck portugiesischer Herrschaft abgeschüttelt und der Einfuhr von Negern ein Ziel gesetzt. Dies sind große Errungenschaften, denen wir unsern Beifall nicht versagen können. Die aus dem ersten Freiheitsritte hervorgegangene Unwälzung hat dem Kaiserstaate eine Verfassung gesichert, die an Freiheitlichkeit jener des nordamerikanischen Staatenbundes an die Seite gestellt werden kann. Zwar ist dort das städtige Prinzip an die Monarchie gefesselt, während in den Vereinigten Staaten ein wechselnder Präsident das Steuer führt; aber deshalb ist dort dem demokratischen Elemente nicht minder Rechnung getragen als hier, wenn auch die oberste Gewalt nach verschiedenen Grundsätzen an der Spitze steht. Es kann sich ja überhaupt nicht darum handeln, ob ein Monarch oder Präsident die Lenker eines Staates seien, oder ob die gesellschaftlichen Zustände eine Stufe höher oder niedriger stehen; sondern die wesentlichste Frage wird vielmehr diese sein: Ob die Grundlagen zur Veredlung des Bestehenden gegeben seien; wie weit, unter den vorhandenen Umständen, Fortschritte mit Sicherheit geschehen können, und ob der Wille nicht fehle, das Mangelhafte zu verbessern, und das noch Wünschenswerthe zu erringen? Und eben in dieser Beziehung hat Brasilien die herrlichsten Grundlagen in seiner Verfassung, die dem Bessern keinen Damm entgegenstellt. Auch hat es seinen Veruf erkannt, und strebt nach später fortschreitender Ausbildung seiner verfassungsmäßigen Freiheiten, in welchen es, zwanglos und mutig, inmitten der umgebenden Geschlossenigkeit der südamerikanischen Gebiete sich bewegt, und als ebenbürtig den westeuropäischen Staaten sich an die Seite stellen kann. Deshalb wird und muß es die Theilnahme der in gleichem Streben bekannten Völker in Anspruch nehmen, und deshalb können wir unsere Blicke mit Befriedigung nach einem Lande wenden, das unter einer milden, mehr und mehr sich kräftigenden Regierung und unter humanen Staatseinrichtungen, die Wahn repräsentativer Entwicklung ohne Rückhalt betreten hat, und ohne Scheu auf ihr vorwärts schreitet.

Daß diese Errungenschaften den Volkscharakter ändern, die gesellschaftlichen und staatlichen Zustände verbessern müssen, wird Niemand bezweifeln, wenn nur nicht erwartet wird, daß die eben dem Boden entsprechende Pflanze, über Nacht zu einem Baume sich gestalte, und die mit der Muttermilch eingezogenen Ansichten, Gewohnheiten und Vorurtheile Knall und Fall verschwinden sollen. Dies ist ein Ding der Unmöglichkeit; die moralischen Hebel der Nationen wirken langsamer als die materiellen, und das seit Jahrhunderten Bestandene kann nicht jählings ausgerottet und über Bord geworfen werden. Es wird vielleicht den brasiliischen Pflanzern eben so viel Ueberwindung kosten, Land und Ernte mit Fremdlingen zu theilen und ein neues Blatt in seinem Leben aufzuschlagen, als es den Auswanderer Ueberwindung kosten mag, das Bekannte in der Heimath dem Unbekannten in der Fremde zu opfern; aber Beide treibt die Nothwendigkeit zur Vereinigung, und wollen sie ihres Lebens froh werden, so müssen auch beide Theile sich bestreben, Glück und Unglück mit einander zu tragen, und im Wohlergehen des einen auch das des anderen Theiles erblicken. Auf diese Weise werden die bestehenden Gewohnheiten sich ändern, die Gegensätze verschwinden, und im Zusammenwirken der Kräfte zu einem Ziele werden die Wohlthaten der freien Kolonisation mächtig sich hervordrängen.

Das Leben des brasiliischen Pflanzers hat mit Einsamkeit und Entbehrungen zu kämpfen, die dem an Gesellschaft und Befriedigung seiner Wünsche gewohnten Europäer nicht behagen. Für den denkenden Beobachter erzeugt jedoch eben diese Erscheinung eines achtbaren Pflanzers inmitten seiner Umgebungen ein anziehendes Schauspiel, weil er das Bild des patriarchalischen Lebens in sich vereinigt, und als sorgender Vater unter seinen Angehörigen erscheint. Ist die Pflanzung gut verwaltet, und greifen alle Theile des großen Räderwerkes gehörig in einander; sind Sklaven, Heerden und Bodencultur mit richtiger Einsicht geleitet und besorgt, so ist es seines Fleisches eigenes Werk; und wenn er nach vollbrachter Tagespflicht den Lohn seiner Mühen, die Fülle seines Haushaltes und die Majestät der Natur um sich her betrachtet, kann er sich glücklich preisen, denn Alle leben im Ueberflusse, und Nahrungsorgen sind hier unbekannt. In diesen glücklichen Umständen mag auch die außerordentliche Gastfreiheit der brasiliischen Pflanzern ihren Grund haben, die den reichen wie den armen Wanderer speist, und ihnen in der Wildnis unentgeltliches Odbach und zuvorkommende Aufnahme gewährt. Für Diejenigen also, die unter uns mit Nahrungsorgen und Mangel an lohnender Arbeit kämpfen, und gleichsam als Fremdlinge in der eigenen Heimath leben, ist die Tafel bei den brasiliischen Pflanzern gedeckt, und an gewinnbringender Beschäftigung fehlt es nicht. Sie haben in dieser Stellung die Schule der Entbehrungen und Widerwärtigkeiten nicht durchzumachen, welche selbst Denen bevorsteht, die, mit einigen Mitteln versehen und auf eigene Faust, eine Niederlassung in der Wildnis gründen wollen; denn sie treten in Gesellschaft ihrer Landsleute auf, und können sich gegenseitig Hilfe leisten und unterstützen. Damit sind jedoch noch nicht alle Uebel beseitigt; und wenn der Arbeiter hier unter der Härte der Wirklichkeit seufzt und vor Ungeduld brennt, aus seiner jetzigen Lage herauszukommen, so wird er drüben, wenigstens im ersten Jahre, von Grillen und Heimweh geplagt werden, bis er an die veränderte Lebensweise und das Klima sich gewöhnt

hat. Es wird ihn nach Weizenbrot und Wein, Käse und Bier gelüstet, wo solche Dinge entweder gar nicht oder nur als theure Luxusartikel zu haben sind; die verlassene Heimat wird ihm wieder in rosenfarbenem Lichte erscheinen, und er wird sich wieder nach ihr zurück sehnen, wenn auch die Speicher voll und die Geldbörsen gespikt sind. Aber nach und nach verwischen sich diese Uebel; die Vernünftigeren, in Betracht des früheren Elendes, schicken sich in das Unvermeidliche, und wenn das zweite und dritte Jahr herangekommen, hat man sich mit der neuen Lage versöhnt, zumal Eltern und Kindern die befriedigendsten Aussichten sich eröffnen, und manche Entbehrungen beseitigt sind. Von diesem Dämon des Heimwehs und nachtheiliger Täuschungen haben wir bei den Kolonisten in Nord- und Südamerika Kenntniß genommen; und wenn er selbst bei Leuten erscheint, die überall weder Mangel noch Nahrungsorgen kennen, wie muß es vollends bei solchen beschaffen sein, die in der Wildnis sich niederlassen, Alles erst durch ihrer Hände Arbeit ins Dasein rufen sollen, und vielleicht ihr ganzes Leben lang aus den Mühen und Sorgen nicht herauskommen, von welchen erst ihre Kinder die Früchte ernten können? Darum raten wir Allen und Jedem, auf ihrer Hut zu sein, keinen überspannten Hoffnungen sich hinzugeben, und das Werk der Auswanderung mit prosaischem Gleichmuthe ins Auge zu fassen. Wir raten Allen und Jedem, ihr Gelüste zu bezähmen und mit Demjenigen sich zu begnügen, was das Land im Übersluß bietet, auch allen unvernünftigen Ansprüchen zu entsagen, die zu den Verhältnissen der neuen Heimat nicht passen, und nur Unzufriedenheit erzeugen können. Dagegen aber empfehlen wir auch Allen und Jedem, eifrigst dahin zu streben, diejenigen Unannehmlichkeiten des Lebens sich zu verschaffen, auf welche jeder fleißige Arbeiter Anspruch hat, und die er durch Viehzucht und Gartenbau in kurzer Zeit erlangen kann, ohne sich selbst oder einem Andern dadurch zu schaden. Er lege also seine Kinderschuhe bei Seite; vergesse den Müßiggang und die Kneipe, aber die Pflicht des Vaters und des Bürgers nicht; und wenn er es vermag, männlich mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen, in jede Lage sich zu schicken, Entbehrungen, die nicht zu den Nothwendigkeiten gehören, mit Ruhe zu ertragen, so ziehe er von dannen; denn er wird bei mäßiger Arbeit sorgenfrei und fröhlichen Muthe werden, Freiheit und Zwanglosigkeit in vollem Maße genießen, sein Eden nach eigenen Begriffen sich schaffen und mit Wohlgefallen auf seine Kinder blicken, die ihm hinsicht nicht mehr zur Last, sondern zur kräftigen Stütze dienen werden. Leider fehlt dem deutschen Auswanderer die Männlichkeit des englischen Charakters, und sein Gehirn ist mit gar zu vielen Phantasien ausgestattet, die ihn häufig auf falsche Wege führen.

Den deutschen Begriffen zufolge ist freilich kein Heil für Auswanderer zu finden, wenn sie nicht augenblicklich in Besitz eines Stückchens Grund-eigenthum gelangen. Den Auswanderern selbst mag dieser Gegenstand aus mangelnder Einsicht in denselben Lichte erscheinen; denn wenn sie bei den Guisbesitzern auch Alles haben, was sie mit Willigkeit verlangen können, so ist doch das Feld, das sie bebauen, und das Haus, das sie bewohnen, nicht ihr Eigenthum. Bei allen Vortheilen, welche die Kolonisten genießen, steht daher die Aussicht immer im Hintergrunde, daß sie, nach Ablauf des Contractes, Häus und Hof wieder verlassen müssen, und also genötigt sind,

eine doppelte Ansiedlung zu gründen, wenn sie das bis dahin bestandene Verhältniß nicht erneuern wollen. Dies ist indeß nur scheinbar der Fall, und in mancher Beziehung zu ihrem Nutzen. Zuvörderst ist es Thatsache, daß die Ansiedler bei den Gutsbesitzern gar keine Niederlassung zu gründen haben, weil schon Alles vorbereitet ist, und daß sie statt zur Saat, gleich zur Ernte schreiten können. Zunächst kommt der Anbau der ihnen angewiesenen Felder in Betracht; aber auch dabei ist kein Wald zu lichten, kein Schlingkraut auszurotten, kein Holz zu spalten &c.; sondern das bereits urbar gemachte und mit jungen Kaffeebäumen bepflanzte und gereinigte Feld wird ihnen zur Erzielung ihrer Nahrungsmittel angewiesen. Eben so wenig fällt ihnen der Bau ihrer Wohnungen zur Last; und wenn sie überhaupt beim Aussteite irgend welche Arbeit wiederholen müssen, so kann es nur allein die Anlage des Gartens sein, die wohl kaum in Rechnung zu bringen sein dürste. Nichtsdestoweniger ist der Wunsch nach eigenem Besitz sehr natürlich; und da die Verwirklichung dieses Wunsches eine der Grundursachen der Auswanderung bildet, so muß ihr auch Rechnung getragen werden. Für arme Leute ist indeß der augenblickliche Erwerb von Grundeigenthum in Brasilien nicht nur unnöthig, sondern sogar nachtheilig, falls sie nicht einige Jahre lang Unterstützung erhalten und unter einer guten Administration zu stehen kommen, weil sie mit Boden, Anbau, Klima, Sprache, Lebensweise, Verkehr &c. unbekannt sind, Alles verkehrt anfangen und sich selbst überlassen, zu Grunde gehen müssen. Selbst wenn man einige Mittel besitzt, um aus eigenen Kräften zehren zu können, gehen Jahre unter Entbehrung und Mangel hin, ehe man zu einem befriedigenden Resultate gelangt; und wenn das vorhandene Kapital namhaft ist, die Verwendung desselben jedoch unter dem Einfluß europäischer Köpfe steht, so wird es in acht aus zehn Fällen ebenfalls verschwinden. Dies bezieht sich hauptsächlich auf den Anbau der Kolonialproducte Brasiliens, die den meisten Nutzen gewähren und den Einwanderern die beste Aussicht eröffnen, da in Rio Grande do Sul für eine geregelte und gedeihliche Einwanderung, nach Maßgabe der dortigen Verhältnisse, auf andere Weise gesorgt ist.

Wenn daher der Wunsch nach Grundeigenthum, Haus und Hof befriedigt werden soll, so ist es bei weitem besser und allen Umständen angemessener, daß es erst später geschehe, nachdem die Einwanderer an Land und Sitte sich gewöhnt und ihre Lehrjahre auf Kosten der Grundbesitzer vollendet haben, in welchem Falle sie überzeugt sein können, keinen Fehlertritt zu begehen, den sie sonst theuer bezahlen müssen, vielleicht auch nie wieder gut zu machen im Stande sind. Derselbe Wunsch nach Grundbesitz hatte auch schon früher einige von den im Jahre 1847 nach Ibiacaba überstiegen Familien aus ihrer Stellung bei Herrn Vergueiro vertrieben, wovon jedoch die meisten reuevoll wieder zurückkehrten und um abermalige Aufnahme batzen. Es gibt daher, wir wiederholen es, keinen sicherern Weg für arme oder etwas bemittelte Auswanderer in Brasilien zu Unabhängigkeit und Grundbesitz zu gelangen, als nach dem Vorbilde von Ibiacaba zu verfahren, und mit den brasilischen Gutsbesitzern in ein contractliches Verhältniß zu treten. Dies ist der einzige sichere Grundpfeiler für Neulinge, und der nothwendige Übergang zur Erreichung von Grundbesitz. Damit aber auch die Gutsbesitzer dieses Verhältnisses sich

erfreuen können, und nicht von Jahr zu Jahr genötigt sind, fremde Ansiedler aufzunehmen, sondern vielmehr Diesenigen, mit welchen sie zufrieden, immer enger an sich zu fesseln, so werden sie vernünftig handeln, wenn sie, wo es angeht, einen Theil ihrer Ländereien an die Kolonisten veräußern, oder in Zeit- oder Erbpacht geben, zumal dieser Schritt ihren Pflanzungen einen weit größeren Werth verleihen und das umgebende Land in einen Garten verwandeln wird, dessen Früchte sie in Ruhe und Frieden unter den Segnungen von Lausenden genießen werden. Durch diesen Schritt werden sie der Colonisation Brasiliens die Krone aufsezzen; und da wir überzeugt sind, daß es nicht mehr lange währen kann, bis dieses Zugeständniß zur allgemeinen Regel erhoben und durch Landvermessungen von der Regierung unterküftigt werden wird, so bietet Brasilien dem Einwanderer die sichersten und zuverlässigsten Bürgschaften zu einem gedeihlichen und in jeder Hinsicht befriedigenden Fortkommen dar, während die Gutsbesitzer mit geringen Auslagen den Ertrag ihrer Pflanzungen vermehren, und die Staatsentnahmen bedeutend erhöhen werden. Sind dann auf diese Weise die größeren Güter besetzt und die betreffenden Provinzen mit festen Ansiedlungspunkten versehen, so steht der allgemeinen Colonisation Brasilens und dem ungehinderten Zustrom der Einwanderer nichts mehr im Wege; die öden Räume werden sich bevölkern, Heerstraßen und Eisenbahnen angelegt, Gewerbsleib und Beweincultur nach allen Winkeln getragen werden. Mit diesen Auseinandersetzungen scheint auch der ehrwürdige Reichssenator Bergueiro völlig über-einzu stimmen, wenn er in einem seiner Briefe die nachstehende Bemerkung macht: „Stellt man die in Brasilien hinsichtlich der Colonisation gemachten Erfahrungen mit den Beobachtungen der Örtlichkeit zusammen, so wird Jeder zum Schlusse gelangen müssen, daß die beste und zuträglichste Ansiedlungsweise in der Vereinigung der einwandernden Kräfte mit den brasilischen Grundbesitzern besteht, bei welchen die Kolonisten zu jeder Zeit ihre Bedürfnisse befriedigen und gleich von Anbeginn des Lebens froh werden können. Europäische Colonisationsgesellschaften werden nur selten gute Geschäfte machen, und aller Wahrscheinlichkeit nach meist ein schlimmes Ende nehmen, sollten auch die durch sie überschiffsten Einwanderer nicht schon zuvor auseländer laufen. An unvergebene Ländereien, wären sie auch geschenkt zu bekommen, dürfen solche Gesellschaften niemals denken, sondern sie werden besser thun, bereits im Ertrage stehende Landgüter läufig an sich zu bringen und ihre Kräfte auf die Verbesserung derselben zu verwenden. Dadurch werden sie ihr Capital vermehren, mit dem Ausbroden der Wälder wenig zu thun haben, und den Pfug in die Felder bringen können, die bereits als erschöpft betrachtet werden und unbenuzt umherliegen. Der Unterschied zwischen hier und dort ist zwar groß, und in der Studirstube gemachte Ansiedlungsentwürfe taugen nichts.“

Auf die Unterstützung der Regierung kann in Betreff der Colonisation nicht viel gezählt werden; und Alles, was man von ihr verlangen kann, ist die Wegräumung von Hindernissen mit Hülfe der Kammern, und Ergriffung derjenigen Maßregeln, die den Ansiedlungen Festigkeit und Vertrauen gewähren. Die Hauptfache in dieser Frage ist die gute Aufnahme der Kolonisten abseiten der Eingebornen selbst, und daß in dieser Beziehung nichts zu wünschen übrig bleibt, geben die einlaufenden Berichte ohne Ausnahme

zu erkennen⁴⁾). Aus diesem Grunde ist auch der wesentlichste Punkt befriedigt und gelöst, denn von der guten Aufnahme bei der eingeborenen Bevölkerung hängt das Gedanken der Kolonisten weit mehr ab, als von dem guten Willen einer Regierung, die nur einen kurzen Arm in diesem großen Lande hat. Uebrigens genügen Fremde und Eingeborene gleichen Schutz der Gesetze; und wenn bei Aufführung derselben einige Mängel sich zeigen, so haben beide ohne Unterschied darunter zu leiden; ja es ist sogar außer Zweifel, daß der Fremde, neben dem Schutze der einheimischen Gesetzgebung, auch noch sein internationales Recht voraus hat. Persönliche Freiheit, Gewerbefreiheit und Eigentumsschutz sind durch die Verfassung gesichert. Jeder kann frei über sein Eigentum verfügen, und wenn auch hier und da einige Rechtshändel in dieser Hinsicht vorgekommen, so sind es Ausnahmen, die auch in andern Ländern sich ereignen, und nie als Regel betrachtet werden können. Dies beweisen die vielen mit Grundeigentum begüterten Fremden in Brasilien, die ungestört ihres Besitzes sich erfreuen, wenn sie nur keinen Anteil an den Kämpfen politischer Parteien nehmen, die ohnehin allen Eingewanderten in fremden Ländern nur Nachtheil bringen können, so lange sie noch keinen festen Fuß gefaßt und Einfluß gewonnen haben. Kurz, wer Ordnungsliebe, Fleiß, Ausdauer und Rechtschaffenheit besitzt, wer statt um fremde nur um die eigenen Angelegenheiten sich bekümmert, bescheiden und anspruchlos seine Wege wandelt, und dessen ungeachtet einen festen Charakter besitzt und keine Grillen fängt, wird in Brasilien schneller als in jedem andern Lande zum Ziele gelangen; und wenn einmal 10,000 tüchtige Deutsche in S. Paulo angesiedelt und ihre schnellen Fortschritte bekannt sein werden, wird man erstaunen, in welch' kurzer Zeit, bei guter Leitung und Aufführung, der Bettler zum Grundeigentümmer empor gestiegen ist.

Zum Schlusse dieses Abschnittes mögen noch einige anderweitige auf die Auswanderung bezügliche Erörterungen folgen. Es ist eine längst anerkannte Wahrheit, daß Hamburg in den letzten Jahren viel dazu beigetragen hat, die Beförderung der Auswanderer kraft gesetzlicher Vorschriften auf einen befriedigenden Fuß zu erheben, und daß in der Regel nur selten geäußerte Klagen vorkommen. Die Verpflegung ist gut, besser als in irgend einem andern Hafen, und reichlich. Räumlichkeit für den Passagier und Nahrung bedürfen keiner Verbesserung, wenn sie nach Vorschrift besorgt werden. Dagegen aber sind mehre für das Wohl der Auswanderer wichtige Gegenstände unbeachtet geblieben, die eine nähere Erwähnung verdienen. Der erste dieser Gegenstände bezieht sich auf die Schiffsapotheken, die zwar für Matrosen passend genug sein mögen, für Auswanderer mit Frauen und Kindern jedoch in keiner Weise genügen. Es war daher längst unser Wunsch, einen Medicinkasten auf den Schiffen einzuführen, welcher dem Uebel abhelfen sollte; allein ohne eine doppelte und dreifache Auslage konnte dieser Wunsch nicht befriedigt werden. Zunächst handelte es sich von der Ausarbeitung einer leichtfaßlichen und gründlichen Anleitung zur Heilung der an Bord entstehenden Krankheiten, da der von Dr. Bluhm im Jahre

⁴⁾ Auf dem Schiffe „Emily“ starb voriges Jahr der Sattler Embile, für dessen hinterbliebene Witwe in Santos gesammelt, und die Summe von 500 Millions zusammen gebracht wurde.

1848 erschienene Schiffssatz wesentliche Rücken in der Behandlung der Frauen und Kinder enthält. Herr Apotheker Illig, eifriger Förderer alles Guten, nahm die Arbeit in die Hand, und führte sie mit Hülfe einiger Ärzte*) zu unserer vollen Zufriedigung und so leichtfertig aus, daß die betreffenden Capitaine, auch ohne Arzt, bei vorkommenden Fällen sich zu helfen wissen werden. Die mit Auswanderern nach Brasilien bestimmten Schiffe werden daher ohne Ausnahme mit diesen Apotheken sowol als der neuen Anleitung versehen werden, und ist nun auch dieser wichtige Gegenstand durch unsere Vermittlung zur Ausführung gekommen. Als dritter Punkt der Verbesserung im Interesse der auswandernden Kinder und Frauen betrachten wir die Anschaffung einiger Ziegen oder einer Kuh, besonders wösäugende Mütter an Bord sich befinden, da diese auf der Seezeit gewöhnlich die Milch verlieren. Dadurch scheinen viele kleine Kinder hingerafft zu werden, weshalb es zur Pflicht wird, durch Erfahrung auszumitteln, ob mittels dieser Maßregel das Uebel gehoben, oder doch verminder werden könne.

Was die Stimmung für die Auswanderung nach Brasilien selbst betrifft, so ist sie bedeutend im zunehmen, und der Andrang über die Mäzen groß; woraus hervorgeht, daß Schmähreden und Schmähchriften sich selbst schaden. Auch die 450 Blätter, die in ihrer freiwilligen oder gezwungenen Unschuld diese Producte aufnehmen, beweisen die Macht der Presse nur dadurch, daß ihre Bestrebungen das Gegenteil von dem erzielen, was sie erzielen wollen, allerdings die beste Strafe für Gehässigkeit und Lüge. Ein armer Familienvater mit vielen Kindern schreibt darüber Folgendes: „Wo es herkommt, daß es den Auswanderern so schwer gemacht wird, weiß ich. Als ich vor einem Jahre bei Erfurt in eine Schenke kam, so lag das Blatt auf der Tafel mit der Überschrift: Dessenliche Warnung vor Brasilien. Von der Minute an bekam ich einen solchen Muth nach Brasilien zu ziehen, daß mir es wie unmöglich vorkommt, von dem Gedanken los zu kommen. Wäre die Warnung nicht von . . . gestellt, ich hätte keinen solchen Muth bekommen; aber so ist es nur Del ins Feuer, stärkt den Muth, nährt die Gluth ic.“

Auch davon, wie einsichtsvolle Männer, Beamte, die ihrer Stellung es schuldig sind, in Wort und That sich keine Blöße zu geben, Bewerbungen um die angefeindeten Contrakte unterstützen, könnten hier zahlreiche Beispiele aufgeführt werden; wir wollen uns aber vorläufig mit Einem begnügen.

An Seeren Dr. F. Schmidt in Hamburg.

Hochgeehrter Herr! Unter den Familien aus unserer Stadt, die sich bei Herrn Froebel in Rudolstadt zur Überfahrt nach Brasilien gemeldet haben, ist die des Gläsermeisters Jo. b. Christopher Seidler, 9 Personen stark, durch die lange Ungewißheit in größter Verlegenheit und der drückendsten Lage entgegengehend, wenn sie nicht mit dem nächst abgehenden Schiff befördert werden könnte. Da Dr. Froebel versichert, daß die Wahl nicht von ihm, sondern von Ihnen abhängig sei, so habe ich es übernommen, die angelegentlichste Bitte um Berücksichtigung dieser Familie unmittelbar an Sie zu richten. Der Vater ist ein rüstiger, fleißiger Mann, der sich auf sein Geschäft gut genährt hat, so lange seine Familie noch nicht so angewachsen und der Preis der Lebensmittel noch nicht so hoch war. Frau und Kinder sind an Thätigkeit gewöhnt, und sämtliche werden um so dankbarer die Gewährung der ausgesprochenen Bitte anerkennen, als davon ihre Rettung vom völligen Untergange ab-

*) Aerztlicher Rathgeber für Schiff-Capitaine ic., von Dr. Fr. Schreier und Dr. D. Alt, nebst Gebrauchsauweisung der Schiff-Apotheken von G. L. Illig.

wenn man ihm die Mittel dazu böte; und Einige habe ich sogar äußern hören, daß sie alle Vortheile, welche man ihnen in dieser Hinsicht versprechen möchte, zurückweisen würden. Meine Kolonisten sind, mit wenigen Ausnahmen, sehr ordentliche und fleißige Leute; außer einigen kleinen Streitigkeiten, die indes selten vorkommen, führen sie ein friedfertiges Leben, und noch nie ist ein Eingeborener von ihnen beleidigt worden. Ein Magazin für Manufacturwaaren, Lebensmittel und andere Gegenstände, welche den Kolonisten geliefert werden, ist vorhanden; die Erzeugnisse des Bodens sind auf die niedrigsten Preise gestellt, und die von Rio bezogenen mit 20% Aufschlag zur Deckung der Transportkosten belegt. Es steht jedoch den Kolonisten frei, die betreffenden Gegenstände irgend anderswo zu kaufen, wie es ihnen beliebt.

Die ersten Familien aus Europa kamen zur gelegentlichen Zeit und eben vor der Kaffee-Ernte an, als die Bäume schon gereinigt waren und nur die Arbeitskräfte fehlten; und nachdem die ihren Kräften entsprechende Anzahl Bäume verheilt worden war, fingen sie sogleich an, aus ihrer Arbeit Nutzen zu ziehen. Jede Familie hat ein in deutscher Sprache geführtes Rechnungsbuch, in welchem der Empfänger den täglich gepflückten und abgelieferten Kaffee einträgt, was auch im Hauptbuche der Verwaltung geschieht. Auch mit den abgelieferten Gegenständen wird es ebenso gehandelt. Nach Beendigung der Ernte fingen die Kolonisten an, Lebensmittel zu pflanzen, Stallungen zu errichten, und auf Viehzucht sich vorzubereiten. Jetzt sind sie mit der Reinigung der Kaffeepflanzung beschäftigt. Der gute Zustand ihrer eigenen Felder verspricht ihnen reichlichen Ertrag an Lebensmitteln, und die bis jetzt für diesen Gegenstand gemachte Auslage wird selbstverständlich in kurzer Zeit aufhören. Und da vorauszusehen ist, daß die Ausgaben der Kolonisten im Verhältniß der Zunahme ihres Verdienstes sich verringern werden, so müssen Diejenigen sehr träge und verschwenderisch sein, welche zur contractlich bestimmten Zeit ihre Schuld an den Gutsbesitzer nicht getilgt haben werden, in welcher Hinsicht ihnen unser Rath und Beistand nicht gefehlt hat. Im Uebrigen zeigen sich die Kolonisten von Tag zu Tag zufriedener und belebter angesichts der Fruchtbarkeit unseres Bodens; und da sie die Erde nach ihrem Systeme bearbeiten, so ziehen sie diejenigen Ländereien vor, welche von den kräftigen Hölzern des Urwaldes schon befreit sind. Dies ist um so vortheilhafter, weil sie für unsere Landwirthschaft nichts mehr taugen, und als erschöpft zum Kaffeebau aufgegeben werden.

Between jenen Ländereien und den Kaffeepflanzungen, welche den Kolonisten gehören, befinden sich in einer leicht gegen einen Fluss geneigten Ebene ihre Wohnungen, welche zwei gerade, in gleicher Richtung laufende Straßen von 8 Brassen (etwa 52 Fuß) Breite bilden. Die Häuser sind geschmackvoll von gut bearbeiteten Hölzern gebaut, ruhen auf steinerner Grundlage, und sind mit Ziegeldächern versehen. Die Vorderseite beträgt 40, die Tiefe 32 und die Höhe 16 Spannen. Die Häuser bestehen aus einer Wohnstube, einem Durchgange und 3 Kammern, die alle mit Fenstern und Thüren versehen sind. Die Häuser sind durch einen Zwischenraum von 40 Spannen getrennt, von welchen 20 auf jeder Seite liegen und zum Garten dienen.

Schon die geringe Erfahrung, welche ich hinsichtlich der Arbeit dieser Leute habe, hat mich vollkommen überzeugt, wie grundlos die Vorurtheile

einiger unserer Grundbesitzer sind, welche die Meinung hegen, daß die Leute aus Europa nicht für unsern Landbau sich eignen. Ich bin vom Gegentheile überzeugt, und auch Diejenigen werden es sein, welche hier die Art und Weise in Augenschein nehmen, wie die Kolonisten, groß und klein, nach einigen Tagen Uebung den Kaffee pflücken, mit welcher Leichtigkeit und gutem Willen sie der Ackergeräthe sich bedienen, und wie groß der Unterschied zwischen freier und gezwungener Arbeit ist. Allerdings muß eine in unserem Lande so neue Unternehmung wie diese ansäglich Schwierigkeiten darbieten; aber ich rechne darauf, daß sie im Interesse der Grundbesitzer und Arbeiter überwunden werden können. Letztere haben sich von unseren Bemühungen in dieser Hinsicht so sehr überzeugt, daß sie darüber schon öfters in ihre Heimat geschrieben, und Einige mich sogar um meine Zustimmung ersucht haben, ihre Verwandten herüberkommen lassen zu dürfen, welche, den in Europa gegen die Contracte gerichteten Intrigen Gehör schenkend, nicht den Muth hatten, sie zu begleiten.

Auf unsre Einladung kam am 10. v. Monats der ehrwürdige Ludwig Winkler, Pastor der deutsch-protestantischen Kirche in Rio de Janeiro hier an, um Taufen und Trauungen in den drei Kolonien zu vollziehen, und seine Gegenwart ist von großem Nutzen gewesen. Nach seiner Rückkehr in die Residenz schrieb er mir von Petropolis am 21. derselben Monates, und ich bitte Ew. Exc. um Erlaubniß, einen Auszug aus diesem Briefe geben zu dürfen: „Viele Neugierige haben sich mir in der Absicht genähert, Nachrichten von den Kolonisten zu bekommen, und in der Stadt werde ich viele Personen zu sehen und zu empfangen haben, welche an dieser neuen und philanthropischen Unternehmung Anteil nehmen. Wollte Gott, daß alle Kolonisten ohne Ausnahme die innige Ueberzeugung hätten, daß sie an ihren gnädigen Herren Beschützer gefunden haben, welche mit wahrhaft väterlicher Fürsorge an ihrem Schicksale Anteil nehmen. Wenn aber unter der großen Zahl derjenigen, welche die ihnen gewordene Güte einsehen, Einige sich befinden, die in ihrer Blindheit und Rohheit Ihre edeln Absichten verkennen, so haben mindestens Ew. Exc. und Ihre Herren Schwäger die große Genugthuung, eine Unternehmung begünstigt zu haben, deren Resultate nicht zu berechnen sind, und die Anerkennung der civilisiirten Welt nach sich ziehen werden.“

Schließlich gebe ich Ew. Exc. die Versicherung, daß ich für jede weitere Erkundigung hinsichtlich dieser Niederlassung ganz zu Ihrer Verfügung stehe. Gott erhalte Ew. Exellenz! An Se. Exc. Herrn Staatsrath Luis Pêreira do Conto Ferraz. Fazenda da Independencia, 14. Januar, 1853. Nicolao Antonio Nogueira Valle da Gama.“

hängig ist. Sprechen Sie, hochgeehrter Herr, das Trostwort aus, das die Bekümmerten aufrichten kann, die mit mir so inständig um gütige Berücksichtigung bitten; thun Sie an denselben, wenn es möglich ist, das Werk der Barmherzigkeit, um welches Sie dieselben anstreben. Könnte meine Verwendung das Anliegen meiner scheidenden Pfarrkinder auf irgend eine Weise fördern, so würde ich mich herzlich freuen und Ihnen innigst dankbar dafür sein. Genehmigen Sie die Versicherung meiner aufrichtigen Hochachtung, mit welcher ich die Ehre habe zu sein Ihr ergebener

Königsee, im J. S. R., 17. Aug. 52.

J. G. C. Helbig,
Gürsl. Schm. Pfarrer u. Superintendent.

Dass die Auswanderer nach Brasilien auf der Reise von Embrassarien, sogar in der frühesten Morgenstunde, bearbeitet werden, um sie von ihrem Vorhaben abzuhalten, ist erwiesen, jedoch ebenfalls ohne Erfolg geblieben. Gebt uns Arbeit und Brod, und wir bleiben; könnt ihr das nicht, so lasst uns ruhig unseres Weges ziehen! Dies die Antwort auf das hinterlistige Schulmeisteramt.

Von den im Juni vorigen Jahres nach S. Paulo gewanderten Schweizern sind einige Briefe eingelaufen, die ungemein günstig lauten, zum Theil in romanischer Sprache geschrieben sind, und demnächst veröffentlicht werden. Auch nach Holstein sind wieder viele Briefe gekommen, von welchen wir einen kleinen, von Charlotte Kühl an ihre Eltern und Geschwister geschriebenen, mittheilen wollen. Er lautet wie folgt: „Ich kann Euch benachrichtigen, dass es hier sehr gut ist, welches Euch gewiss viel Freude machen wird. Aber sehr leid thut es mir, dass ich meinen Bruder Heinrich nicht bei mir habe, denn hier kann der Mensch, der nur arbeitet, etwas werden. Aber wenn es noch dehn Wille ist, hierher zu kommen, so verheirate dich erst, denn für junge Leute ist es hier kein Vergnügen. Wer aber verheirathet ist, der arbeitet für sich selbst, und er kann machen, was er will. Wer sich aber ein portugiesisches Weib nimmt, der muss sich noch eine Schwarze halten, die ihr die Peife ansteckt; aber wir Deutschen sind von der Arbeit her. Ein Jeder muss sich aber frei die Reise unternehmen, denn sie ist beschwerlich, wenn auch nicht gefährlich. Ich will keinen dazu reizen, denn Jeder muss sich selbst fragen, ob er stark genug ist zu solchem Unternehmen. Ich wünsche nicht wieder nach Holstein; ich kann hier melken und buttern; ich kann essen und trinken, was ich mag, das konnte ich nicht in der alten Heimath. Meine beiden Kinder sind hier dick und fett, ich aber auch. Ich kann des Morgens schlafen so lange ich will, hier kommt keiner zu spät zur Arbeit. Des Sonntags darf hier keiner arbeiten; dann gehen wir zusammen und machen uns Vergnügen. Ich sollte Maria schreiben, ob sie hier auf ihr Geschäft auch leben könnte; das kann sie wohl. Aber damit ist es nicht so wie in Holstein, denn hier sind keine Dörfer wie da. Hier kannst du keinen so großen Gestrich (District) bestreiten, weil sie und da nur ein Haus ist. Wer aber ein Arbeitsmann ist und auswandern will, der komme hierher. Denn hier in Südbrazilien in der Provinz S. Paulo ist das beste und gesundeste Klima ic.“

Neuere Berichte von Santos, welche Anfangs März geschrieben wurden, schildern wiederholt den günstigen Fortgang der auf Seite 74 gedachten Kolonien, und sprechen die Zuversicht aus, dass die Provinz bald eine grössere Zahl Einwanderer an sich ziehen werde. Die dazu erforderlichen Vorberei-

tungen werden getroffen, und stehen insgesammt unter der Leitung des Herrn José Vergueiro.

Damit die Auswanderer einen Begriff von den auf der Fazenda „Senador Vergueiro“ abgelieferten Gegenständen bekommen, folgt hier der Bedarf einer aus acht Köpfen bestehenden Familie Hellenmeister aus Rheinhessen, wie er im September 1847 sich herausstellte; nämlich:

		Reis.		Reis.
4. Sept.	16 Pfd. Maismehl .	300	18. Sept.	16 Pfd. Mandiocca 500
" "	16 " Mandiocca .	500	" "	4 Speck .. 400
" "	8 " Kaffee ..	500	" "	½ Alq. grün. Kaffee 100
" "	16 " Bohnen ..	500	" "	2½ Ellen Zuarre (bw.
7. Sept.	8 Pfund Zucker ..	400		Stoff) 1500
11. "	16 " Maismehl	300	" "	1 Pfd. Rauchtabak . 240
" "	4 " Speck ..	560	" "	1 Alq. Kartoffeln 320
" "	½ Alq. Salz ..	400	" "	2 " Mais .. 100
" "	8 Pfund Zucker ..	400	25. Sept.	8 Pfd. Maismehl . 150
" "	32 " Reis ..	1000	" "	8 Pfd. Speck .. 800
18. "	16 " Maismehl	300	" "	8 " Zucker .. 400

Ganze Ablieferung \$ 9,670

oder etwas über 11 Fl. für den ganzen Monat, abzüglich der nicht zum täglichen Bedarf gehörigen Gegenstände.

Ein von Herrn Mogueira Valle da Gama verfaßter, an den Präsidenten der Provinz Rio de Janeiro gerichteter Bericht über die von ihm auf Independencia gegründete Kolonie ist so eben im „Jornal do Commercio“ veröffentlicht worden, und lautet wie folgt:

„Excellenz! Ich habe das Schreiben vor mir, womit Sie mich unter dem 16. December beehrt haben, und werde versuchen, Ihren Erfundigungen über die auf diesem Gute begonnene europäische Ansiedlung Genüge zu leisten. Aus beigefügter Tabelle werden Ew. Exc. den persönlichen und finanziellen Zustand dieser Niederlassung, vom 19. Mai vorigen Jahres an, ersehen, an welchem Tage die ersten 28 deutschen Familien hier eintrafen. Obwohl in den ersten drei oder vier Monaten, vielleicht in Folge der Seereise, Krankheitsfälle stellten, so haben sie jetzt ganz aufgehört, nachdem die Kolonisten mehr an das Klima sich gewöhnt haben. Gleich nach ihrer Ankunft wurden ihnen, den Contracten gemäß, Wohnungen, Kaffeepflanzungen und Land zum Ackerbau angewiesen; und in Berücksichtigung ihrer Umstände habe ich ihnen nicht allein während des ersten Jahres das Honorar an den Arzt der Kolonie, sondern auch alle Ausgaben für ihren Transport von Porto da Estralha bis hierher, nebst den Lebensmitteln zu ihrem Unterhalte bis zum Tage erlassen, an welchem jeder einzelnen Familie das Nöthige geliefert wurde.

Diese und andere Begünstigungen, womit ich versucht habe, die Schwierigkeiten einer für beide Theile so neuen Unternehmung zu erleichtern, haben bedeutend dazu beigetragen, den Mut der Kolonisten zu beleben, und das Misstrauen, womit sie ihr Vaterland verließen, zu ersticken. Ich glaube Ew. Exc. versichern zu können, daß kein Einziger zurückkehren würde, selbst

VIII.

Das Agrar-Gesetz № 601, vom 18. September 1850.

Nachdem in den bisherigen Abschnitten das Nothwendigste und Allgemeinste über Brasilien gesagt worden, ist es an der Zeit, zur Beleuchtung einiger Gesetze überzugehen, und zunächst mit dem Agrargesetze zu beginnen, welches schon gegen die Mitte des vorigen Jahrzehnts von dem damaligen Minister des Innern, Herrn Rodrigues Torres, vor die Kammer der Deputirten gebracht, im September 1850 von den verschiedenen Staatsgewalten genehmigt und ausgefertigt wurde.

Dass ein solches Gesetz für den Ansiedler von äußerster Wichtigkeit ist, liegt auf der flachen Hand; denn in einem Lande, wo keine Anstalten zu gesichertem Erwerbe von Grundeigenthum getroffen und verlässliche Ländereien nicht in Menge zu haben sind, wird die Lust zur Niederlassung nicht groß sein. Dessen ungeachtet ist außer der Veröffentlichung des Gesetzes noch nichts geschehen, was zur Förderung der Einwanderung hätte führen können; und so lange nicht Staatländereien vermessen und Landverkaufsbehörden eingerichtet sind, kann es nicht viel besser als todter Buchstab e betrachtet werden. Nichtsdestoweniger ist es von wesentlicher Wichtigkeit, den Inhalt des Gesetzes hier mitzuteilen, theils weil es in der nächsten Session zur Ausführung kommen und die darauf bezüglichen organischen Einrichtungen ins Leben treten sollen, theils auch weil es Veranlassung zu vielfachen Bemerkungen bietet, welche dem Einwanderer von Nutzen sein dürften.

Von einem Ende Amerikas bis zum andern war es anfänglich gebräuchlich, die vorhandenen Ländereien bald in gröberen, bald kleineren Grundstücken an die Einwanderer zu verschenken, welche aus den europäischen Mutterstaaten hinüberzogen. Mit diesen Schenkungen waren gewöhnlich einige Bedingungen verbündigt, wodurch jene erst rechtskräftig werden sollten. Dies war auch in Brasilien der Fall, wo die ersten Landgeschenke (Dadas de Sesmarias) um das Jahr 1550 stattgefunden zu haben scheinen; denn die Finanzräthe (Provedores da Fazenda) hatten, laut Vorschrift vom 17. December 1548, Kenntniß von diesen Schenkungen zu nehmen, und ein Register darüber zu führen. Später befahl ein königliches Patent (Alvará) vom 8. December 1590, Ländereien an Dicjenigen zu vertheilen, welche mit Frau und Kind nach irgend welchem Theile von Brasilien kommen würden. Wie groß damals diese Schenkungen gewesen sein mögen, ist nicht genau ermittelt; aber in einem Sendschreiben (Carta Regia) vom 7. December 1595 sind 1 Legoa in der Front, und 4 Legoas Tiefe vorgeschrieben, woraus hervorgeht, daß 4 Quadrat-Legoas ein solches Landgeschenk (Sesmaria) bilden sollten. Laut Befehl des Königs (Provissão), vom 20. Januar 1699, sollten nur 3 Quadrat-Legoas bewilligt werden, bis sie zulegt auf $\frac{1}{2}$ Legoa in der Front und 2 Legoas Tiefe zusammen schrumpfen. Es scheinen indeß viele menschliche Schwächen bei diesen Landgeschenken unterlaufen zu sein; denn aus allen Provinzen ließen Klagen in Lissabon ein,

dass manche Familien zwei und drei Sesmarien, und zwar manchmal an 20 und 30 Quadratlegoas und darüber besäßen, wie es auch jetzt noch der Fall ist.

Die Bedingungen, unter welchen die Sesmarien in Brasilien bewilligt wurden, waren eigentlich verschiedener Art, ließen aber im Ganzen sämtlich darauf hinaus, dass die Schenkung nicht als gültig anerkannt wurde, wenn das Grundstück nach bestimmter Frist nicht bestätigt, vermessen und angebaut war. Im Uebrigen sollten weder Grundzins noch sonstige Abgaben darauf lasten, mit Ausnahme des Zehnten (Dízimo) an Gott, welcher an den Orden Christi zu entrichten war. Die Bestätigung der Schenkungen erfolgte gewöhnlich, wenn der beschenkte Eigentümer (Sesmeiro) nachweisen konnte, dass er irgend welche Bodenfläche seines Grundstückes angebaut und darauf seine Wohnung genommen habe. Von der Vermessung, welche der Sesmeiro auf eigene Kosten zu bewerkstelligen hatte, wurde gewöhnlich Umgang genommen, weil es überall an Landmessern fehlte, und kein Mensch die betreffenden Kosten zum Opfer bringen wollte. Dadurch ist aber auch eine heillose Verwirrung in diese Ländschenkungen gekommen; und da auch obendrein die öffentlichen Register nicht ordnungsmäig geführt wurden, so sind manche Grundstücke doppelt verschenkt, oder Stücke davon vergeben worden, auf welche kein Anrecht mehr vorhanden war. In allen Fällen aber, wo die verschenkten Sesmarien weder bestätigt, noch vermessen noch angebaut waren, sollten sie als wieder dem Staate verfallen betrachtet und andern Personen geschenkt werden.

Um nun alle diese alten Uebel zu heilen, und jedem zu seinem wahren Rechte zu verhelfen, auch die Kolonisation dadurch zu fördern, wurde das Eingangs erwähnte Agrargesetz entworfen, dessen Ausführung von der wesentlichsten Wichtigkeit ist. Dieses Gesetz lautet also:

Wir, Dom Pedro, von Gottes Gnaden und unter allgemeiner Zustimmung des Volkes constitutioneller Kaiser und ewiger Vertheidiger Brasiliens, thun hiermit allen unsern Untertanen zu wissen, dass die gesetzgebende General-Versammlung folgendes, von Uns gewünschte Gesetz beschlossen hat.

Art. 1. Jeglicher Erwerb von unvergebenen Ländereien*) (Terras devolutas) ist verboten, wenn er nicht durch Kauf geschieht.

Ausgenommen sind die Ländereien an den äußersten Grenzen des Reiches, wo sie, mit fremden Ländern zusammenstoßend, in einer 10 Legoas breiten Zone verschenkt werden können.

Art. 2. Diejenigen, welche entweder unvergebener oder bereits vergebener Ländereien sich bemächtigen, Wald daselbst schlagen oder verbrennen, sind dem Schadenersatz und Verluste der darauf gemachten Verbesserungen (Bemeliorias) unterworfen, und haben überdies eine zwei bis sechsmonatliche Gefängnisstrafe nebst einer Geldbuße von 100 Milreis zu gewärtigen. Diese Strafe kann jedoch nicht stattfinden bei Besitznahmen zwischen angrenzenden Nachbarn.

*) Unter unvergebenen Ländereien werden diejenigen verstanden, über welche weder durch Schenkung noch in anderer Weise verfügt worden ist. Seit 1822, der Unabhängigkeit von Portugal, sind solche Landstreichen Eigentum der Nation, weshalb bisher keine Schenkungen mehr stattgefunden haben. Dagegen ist seitdem, nach dem Vorbilde der Vereinigten Staaten, viel eigenmächtig geschaffener Besitz (Posse) entstanden, dessen Besitzer (Posseiro) in der Union „Squatter“ genannt wird.

§. 1. Die Friedenrichter werden bei den Landgerichten (*Corregidores*), welche sie nach Form und Vorschrift der Gesetze halten werden, untersuchen, ob die Behörden, vor welche die Kenntnissnahme solcher Vergehen gehört, jede mögliche Sorgfalt auf Untersuchung und Bestrafung derselben verwenden, und werden ihre Verantwortlichkeit dadurch bestätigen, daß sie im Falle einfacher Vernachlässigung eine Strafe von 50 bis 200 Milreis auferlegen.

Art. 3. Unvergebene Ländereien sind:

§. 1. Diejenigen, welche zu keinem öffentlichen Gebrauche bestimmt sind, sei es nun nationeller, provinzieller oder municipaler Natur.

§. 2. Diejenigen, welche aus irgend welchem rechtmäßigen Titel nicht im Privatbesitz sich befinden, weder als Sesmarien noch andere Abtretungen der General- oder Provinzial-Regierung erlangt wurden, noch aus Mangel an geschehener Vermessung, Bestätigung und Anbau hinfällig geworden sind (*incursas em commisso*).

§. 3. Solche, welche weder als Sesmarien noch in sonstiger Weise von der Regierung vergeben wurden, und obgleich hinfällig geworden, vermöge dieses Gesetzes wieder rechtsgültig (*revalidadas*) werden.

§. 4. Solche, welche ohne rechtsgültige Titel in Besitz genommen worden, aber kraft dieses Gesetzes als rechtsgültig anerkannt werden.

Art. 4. Diejenigen Sesmarien oder in anderer Weise von der General- oder Provinzial-Regierung abgetretenen Ländereien werden rechtsgültig, sobald sie angebaut sind, oder der Anbau begonnen hat, und der Semeiro, Eigenthümer der Sesmaria oder Concessionäre, oder wer sie sonst vertritt, ihre Wohnung daselbst aufgeschlagen haben, wenn auch irgend welche der anderen Bedingungen unerfüllt geblieben wäre.

Art. 5. Die in friedlicher Weise erfolgte Besitznahme von Ländereien, sei sie nun durch erste Niederlassung, oder durch Abtretung eines früheren Besitzers geschehen, wird als rechtsgültig anerkannt, wenn das Land entweder angebaut, oder im Anbau begriffen, und der gewöhnliche Aufenthalt des betreffenden Besitzers oder seines Stellvertreters ist, unbeschadet jedoch der nachstehenden Bedingungen:

§. 1. Jedes, sowol für Ackerbau als Viehzucht in Besitz genommene Grundstück wird, außer der bebauten Fläche oder der zum Unterhalte des vorhandenen Viehstandes nöthigen Weide, noch mit ebenso viel unvergebuen angrenzendem Lande vermehrt werden, vorausgesetzt, daß in keinem Falle der ganze Flächenraum eines solchen Besitzes denjenigen einer zum Ackerbau oder zur Viehzucht bestimmten Sesmarie überschreite, wie sie zuletzt entweder in der betreffenden Gemarkchaft oder in einer der zunächst liegenden bewilligt wurde.

§. 2. Diejenigen Besitzungen, welche den Umständen nach als rechtsgültig anerkannt werden können, und innerhalb Sesmarien oder anderer Abtretungen der Regierung sich befinden, und weder durch dieses Gesetz hinfällig noch rechtlosig geworden sind, verleihen bloß das Anrecht auf Entschädigung der darauf gemachten Verbesserungen (*Bemeliorias*).

Ausgenommen von dieser Regel ist der Fall, daß irgend eine der folgenden Voraussetzungen zu Gunsten des Besitzers sich herausstellte: 1) daß der Besitz durch gerichtlichen Spruch zwischen Eigenthümern (*Sesmeiros*) oder ihren Concessionären und den Besitzern (*Posseiros*) als rechtsgültig

anerkannt worden wäre; 2) daß er nach der besagten Vermessung geschehen und zehn Jahre lang ungestört geblieben sei.

§. 3. Diese Ausnahmen des vorstehenden Paragraphen vorausgesetzt, werden die Besitzer die Begünstigung genießen, welche ihnen §. 1. verspricht, wobei dem betreffenden Eigentümern oder Concessionären derjenige Theil des Grundstückes zufällt, welches nach der Theilung mit den Besitzern übrig bleibt, wenn er nicht ebenfalls als Besitzer sich betrachten und in gleiche Theile mit den Letzteren treten will.

§. 4. Die Gemeindeleiben der Bewohner eines oder mehrerer Kirchspiele, Municipien oder Gemarkhaften, werden in ihrer ganzen Ausdehnung und Eintheilung erhalten, und bleiben zu demselben Gebrauche wie bisher bestimmt, so lange nicht gesetzlich anders darüber verfügt wird.

Art. 6. Als Anfang von Bodencultur behufs rechtsgültiger Anerkennung von Landschenkungen oder anderer Abtretungen der Regierung, oder Bewährung irgend welches Besitzes, können einfache Pflanzungen, Waldschläge oder Abbrennung von Wäldern und Weiden, Errichtung von Hütten und andere Vorkehrungen ähnlicher Art nicht betrachtet werden, wenn sie nicht von wirklichem Anbau und beständigem Wohnorte daselbst begleitet sind, wie es in Artikel 5 verlangt wird.

Art. 7. Die Regierung wird die Termine bestimmen, innerhalb welcher die durch Besitz oder Landschenkung, oder andere zu vermessende Abtretung erworbenen Ländereien vermessen sein müssen, gleichwie sie auch die Personen bezeichnen und unterrichten wird, welche die Vermessung vornehmen sollen. Alles unter Berücksichtigung der in jeder Provinz, Gemarkhaft und Municipium obwaltenden Umstände und unter Verlängerung der bestimmten Termine als einer allgemeinen Maßregel, welche auf alle Besitzer derselben Provinz, Gemarkhaft und Municipuum sich erstrecken muß, wo die Verlängerung nöthig ist.

Art. 8. Die Besitzer, welche es unterlassen, die Vermessung innerhalb der von der Regierung festgestellten Frist vorzunehmen, werden als hinsäßig betrachtet, und verlieren dadurch das ihnen, entweder in Folge ihrer Titel, oder durch Vergünstigung des vorliegenden Gesetzes, gewordene Recht, eine vergrößerte Grundfläche der an sie abgetretenen Ländereien zu erhalten, wobei sie dieses Recht nur insofern behalten, daß sie im Besitz des Grundstückes bleiben, welches wirklich bebaut ist, während das Unbebaute als unvergebenes Land betrachtet wird.

Art. 9. Der bestimmten Termine ungeachtet, wird die Regierung die unvergebenen Ländereien vermessen, aber auch bei der Vermessung die Grenzen der Abtretungen und Besitzungen unangetastet lassen, die sich innerhalb der Bedingungen der Art. 4 und 5 befinden.

Alles Widerstandes abseiten der Besitzer ungeachtet, wird die Vermessung doch vor sich gehen; ist aber diese vollbracht, so wird die Untersuchung den Opponenten gegenüber fortgesetzt, um ihre Einsprüche in kurzer Zeit aufzuheben. Eben so wenig werden gerichtliche Fragen zwischen Besitzern die auf die Ausführung des gegenwärtigen Gesetzes bezüglichen Schritte verhindern.

Art. 10. Die Regierung wird die praktische Methode bestimmen, nach welcher das öffentliche Staats Eigenthum von den Privatbesitzungen in Ueber-einstimmung mit obigen Vorschriften getrennt werden soll. Die Ausführung

Verwaltung der öffentlichen Ländereien" führen und die Aufgabe erhalten wird, die Vermessung, Eintheilung, Beschreibung und Erhaltung der unvergebenen Ländereien, den Verkauf und Vertheilung derselben zu besorgen, und sowohl die nationale als fremde Kolonisation zu befördern.

Art. 22. Die Regierung ist gleichfalls ermächtigt, bei den Vorschriften (regulamentos), welche sie zur Ausführung des vorliegenden Gesetzes erlassen wird, Gefängnisstrafen bis zu drei Monaten und Geldstrafen zum Belaute von 200 Milreis aufzuerlegen.

Art. 23. Alle gegentheiligen Verfügungen sind hiermit aufgehoben.

Wir befehlen daher allen Behörden, welche die Kenntniß und Ausführung dieses Gesetzes betrifft, daß sie es erfüllen, und erfüllen und beachten wie dessen Inhalt befagt. Der Staatssecretair des Innern lasse es drucken, veröffentlichten und in Umlauf setzen. Gegeben im Palast von Rio de Janeiro am 18. September 1850, im neun und zwanzigsten Jahre der Unabhängigkeit und des Reiches.

Der Kaiser, mit Namenszug und Siegel.

Aus dem Wortlaute des vorstehenden Gesetzes geht hervor, daß die hauptsächlichste Absicht desselben darauf hinzielt, die Art und Weise festzusetzen, wie man hinsort Grundeigenthum erwerben und das erworbene vor Rechtshändeln sicher stellen könne; auch verfügt es über die Ausscheidung des Privatbesitzes von den Staatsländereien, die später ausschließlich nur verkauft, nicht mehr verschenkt werden sollen. Raum minder wichtig, als diese, sind aber auch die übrigen Zwecke des Gesetzes, und zwar namentlich das Bestreben, zweifelhafte Rechte sicher zu stellen und einen großen Theil des Grundbesitzes rechtsgültig zu machen, der ohne Zweifel, unter den bestehenden Verhältnissen, als hinfällig zu betrachten wäre. An rechtmäßig erworbenem Grundeigenthum soll übrigens in keiner Weise gerüttelt werden, und wie schwierig die Sache an und für sich auch sein mag, das Gesetz athmet einen Geist der Milde und Versöhnlichkeit, dem man seinen Beifall nicht versagen kann.

Die einzige Ausnahme vom angeordneten Verkaufe der Staatsländereien, bildet die bestimmte, 10 Legoaas breite Zone an den Grenzen des Reiches, wo sie von der Regierung verschenkt werden dürfen, weil es im Interesse des Staates liegt, den Kreis zu bevölkern, damit etwaigen Uebergriffen der Nachbarn begegnet werden könne. Es ist jedoch nicht denkbar, daß das Gesetz in dieser Beziehung irgend welche baldige Wirkung haben werde, ausgenommen am Uruguay und der südlichen Grenze entlang, wo zum Theil die fruchtbarsten Ländereien, wie z. B. die ehemaligen Missionen liegen. Dies wird für die Provinz Rio Grande do Sul eine zu verschenkende Grundfläche von etwa 100 Quadratlegoaas betragen, außerhalb derselben aber nur den Provinzen Matto Grosso, Alto Amazonas und Pará zu Theil werden, wohin selbst die Eingeborenen nur durch die Anziehungs-kraft mächtiger Goldlager verlockt werden könnten. Lebriens ist der festgesetzte Verkauf der Staatsländereien zwar als Regel zu betrachten, von welcher aber auch heute noch durch einen Besluß der Kammern Umgang genommen werden kann, wo es das Interesse des Landes erheischt.

Im zweiten Artikel ist von Eindringlingen auf gesetzlich erworbenem Eigenthum die Rede, und gibt dem Eigenthümer das Recht in die Hand,

vergleichen Gässe mit Hülse der Gerichte zu entfernen. Dieser Fall kommt auch häufig nach geschehenem Kaufe in den Vereinigten Staaten vor, worauf der Eigentümer ohne Zeitverlust einen Ausweisungsprozeß anfangen muß, was man dort in der Gerichtssprache „a suit of ejection“ nennt. Ein solcher Rechtshandel kann dadurch vermieden werden, daß man den Eindringling dazu zwingt, dem Eigentümer einen Zins in Geld- oder Erzeugnissen zu entrichten, wodurch die grundherrlichen Rechte außer Zweifel sind und der Eindringling zum Wächter wird. Doch muß dies in bester Rechtsform geschehen, weil irgend ein begangener Fehler den Verlust des Eigentums nach sich ziehen könnte. Solche Vorfälle sucht der betreffende Artikel des brasilianischen Gesetzes zu verhindern, indem es Geld- und Gefängnisstrafe nebst Erfaß des verursachten Schadens damit verknüpft. Zwischen angrenzenden Nachbarn wird jedoch von der Geld- und Gefängnisstrafe Umgang genommen, weil das Gesetz einer möglicherweise zwischen Beiden bestehenden Feindschaft keine Rechnung tragen will.

In Gemäßigkeit des dritten Artikels wird bestimmt, was denn eigentlich unvergebene Ländereien sein sollen, in welcher Hinsicht vier Klassen Eigentum ausgeschieden werden, welche in den §§. 1. bis 4. ihre nähere Bestimmung finden, und woraus hervorgeht, auf welche Weise die bereits vergebenen Ländereien öffentliches und Privat-Eigentum geworden, und demgemäß in Anbau oder sonstige Benutzung genommen sind. Alle Ländereien, welche in diese letztere Kategorie gehören, obgen sie nun von Provinzen, Gemeinschaften, Municipien oder Privatleuten in Nutznutzung genommen sein, sind daher als vergeben zu betrachten; und hat die Ausführung des Gesetzes bewirkt, daß von diesen Gründflächen genaue Kenntnis erlangt ist, so sind auch die unvergebenen Ländereien gefunden, von welchen die Regierung jetzt kaum eine oberflächliche Uebersicht haben kann. Der deutsche Ausdruck „unvergebene Ländereien“ scheint dem portugiesischen „Terras devolutas“ am besten zu entsprechen, da die Bezeichnung „unbebaute Ländereien“ den Gegenstand nicht richtig bezeichnet. Es gibt verschenkte Ländereien in ungeheuern Strecken, die heute noch unbebaut sind und auch noch lange in diesem Zustande bleiben werden; während auch das Wort „Staatsländereien“ auf Deutlichkeit keinen Anspruch machen kann, weil es bebaute und unbebaute Staatsländereien (Domainen) gibt, und daher der Ausdruck „unbebaut“ ebenfalls nicht zu gebrauchen ist. Ganz eben so steht es auch mit den Ausdrücken: „veräußerte und unveräußerte Ländereien.“ Als unvergebene, später zum Verkaufe bestimmte Ländereien sind also, dem Gesetze gemäß, alle diejenigen zu betrachten, die nicht in öffentlichen oder Privatgebrauch, sei es nun durch Abtreitung, Schenkung, Kauf, Erbschaft oder eigenmächtige Besitznahme übergegangen sind, wozu noch ferner alle diejenigen Grundstücke zu rechnen sein werden, die zwar als Geschenke verschenkt wurden, aber wegen Unterlassung der dabei vorgeschriebenen Bedingungen hinfällig werden dürften.

Es ist schon oben gesagt worden, daß bei der Verschenkung einer Sesmaria drei Bedingungen gemacht wurden, unter welchen die Schenkung Gültigkeit haben sollte, nämlich Vermessung, Bestätigung und Anbau des betreffenden Grundstückes; weil aber Landmesser nicht zu bekommen waren, so wurde auf die Vermessung verzichtet, und nur die beiden letzten

wird den dazu geeigneten Behörden oder Special-Commissarien übertragen, welche administrativer Weise damit vorschreiten, und thatsächlich vorkommende Anstände und Zweifel durch Schiedsrichter entscheiden lassen werden. Gegen die eigenen Entscheidungen der Commissarien findet ein Recurs an den Präsidenten der Provinz, und nach diesem an die Regierung statt.

Art. 11. Die Besitzer sind verpflichtet, die Rechtstitel derjenigen Ländereien sich zu verschaffen, die ihnen in Folge dieses Gesetzes zufallen, ohne welche sie das Land weder hypotheciren noch auf irgend welche Weise veräußern können.

Diese Titel werden durch die Provinzial-Behörden ausgestellt, welche die Regierung bezeichnen wird, und kosten für ein Quadrat von 500 Brassen auf jeder Seite 5 Milreis, und so weiter für jede darin enthaltene gleiche Fläche des Besitzers. Außerdem müssen auch 4 Milreis für Ausfertigung ohne anderweitige Sporteln oder Stempel bezahlt werden.

Art. 12. Die Regierung wird von den unvergebenen Ländereien dieselben zurück behalten, welche sie für nöthig erachten wird, und zwar: 1) Zur Ansiedlung der Eingeborenen; 2) Zur Anlage von Ortschaften, Eröffnung von Straßen und andern Dienstleistungen nebst öffentlichen Anstalten; 3) Für den Schiffbau.

Art. 13. Die Regierung wird nach Kirchspiegeln das Register der in Besitz genommenen Ländereien übereinstimmend mit den Angaben der betreffenden Besitzer entwerfen lassen, und Denjenigen Geld- und Körperliche Strafen auferlegen, die es unterlassen werden, die besagten Angaben innerhalb der festgesetzten Termine zu machen oder sie ungenau angeben.

Art. 14. Die Regierung ist ermächtigt, die unvergebenen Ländereien öffentlich oder unter der Hand zu verkaufen, wann und wie es ihr beliebt, nachdem derjenige Theil, welcher davon verkauft werden soll, zuvor vermessen, eingetheilt, abgegrenzt und beschrieben ist, unter Vorbehalt der nachstehenden Vorschriften:

§. 1. Die Vermessung und Eintheilung werden vollzogen werden, sobald es die örtlichen Umstände erlauben, und zwar mittels Linien, welche übereinstimmend mit dem wirklichen Meridiame von Mitternacht gen Mittag laufen, und von andern in rechten Winkeln durchschnitten werden, so zwar, daß sie bequem abgesteckte Loosse oder Quadrate von 500 Brassen auf jeder Seite bilden.

§. 2. Sowohl diese Loosse als der Überschüß, welcher nicht dazu hinreicht, werden einzeln nach einem zuvor festgesetzten, haar zu entrichtenden Minimumspreise zu $\frac{1}{2}$ Real, 1 Real, $1\frac{1}{2}$ und 2 Reis für die Quadratbraße nach Maßgabe der Qualität und Lage der erwähnten Loosse und Überschüsse verkauft.

§. 3. Der Verkauf außerhalb der öffentlichen Versteigerung wird zu einem, jedoch nicht unter dem Minimum festzusehenden Preise, je nach Beschaffenheit und Lage der betreffenden Loosse und Überschüsse vor dem Tribunal des öffentlichen Schatzes, unter Beisein des Directors der General-Landverkaufsbühörde (Repartição geral das terras) in der Provinz Rio de Janeiro, und vor den Schatzämtern unter Beisein eines Abgeordneten des Directors und Genehmigung des betreffenden Präsidenten in den andern Provinzen des Reiches geschehen.

Art. 15. Die Besitzer von Grundstücken, sowohl für Ackerbau als Viehzucht, haben den Vorzug beim Ankauf von unvergebenen und angrenzenden Ländereien, was auch der Titel ihres Erwerbes sein möge, vorausgesetzt, daß sie durch den Zustand ihres Ackerbaues und ihrer Viehzucht beweisen können, daß sie die nöthigen Mittel besitzen, sie nutzbringend zu machen.

Art. 16. Die unvergebenen Ländereien, welche verkauft werden, bleiben fortwährend folgenden Kosten unterworfen:

§. 1. Das nöthige Land zur Herstellung einer öffentlichen Straße von einer Ortschaft zur andern oder irgend einem Einschiffungshafen abtreten zu müssen, jedoch unter Vorbehalt des Anrechtes auf Entschädigung für gemachte Verbesserungen und das dazu benutzte Land.

§. 2. Den Nachbarn freiwillige Dienstleistung zu gewähren, wenn sie durchaus nöthig ist, um nach einer öffentlichen Straße oder Verschiffungshafen gelangen zu können; findet aber eine nutzbringende Verkürzung des Weges nur den vierten Theil oder mehr statt, so muß Entschädigung dafür gewährt werden.

§. 3. Die Entfernung nutzloser Gewässer und ihren Abfluß zu gestatten, wenn eine Entschädigung für geschehene Verbesserungen und das dazu erforderliche Land vorausgegangen ist.

§. 4. Den Verfügungen der betreffenden Geseze diejenigen Minen zu unterwerfen, welche auf den gedachten Ländereien entdeckt werden dürfen.

Art. 17. Die Fremden, welche Land kaufen und sich darauf niederlassen, oder auf ihre Kosten irgend welche Industrie im Lande betreiben wollen, werden nach zweijährigem Aufenthalte naturalisiert, wenn sie es verlangen, und zwar auf dieselbe Weise, wie es bei den Kolonisten von S. Leopoldo geschehen ist; auch bleiben sie vom Militärdienste befreit, nicht aber von dem Dienste der Bürgerwehr innerhalb des Municipiums.

Art. 18. Die Regierung ist ermächtigt, alle Jahre auf Kosten des öffentlichen Schatzes eine gewisse Zahl Kolonisten kommen zu lassen, welche während einer zu bestimmten Zeit in landwirtschaftlichen Niederlassungen, oder bei den Arbeiten einer öffentlichen Verwaltung, oder zur Anlage von Kolonien in geeigneter Lage verwendet werden sollen, wobei die nöthigen Maßregeln zu treffen sind, daß die Kolonisten gleich nach der Ausschiffung Arbeit finden.

Auf die in solcher Weise eingeführten Ansiedler sind die im voranstehenden Artikel enthaltenen Verfügungen anwendbar.

Art. 19. Der Ertrag der Kanzleigebühren und des Verkaufes der in Art. 11 und 14 genannten Ländereien, wird ausschließlich in folgender Weise verwendet: 1) Zur weiteren Vermessung unvergebener Ländereien; und 2) zur Einfuhr freier Arbeiter in Uebereinstimmung mit dem voranstehenden Artikel.

Art. 20. Sollte der erwähnte Ertrag zu den Auslagen nicht hinreichen, wozu er bestimmt ist, so wird die Regierung jedes Jahr den dazu nöthigen Credit verlangen, wozu schon von jetzt an die Überschüsse von den früher behufs der Kolonisation bewilligten Crediten und noch überdies 200 Contos Reis verwendet werden können.

Art. 21. Die Regierung ist ermächtigt, eine Special-Verwaltung mit der dazu nöthigen Einrichtung zu gründen, welche den Titel „General-

Vorschriften sollten in Kraft bleiben. Durch die Nichtvermessung der Grundstücke mußte aber nothwendig die größte Verwirrung entstehen; denn geistlich oder zufällig ließen sich Eindringlinge auf diesen Grundstücken nieder; und nach Untersuchung der Ortslichkeit fand man oft schon bedeutende Niederlassungen auf derselben. Ja, es kam nicht selten vor, daß man, aus Mangel an Sachkenntniß, innerhalb der verschenkten Grundstücke eine neue Schenkung bewilligte; und wenn der Erbherr vielleicht erst nach Jahren entdeckt wurde, so hatten sich ebenfalls schon Ansiedlungen darauf gebildet. Diesem Nebelstande wollte Johann VI. durch Patent vom 25. Januar 1809 abhelfen; allein es war nicht möglich, und nur eine durchgreifende Untersuchung kraft des vorliegenden Gesetzes wird in dieses Chaos Ordnung bringen können, besonders wenn auf Nebendinge keine Rücksicht genommen, und ausschließlich auf eine wirklich geschehene, bleibende Niederlassung das entscheidende Gewicht gelegt wird, wie es auch aus dem Inhalte des 5. Artikels hervorgeht, welcher als wesentliche Bedingung einer rechtsgültigen Sesmarie den Anbau derselben bezeichnet.

Im 6. Artikel ist von eigenmächtig in Besitz genommenen Grundstücken die Rede, welche gesetzlich anerkannt oder legitimirt werden sollen, wenn die Besitznahme in friedlicher Weise geschehen, also nicht bestritten worden ist, und der Besitzer oder Eindringling zuerst darauf erschienen, seine Wohnung daselbst aufgeschlagen und den Boden in Anbau genommen hat. Das portugiesische Wort „Posse“ ist von den lateinischen Wörtern „sedes“ und „positio“ gebildet, und bedeutet Besitznahme, wenn von liegenden Gründen die Stede ist. „Wer zuerst kommt, mahlt zuerst“ ist der Grundsatz bei solchen Besitznahmen des Bodens; und eben darauf gründet sich auch das in solchen Fällen anerkannte Vorrecht vor jedem Anderen. In den Vereinigten Staaten ist das Vorkaufsrecht ein allgemein gültiges Recht. Jeder, welcher auf den dem Staate gehörigen Ländereien zuerst sich niedergelassen und den Boden bebaut hat, besitzt auch das Vorrecht, das betreffende Land zum niederen Preise von $1\frac{1}{2}$ \$ für den Acker an sich zu bringen; und wenn diese Niederlassung auf fremdem, schon veräußertem Grund und Boden geschehen ist, wie z. B. auf Ländereien von Spekulanten, so erwirbt sich der Eindringling (Squatter), durch mehrjährigen, ungestörten Besitz, sogar Eigentumsrechte zum Ausschluß des eigentlichen Besitzers. Ganz in demselben Sinne will auch das brasiliische Gesetz diesen Gegenstand behandelt wissen, weil Landspekulanten oder Eigentümer von Grundstücken, welche sie nicht bebauen, dem Staate eher schädlich als nützlich sind. Ja, das Gesetz geht noch weiter, und verlangt, daß dem Eindringling, wenn er dazu berechtigt gefunden werden, noch mehr Land abgetreten werde, falls es vorhanden sei, und zwar so viel, daß damit ein Grundstück gebildet werden könne, welches an Größe einer Sesmaria gleichkomme, wie man sie zuletzt in der betreffenden oder benachbarten Gemeinschaft bewilligt habe.

Den Fall betreffend, daß auf einer rechtsgültig gemachten Länderschenkung Eindringlinge bei Vermessung derselben sich vorfinden sollten, so wird es als Regel gelten, daß sie bloß für die darauf gemachten Verbesserungen eine entsprechende Vergütung erhalten. Hat aber der Eindringling schon irgend welchen günstig lautenden gerichtlichen Spruch in Betreff seiner Besitzung erlangt, oder ist er gar zehn Jahre lang in ungestörtem Genusse der-

schau geblichen, so fällt der Eigenthümer in die Lage eines Einbringlings zurück, und hat sein Grundstück mit demselben zu theilen, und zwar nach Maßgabe dessen, was er davon benutzt und angebaut hat.

Auf Verfüzung des 14. Artikels sollen die unvergebene Landereien verkauft werden, und zwar zu den niedrigen Preisen von $\frac{1}{2}$ und 1 Real, $1\frac{1}{2}$ und 2 Reis, je nach Lage und Beschaffenheit des Bodens. Nach diesen Anföhren wäre der höchste Werth einer Quadrat-Legua, von 9 Millionen Sevierdbrassen, 18, und der niedrigste $4\frac{1}{2}$ Contos Reis, oder nach dem Course von 81 Kreuzer für 1 Milreis in allen vier Fällen 6075, 12150, 18225 und 24300 Gulden. Wenn nun in 1 Quadrat-Legua etwa 10,000 englische oder amerikanische Morgen (acres) stecken, so steht sich der Kaufpreis nach Umständen auf $\frac{1}{2}$ bis 1 Piaster ($2\frac{1}{2}$ fl.) heraus, und steht mithin etwas niedriger als in den Vereinigten Staaten. Warum übrigens vier Kategorien gemacht worden sind, ist nicht leicht zu begreifen, weil der Einwanderer oder die Eingeborenen Thoren sind, wenn sie schlechtes oder schlecht gelegenes Land der größeren Billigkeit wegen kaufen, statt nach dem besten in jeder Beziehung zu greifen, das immer am billigsten ist. Ein einzelner, festgesetzter Preis, wenn auch von 2 Reis die Quadratbrasse, wäre hinlänglich gewesen; und wenn das gute Land vergriffen und mit Ansiedlern besetzt ist, steigt auch das schlechtere im Preise, oder kann nöthigenfalls unter den Hammer gebracht werden.

Dies ist also das vielbesprochene Agrargesetz von 1850, dessen Ausführung so sehr gewünscht wird. Auch wir theilen diesen Wunsch, fühlen aber auch die Schwierigkeiten, welche der Sache entgegen stehen, und erkennen die Nothwendigkeit einiger damit vorzunehmenden Verbesserungen. Im Ganzen betrachtet, nimmt sich übrigens das Gesetz besser auf dem Papiere, als in der Wirklichkeit aus; denn in guten Lagen an der Küste ist der größte Theil des Bodens längst verschenkt, und wenn auch im Innern noch Massen unvergebener Landereien sich befinden, so liegen sie zu weit entfernt, und sind jetzt von keinem Nutzen. Was die Regierung oder der Staat an der Küste noch besitzen mögen, ist größtentheils von schlechter Beschaffenheit; und wo ein guter, unbebauter Strich zum Vorschein kommt, da guckt auch augenblicklich ein Eigenthümer hervor, und sagt: „Das ist mein!“ Man wird also der Regierung lassen, was keinen Werth besitzt, und besser thun, von Privatleuten mit gültigen Rechtstiteln zu kaufen, welche, in Folge dieses Gesetzes, bestätigt und erwiesen sind. So machen es die ihres Landes kundigen Eingeborenen, und so muß es auch der Einwanderer thun, weil er auf diese Weise ganz einfach und billig zu Eigentum gelangt. Die ungültig werdenden Gesmarien allein werden zu tauglichen Ansiedlungspunkten gutes und erwünschtes Material liefern können.

10 MA 54

Auswandererschriftsteller.

Allgemeine Auswanderungs-Zeitung. Ein Vorteil zwischen der alten und neuen Welt. Unter Verantwortlichkeit des Verlegers redigirt von G. M. v. Ros aus Nordamerika. Halbjährlicher Abonnementspreis 1½ Thlr.

Werner, S., Des Auswanderers treuer Führer aus der alten in die neue Heimath. Ein vollständiges und zuverlässiges Notizbuch. Mit einer vorzüglichen Karte der Vereinigten Staaten und Abbildung der wichtigsten Münzen. Eleg. cart. 3 Thlr.

Alle bisher erschienenen Beurtheilungen stellen die vorzügliche Brauchbarkeit dieses auch jähn ausgestatteten Buches außer allen Zweifel.

v. Ros, G. M., Texas. Nach eigener Anschauung und nach den neuesten und besten Quellen für deutsche Auswanderer geschildert. Mit einer Specialkarte des Staates. 3 Thlr.

Dem Publikum wird hier eine getrenne, bis in's Detail gehende und auf eigne Anschauung basirte Schilderung des als Ziel deutscher Auswanderung mit Recht immer mehr in Aufnahme kommenden Staates Texas und zugleich ein ausführlicher Rathgeber für dabin Auswandernde jeden Standes gegeben. Der Name des Verfassers bürgt für die Gediegenheit und durchaus praktische Brauchbarkeit des Werkes.

v. Ros, G. M., Taschen-Fremdwörterbuch. Enthal tend über 16,000 der gangbarsten fremden Wörter. Mit besonderer Berücksichtigung der Schiffssprache und derjenigen englischen Ausdrücke, welche, unter den Deutschen in Nordamerika gangbar, dem Auswanderer zu wissen nöthig sind. 34 Bogen mit bunten Käntchen. 2 te stark vermehrte Aufl. Preis unverändert 5½ Kr.

Blumenau, Dr. H., Südbrasiliens in seinen Beziehungen zu deutscher Auswanderung u. Kolonisation. 3 Thlr.

Blumenau, Dr. Herm., Leitende Anweisungen für Auswanderer nach der Provinz Sta. Catharina in Süd-Brasilien. 5 Sgr.

Die deutsche Kolonie Blumenau in der südbrasilischen Provinz Sta. Catharina. Eine genaue Beschreibung für Auswanderungslustige. 2½ Sgr.

O alemão - portuguez Interprete. — Deutsch-portugiesischer Dolmetscher. Ein unentbehrliches Handbuch zum schnellen Erlernen, richtigen Sprechen und Verstehen der portugiesischen Sprache. Von F. Booch-Arkoff. 21 Sgr.

